M 3529 E
Nr. 10/Oktober 1985
7,– DM
Österreich 50 oS · Schweiz 7,– sfr
Frankreich 25 FF · Luxemburg 160 lfr
Italien 6000 L · Spanien 400 Ptas
Finnland 20 fmk · Holland 7,50 hfl
Erstverkaufstag: 27. 9. 85

PAN

Unsere herrliche Welt

Fragonard
Galante Geschichten

Architektur
Auf den Dächern der Neuen Welt

Engadin
Ein Porträt mit Herz

Kulturgeschichte
Von der Rebe bis zum Wein

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.

Tabac Original - zum Beispiel Duft.

Wenn Sie es genießen, Ihre Dynamik und Ihre Aktivität durch einen anspruchsvollen Duft zu unterstreichen, sind Sie mit Tabac Original auf der Seite des Erfolges. Wählen Sie den Duft, der am Mann bleibt: Eau de Toilette – besonders intensiv und long-lasting.

Oder Eau de Cologne – lebendig und frisch nuanciert. Ganz gleich, wie Sie sich entscheiden, Tabac Original garantiert mehr Spaß an der Pflege – durch seinen individuellen Duft, seine reiche Auswahl und seine international geschätzte Qualität.

1214/85

MAURER + WIRTZ

Tabac Original. Der individuelle Duft.

In diesem Monat

Oktober 1985

Fragonard
Der französische Maler, Graphiker und Radierer (1732–1806) war ein Schüler Bouchers. Sein Stil hat Jean Honoré Fragonard stark beeinflußt. Der Künstler malte bevorzugt galante, lichtsprühende Schäfer- und Boudouirszenen. Das Gemälde „Badende Mädchen" entstand etwa 1756. **4–23**

Architektur
„Wolkenkratzer" nennen die Amerikaner die Giganten aus Glas und Stahl. Techniker und Künstler setzten sich mit diesen Bauten schon früh ein Denkmal. **26–37**

Wein
Seit Urzeiten gehört der Saft der Reben zur Kultur. Der Dichterspruch „Der Wein erfreut des Menschen Herz" wird noch für Jahrhunderte gelten. **40–50**

Ausstellung
Der Fürst von Liechtenstein, ist als Kenner und Sammler kostbarer Gemälde und Skulpturen weit über die Grenzen seines Landes berühmt. Zum erstenmal wird ein Großteil seiner Kollektion, in der die größten Meister vertreten sind, über den großen Teich geschickt, um dem New Yorker Publikum gezeigt zu werden. **92–105**

Engadin
Der Inn fließt durch dieses von Bergketten umgebene Schweizer Hochtal in Graubünden. In der malerischen Landschaft mit ihren gepflegten Ortschaften hält man noch auf Tradition. PAN zeichnet ein Porträt des Engadin, das von Dichtern und Alpinisten als „Dach Europas" bezeichnet wird. **52–64**

Rubriken

Umschau	**68–75**
Bücher	**77**
Dr. Globerich	**78/79**
Stilkunde	**84/85**
TV-Kultur	**76**
Leserpost	**82/83**
Ausstellungskalender	**80/81**
Impressum	**106**

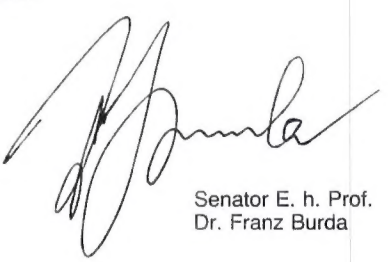
Liebe PAN-Leser

„Die Wippe", 1750/52. Fragonard war kaum zwanzig, als er diese Szene malte. Ein noch biederes, braves Motiv; doch die technische Meisterschaft, das Arbeiten mit feinsten Farbschichten, deutet sich schon an. Öl, 114 x 90 cm. Sammlung Thyssen-Bornemysza

Zum Titelbild: „Die Schaukel", siehe Seiten 12/13

Wenn Ihnen der Name Jean Honoré Fragonard nicht geläufig ist, braucht Sie das nicht zu irritieren noch zu genieren. Denn der Franzose gehört zu jenen, deren Kunst entweder mit strahlender Helligkeit leuchtet oder aber völlig im Dunkel bleibt – je nach dem Geschmack der Zeit. Das hat er selbst noch erlebt: Viele Jahre überschwenglich gefeiert, wurde seine Malerei nach der Französischen Revolution von 1789 offiziell verboten. Sie war den Umstürzlern, die der Welt ausgerechnet mit Hilfe des Fallbeils auch eine neue Moral bringen wollten, offenbar ein zu verführerischer Ausdruck jener lockeren Art, wie sie vor allem in höfischen und adligen Kreisen gepflegt wurde: das Leben als Liebesspiel. Tatsächlich widmete Fragonard sich meistenteils der Wiedergabe erotischer und pikanter Situationen; galant zumindest waren die Szenen allemal. Und nicht nur das. Seine Maltechnik, die Leichtigkeit, mit der er den Pinsel führte, die Raffinesse, mit der er feinste Farbschichten auftrug, gaben seinen Werken eine Anziehungskraft, die den Betrachter geradezu unwiderstehlich in den Bann des Verführerischen zog. Verständlich, daß da eiskalte Revolutionäre vom Schlage Robespierres „einschritten". Uns muten manche Bilder von stürmischen Liebhabern und seligen Schäferstündchen heute vielleicht sentimental oder sogar kitschig an. Doch man kann sie auch mit Vergnügen anschauen, wobei man sicher sein darf, einen Blick in die Wirklichkeit des Rokoko zu tun: Fragonard wußte aus vielfacher eigener Erfahrung, was er malte. Auch wer gemalter Erotik nichts abzugewinnen vermag, wird bei unserem Bericht auf seine Kosten kommen; Maler, die so elegant wie Fragonard mit dem Pinsel umgingen, findet man nicht eben häufig. Womit auch das Vergnügen des reinen Kunstliebhabers garantiert ist!

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

DIE LUST DER LIEBE UND D

Die Wolken der Französischen Revolution zogen herauf, dräuend und unaufhaltsam. Jean Honoré Fragonard malte sie, diese Unruhe vor dem Sturm,

Die letzten heiteren Liebesfeste vor dem blutigen Ernst der

IE ANGST VOR DEM STURM

Doch vor dem Sturm auf die Bastille feierte das Rokoko seine letzten Feste. Und diese flüchtigen Freuden der Liebe auf der Flucht vor der Wirklichkeit

Revolution. „Die Schaukel", um 1775, Washington, Gallery of Art

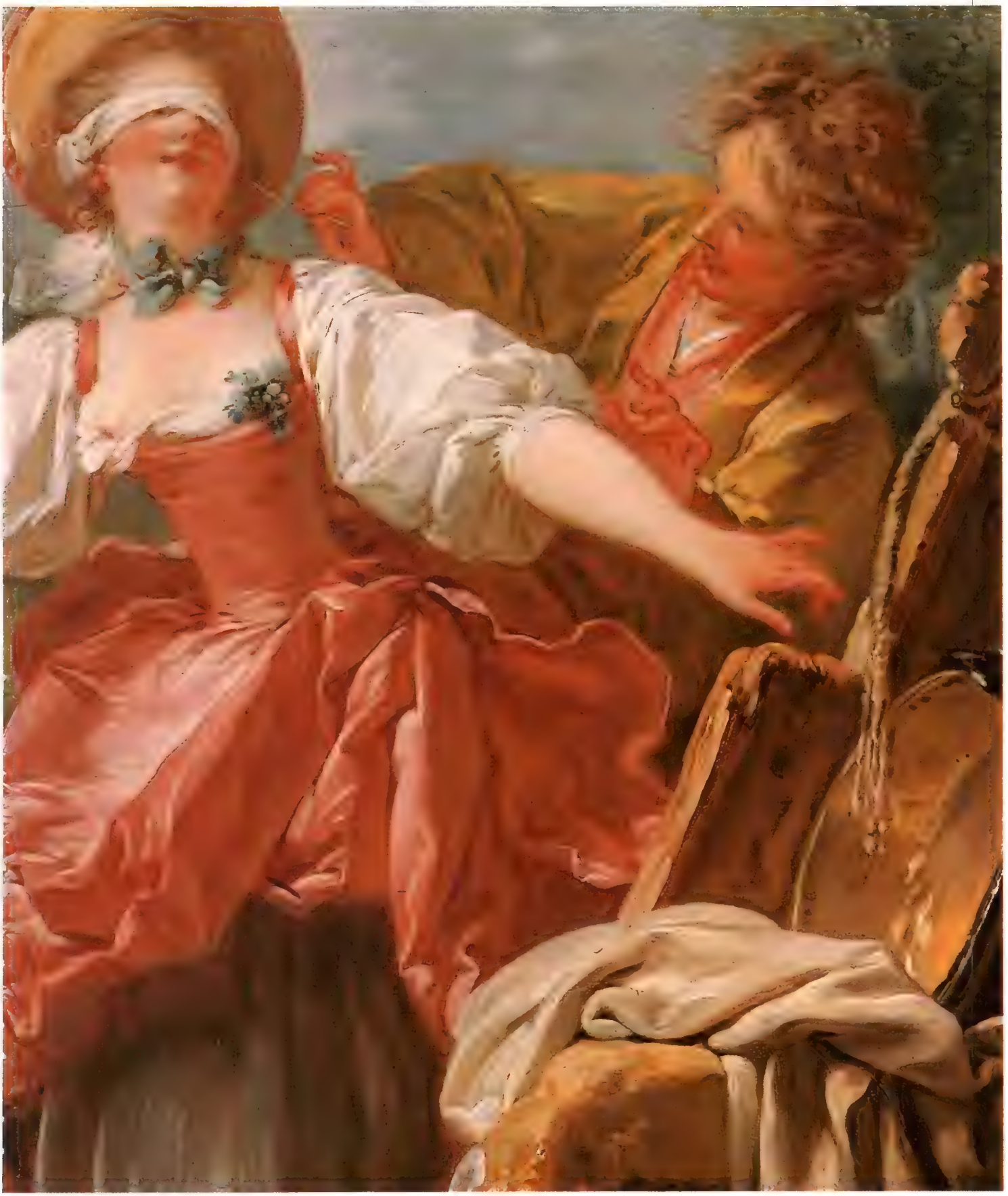
Die Begierde überwindet jedes Hindernis. Und hindert daran, Ruhe

Die Mauer ist niedrig und der Protest ist schwach. „Die Erstürmung der Zitadelle", 1771, New York, Frick Collection

Der Mätresse des Königs, Madame Dubarry, war diese Jagd zu harmlos. „Die Verfolgung", 1771, New York, Frick Collection

Die Liebe macht blind. Doch nicht taub für das leise Liebesgeflüster

Sie lugt hervor unter der Augenbinde, weil der Zufall Absicht ist. „Das Blindekuhspiel", 1750–52, Toledo (Ohio), Museum of Art



Die Liebenden schaukeln sich hoch. Nur für das Glück eines

Ganz kurz nur sieht er unter ihre Röcke und kurz nur ist das Liebesglück. „Die Schaukel", 1766, London, Wallace Collection

Die Haut, den Mund hat sie gegeben. Der Traum vom Glück gehört

In Gedanken ist sie verloren, Erfüllung will sie finden. Ausschnitt aus „Das Studium", 1769, Paris, Musée du Louvre

ihr allein

Der Lust sind Tür und Tor geöffnet. Hinter sorgsam verschlossenen

Heimlichkeit steigert den Reiz des Vergnügens, Widerstreben die Reize der Frau. „Der Riegel", um 1778, Paris, Musée du Louvre

Gelegenheit macht Liebe. Doch sie verführt nur den Körper und

Zärtlich spielt sie mit ihrem Schoßhund und denkt dabei an den Geliebten. „Mädchen mit Hund", um 1770, München, Alte Pinakothek

berührt nicht das Herz

Die heißen Liebesschwüre, sie sind mit kühlem Kopf erdacht

François Fragonard war bankrott. Lohgerber und Handschuhmacher hatte er gelernt, der kurzgewachsene Mann, dessen Vorfahren aus der Lombardei gekommen waren und Fragonardi geheißen hatten. Eigentlich kein brotloses Gewerbe in einer Zeit, in der jede Dame die Blässe ihrer Hände unter weichem Saffian bewahrte, in der jeder Herr von Stand seine Distanz zu den Geschäften des Alltags vorführte, indem er schmale elfenbeinfarbene Handschuhe trug.

Aber Monsieur Fragonard hatte eine verhängnisvolle Neigung: Er spekulierte gern. Der kleine Kaufmann aus Grasse träumte vom großen Geld, lieh sich beträchtliche Summen von den Brüdern Périer, investierte alles, was er selbst Jahr für Jahr auf die hohe Kante gelegt hatte. Eine Anlage von Feuerspritzen hatte er in Paris errichten lassen, in der Meinung, damit genau den richtigen Augenblick erwischt zu haben. Denn gerade erst hatte die Kirche es aufgegeben, wie früher den Schutz der Stadt vor Feuersgefahr zu finanzieren.

Doch Fragonard verbrannte sich die Finger dabei, packte im hübschen Haus in Grasse die letzten Habseligkeiten zusammen und zog mit Frau Françoise und Sohn Jean Honoré nach Paris. Das Kind war sechs Jahre alt damals, im Jahr 1738. Und der Vater hoffte noch irgend etwas retten zu können. Er hoffte vergebens. Den Prozeß, der gegen ihn eingeleitet wurde, verlor er. Als einfacher Ladengehilfe mußte er bei einem Schnittwarenhändler arbeiten, um die Familie notdürftig zu ernähren.

Ungefähr dreizehn ist Jean Honoré, da gibt ihn der Vater in die Lehre zu einem Notar. Bürogehilfe in einem staubigen Kontor, vollgestellt mit hohen Schubladenschränken, vollgestopft mit Urkunden. Abschreiben, zusammenzählen, Laufbursche spielen: was für ein Beruf für diesen Jungen, für den es nichts Besseres gibt, als ein paar Minuten oder Stunden lang das graue, leblose Haus zu verlassen und zu schauen, zu gaffen, zu beobachten. Um die Markthallen schleicht er herum, auf den Boulevards flaniert er. Und nimmt Farben und Formen der Frauenschönheit in sich auf.

Nur der Brief bleibt als Pfand verflogener Stunden, flüchtigen Glücks. „Der Liebesbrief", New York, Metropolitan Museum

Bekenntnis der Liebe: „Liebesbriefe", 1771, New York, Frick Collection

Ob es Zufall ist, weiß kein Chronist zu sagen, ein Glücksfall war es zumindest, daß der Notar, bei dem Jean-Honoré lernen soll, dessen Drang, Bilder zu sehen, spürt, dessen Begabung, Bilder zu machen, erkennt. Er läßt ihn zeichnen, Übung gewinnen. Dann bestellt der Herr Notar Madame Fragonard zu sich und überzeugt sie, den Sohn werden zu lassen, was er ist: Maler.

Nur zwei Lehrer kommen in Paris zu dieser Zeit in Frage. Jean-Baptiste Soméon Chardin heißt der eine, François Boucher der andere. Beide sind sie auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes, ihrer Leistungskraft. Zuerst geht Frau Fragonard zu dem, zu dem jede Frau zuerst gegangen wäre – zu Boucher.

Weltmann ist er und in den Adelskreisen zu Hause, Lieblingsmaler der Madame de Pompadour, Charmeur und bravouröser Könner zugleich. Die Damen der High-Society wetteifern darum, von ihm porträtiert zu werden: in der leichten, grazilen Mode, die des Barock schwere dunkle Roben abgelöst hat, fließend und licht. Boucher verfügt über die Farben, die bezaubern, über die pudrigen Rosés und mattschimmerndes Reseda-Grün. Und er beherrscht die Kunst, die Eleganz einer Mätresse in die Sinnlichkeit einer Venus zu verwandeln.

Louise O'Murphy, Geliebte des Königs, zeigt er in ihrer ganzen hübschen Jungmädchen-Einfalt. Gleichzeitig aber verleiht er ihr die ewige, perlmutterne Schönheit einer Nymphe, die den Quellen Arkadiens entsteigt.

Meister ist er, der die Sprache der schönen Bilder souverän beherrscht, aber Lehrmeister für das Alphabet des Malens glaubt er keiner zu sein. Boucher schickt Madame Fragonard weiter, zum Kollegen Chardin. Zu Chardin, dem Eigenbrötler, menschenscheu, ironisch, undurchschaubar. Der nimmt den Jungen als Lehrling an.

Doch bald schon zeigt sich, daß die Temperamente von Meister und Schüler zu verschieden sind, nicht wie Wasser und Feuer, sondern wie Erde und Luft. Der verschlossene, wortkarge Chardin malt geschlossene, stille Bilder. Stilleben. Ganz auf der Erde und aus der Erde sind die Dinge, die er zusammenfügt. Irdene Krüge, Tonpfeifen, ein Tabakskasten aus Holz, Erdbeeren in einer schlichten Keramikschale, Pfirsiche in einer weißen Schüssel. Selbst die Menschen in seinen Bildern sind wie Stilleben, ohne Erregung und Bewegung, in sich ru-

Der Genuß der Liebe ist die Krone der Schöpfung. Mit des Königs

hend, bei sich zu Hause. Alles wird bestimmt von einer selbstverständlichen Ordnung, die jedem seinen Platz gibt.
Ganz anders das junge Talent Fragonards, das rasch ist, ungeduldig, begehrlich.
Als Bewegtes, Erregtes empfindet er das Leben, und so will er es malen. Flüchtig wie ein Windhauch. Bei ihm ist da von Anfang an die Liebe zum Momenthaften, die Hingabe an den Augenblick.

Wieder bewirbt sich Fragonard bei Boucher, und diesmal wird er aufgenommen. Schon bald macht er, gerade erst zwanzig geworden, seinem Lehrer alle Ehre. Beim Wettbewerb um den Großen Preis der „Académie royale de peinture" gewinnt er den Ersten Preis. Mit einem Gemälde, „Jerobeam opfert den Götzen", das die artige Reverenz eines ziemlich unartigen jungen Mannes an die strengen, konservativen Dichter der Akademie ist. Im Jahr darauf, 1753, tritt er in die „Ecole royale des élèves protégés" ein, in der Hoffnung, an ein Rom-Stipendium zu kommen. Und Jean Honoré hat Erfolg: Am 17. September 1756 trifft im Hause Fragonard die sehnlich erwartete Bestätigung ein, im Oktober reist er ab.
Michelangelo und Raffael – das sind die alten, ewig jungen Götter und Abgötter der Maler des Abendlandes. Boucher jedoch gibt seinem Zögling einen eigenartigen Rat mit auf die Wallfahrt: diesen Göttern nicht bedingungslos zu opfern, nicht ihr Priester zu werden und nicht ihr Nachahmer. Denn Boucher hatte verstanden, daß Macht des Schicksals, Majestät, Pathos und Tragik nicht das waren, was seine Zeitgenossen liebten. Er wußte, daß die Sprache, die jetzt gesprochen wurde, anders klang. Leicht, locker, unbelastet von den Mahnungen an Leid und Tod.

Triumph der Liebe: „Krönung des Geliebten", 1771, New York, Frick Collection

Fragonard, der Heitere, Unbeschwerte, schreibt bald aus Rom. Von Michelangelos Visionen fühlt er sich „erschreckt", von Raffaels Gefühlsreichtum „zu Tränen gerührt". Das ist ganz wichtig: Daß sich hier zum erstenmal der Schüler deutlich vom Rat des Lehrers distanziert. Und es ist wichtig, daß er von Rührung spricht. Rührung zu Tränen, das ist „sentiment", sentimental im wahren Sinn des Wortes. Das schmachtende Gefühl glaubt Fragonard bei Raffael zu finden und empfindet es vor allem als eines: Hingabe und Hingegeben-Sein.
Zurück aus Rom, ist es eben das, was Fragonard – Frago nennen ihn die Freunde – Ruhm, seinen Bildern Erfolg bringt. Zur königlichen Akademie wird er zugelassen, zum „peintre du roi", zum Maler des Königs, ernannt – der Maler, über den rund hundert Jahre später in Naglers Künstlerlexikon zu lesen ist: „Fragonard machte durch seine Schamlosigkeit die Tugend erröten, sein Talent erregte gefährliche Leidenschaften und trug zur Verderbnis der Sitten bei."
Zugegeben: Fragos Lebenswandel ist nicht gerade asketisch. Diderot, der große Kunstkritiker der Epoche, ernennt sich zum Sittenrichter über Fragonard. Seine Amouren, behauptet Diderot, ließen ihm kaum Zeit zum Arbeiten. Aber den Geist der Zeit versteht erst derjenige, der weiß, daß eben jener Diderot einen delikaten erotischen Roman schreibt mit dem Titel „Die indiskreten Kleinode".
Oder daß eben jener Diderot in einem Brief an Fräulein Voland lakonisch zusammenfaßt, was gerade Moral in Paris ist: „Eine Gewissensfrage. Eine Frau verlangt für ihren Mann eine beträchtliche Gefälligkeit. Man verspricht sie ihr, aber nur unter einer Bedingung, die Sie natürlich erraten. Sie hat sechs Kinder, einen Geliebten, einen Ehemann; man verlangt von ihr eine einzige Nacht. Soll sie nun eine Viertelstunde Vergnügen dem verweigern, der ihr dafür Hilfe, Unterstützung für ihre Kinder bietet? Was bedeutet das Motiv, aus dem heraus sie den Gatten mit dem Geliebten betrügt, gegen dieses, das sie dem Geliebten einmal untreu werden läßt? Die Sache ist ganz offen einer meiner Freundinnen angeboten worden . . . Gott, hier geht alles so hübsch einfach: Ein Posten ist frei, eine Frau bemüht sich für den Gatten – man hebt die Röcke ein wenig, läßt sie wieder fallen, und siehe da, der Gatte ist aus einem armen Kommis mit 100 Franken monatlich Herr Direktor mit 15, 20 Tausend Franken im Jahr geworden."

Gefährliche Liebschaften" heißt der Roman von Laclos, Bestseller über Jahre. Heimlichkeiten, Indiskretionen, Betrügereien, Amouren, Affären – das ist mehr als das, was moralisch Entrüstete mit Sittenverfall bezeichnen. Es ist das Symptom einer letzten Lebensgier vor der Lebensvernichtung der drohenden Französischen

Revolution. Rauschhaft und schrankenlos zeigt sich so die extreme Sehnsucht nach Erfüllung. Nur noch im Höhepunkt des erotischen Erlebens, nur in ein paar Minuten der Liebesnacht, nur in einem Augenblick gibt es sie noch, die Erfüllung.

Fragonard kennt sie aus eigener Erfahrung, diese Begierde, in der kurzen, leidenschaftlichen Hingabe sich der eigenen Existenz zu versichern. „Ich liebe, also bin ich" lautet der neue Lebensbeweis; und diese Liebe meint nicht Freundschaft und Treue, sondern körperlichen Genuß, erotische Befriedigung.

Eros, auch Amor genannt, der Gott der Liebe, ist immer unterwegs. Rastlos ist er, ungestillt sein Tatendrang. Bei Fragonard wird das Wesen des Eros mit dem Wesen des Erotischen identisch. Auch bei ihm ist Liebe nie Ausruhen. Da fliehen, in scheinbarem, schon gebrochenem Widerstand, die Schönen vor dem Galan, da wird in aller Eile ein Riegel vorgeschoben, bevor die Hüllen fallen. Hastig klettert der Verliebte, anstatt wohlerzogen durch die Gartenpforte zu gehen, über die Mauer, um seine Geliebte zu umarmen. Und selbst wenn Fragonard diese Umarmung malt, die Versunkenheit zweier Lippenpaare ineinander, das Verschmelzen der Wangen – die Geschwindigkeit seiner Malweise macht es deutlich, daß das nicht lange währt. Stolz notiert er es selbst auf der Rückseite eines Gemäldes: „1769 von Fragonard in einer Stunde gemalt".

Die Schaukel. Immer wieder taucht sie bei ihm auf. Die Schaukel. In Bewegung, ohne zur Ruhe zu kommen, in Bewegung nur durch den kurzen Höhepunkt, auf den sie zuschwingt, von dem sie wegschwingt. Die Schaukel. Sie ist das Sinnbild dieses Eros, des unruhigen, unersättlichen. Fragonard selbst kommt ebensowenig zur Ruhe.

1769 heiratet er ein blutjunges Mädchen aus seinem Heimatort Grasse. Marie-Anne Gérard heißt sie und geht bei ihm in die Lehre, malt gefällige Bildchen und Miniaturen. Mit der Achtzehnjährigen, brünett, temperamentvoll, dunkle Brauen über dunklen Augen, bringt er sich selbst Unruhe ins Haus. Wieviel ihn privat verbindet mit den zahlreichen Schauspielerinnen, die er porträtiert, hübsch und verfügbar, wie sie sind, was zwischen ihm und der Guimard, der berühmten Primaballerina, wirklich los ist – das weiß keiner so genau. Memoiren hat „Frago" nicht geschrieben.

Kein Wunder, daß er, der die Liebe lebt, kennt, malt, zum Lieblingsmaler der Dubarry, des Königs Mätresse, wird. Doch gerade diese Frau – kapriziös, eitel, ehrgeizig – wird zum Anfang vom Ende für Fragonard. Sie, die von der Liebe des Königs lebt, braucht Bilder für ihr Lustschloß in Louveciennes, Bilder, die Louis XV., wenn er zu ihr kommt, animieren, das Feuer, das zu erlöschen droht, wieder entfachen sollen. Was Fragonard liefert, kommt bei der Dubarry nicht an. Sei es, weil die Szenen nicht so drastisch sind, wie vielleicht erwartet, sei es, weil sich der Geschmack geändert hat. Die neuen Zeichen der Zeit sind Vorzeichen der Revolution.

Auch mit der Guimard überwirft sich der Maler. Für den Salon ihres neuerbauten Palais – Ledoux ist der Architekt, kubisch sind die Formen der Architektur und monumental ihr Anspruch – bestellt sie ein Porträt. Im Bühnenkostüm läßt Fragonard sie auftreten, hinter ihr im Rosenstrauch verborgen malt er Amor, der den Pfeil auf ihre Ferse richtet. Das ist offenbar nicht mehr Mode. Die Zeit der Rosen ist vorbei, die letzte, gefährlich schöne Blüte des Rokoko ist verwelkt.

Mit den ersten Köpfen der Französischen Revolution fällt auch das endgültige Urteil über Fragonards Kunst, über die seines Lehrers Boucher, über die der ganzen vergangenen Epoche.

Sanft war sie gekommen, taubenfüßig, wie die Brüder Goncourt sagten. Schmeichelnd hatte das Rokoko das herrschaftliche Pathos des Barock entkräftet, mit Charme die Würde der olympischen Götter entthront. Die Schönheit der Venus, die Grazie der Nymphen, die Verlockungen Amors hatten mit Küssen und Zärtlichkeiten die gestrenge Athene und die keusche Juno aus den Bildern vertrieben.

Doch so sanft das Rokoko gekommen war, so gewaltsam und blutig war sein Ende. Gefragt war jetzt wieder die strenge Moral, gefragt waren Helden, nicht Liebhaber; Orden, nicht Schleifen; pathetische Reden übertönten die letzten geflüsterten Liebesschwüre. Die Bilder eines Jacques Louis David wurden zu den Spiegeln einer neuen Gesellschaft. Szenen aus der Geschichte des republikanischen Rom wurden zu Vorbildern und Sinnbildern des republikanischen Frankreich.

Jener David, erster Verkünder der neuen Ideale in Bildern, ist einer der letzten Freunde Fragonards. In seinem Atelier bringt der greise Maler seinen Sohn Alexandre-Évariste unter, durch seine Fürsprache bleibt ihm selbst das Schlimmste erspart. Vierundsiebzig ist Fragonard, als er zusammen mit sechsundzwanzig anderen Künstlern mit Schimpf und Schande die ehrenvolle Wohnung in der großen Galerie des Louvre räumen muß – das kann auch David nicht verhindern. Klein ist die Rente, die man ihm aus reiner Gnade noch zugesteht.

Fragonard ist am Ende. Am 22. August 1806, heiß ist es und staubig im halbzerstörten und völlig veränderten Paris, geht Fragonard in ein Café. Eine Portion Eis bestellt er, ißt, steht mühsam auf und geht heim in die Wohnung beim Restaurateur Very. Dort stirbt er an einem Schlaganfall.

Eva-Gesine Baur

Fotos: Scala (3), Blanel-Artholek (1)

Wer klare Ziele hat, erwartet viel von seiner Bank.

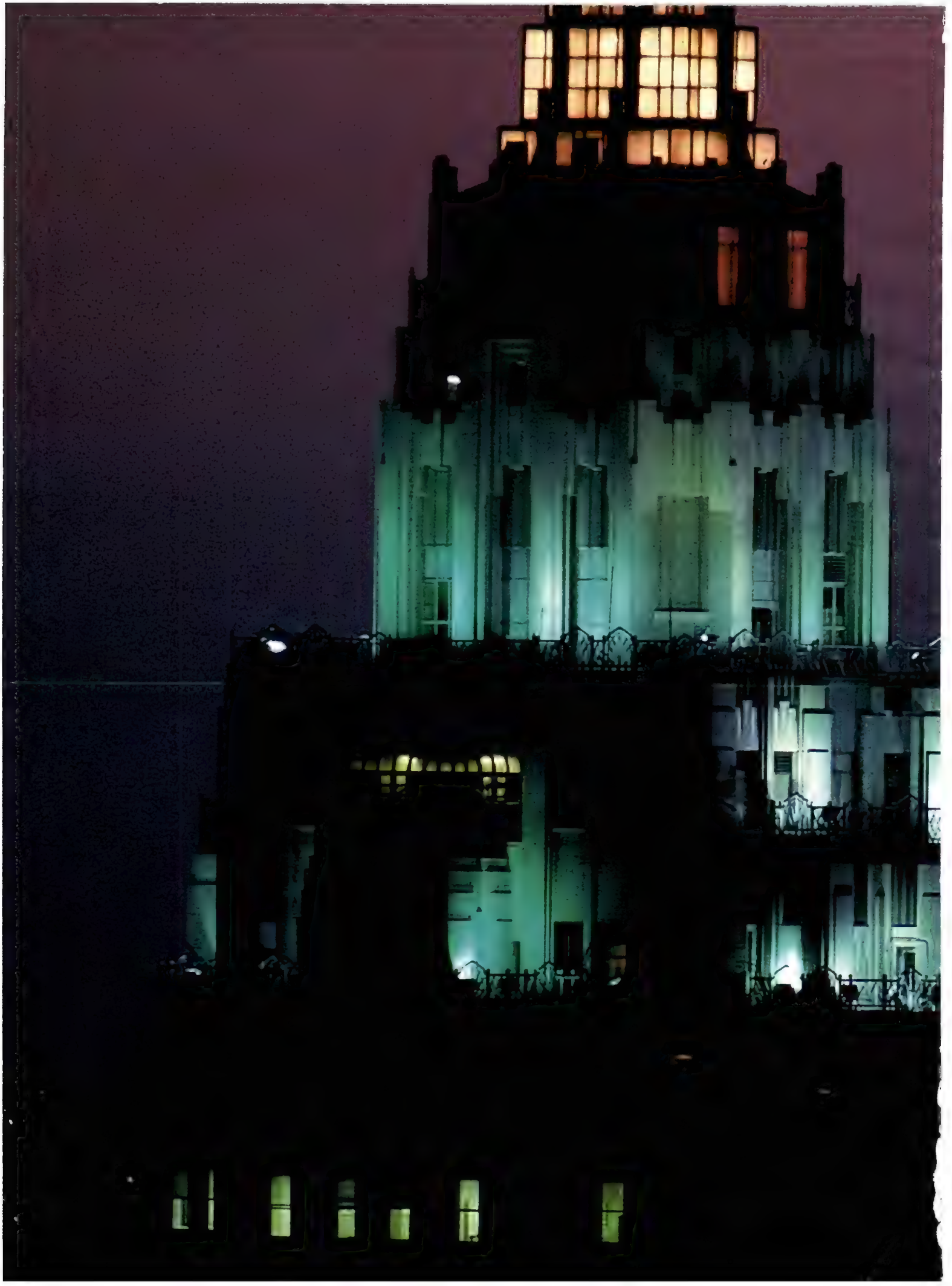
Sie haben sich für Ihren beruflichen Weg hohe Maßstäbe gesetzt. Und mit Können und Engagement steuern Sie Ihr Ziel an.

So messen Sie auch der Wahl Ihrer Bank eine besondere Bedeutung zu. Mit Recht. Vermögensaufbau, Vermögenssicherung und Lebensstil hängen eng zusammen.

Darum kann Ihre Bank nur eine mit fundiertem Wissen, Erfahrung und einem reibungslosen, individuellen Service sein. Eine Bank wie die Deutsche Bank. Die Ihren persönlichen Ansprüchen in jeder Hinsicht gerecht wird.

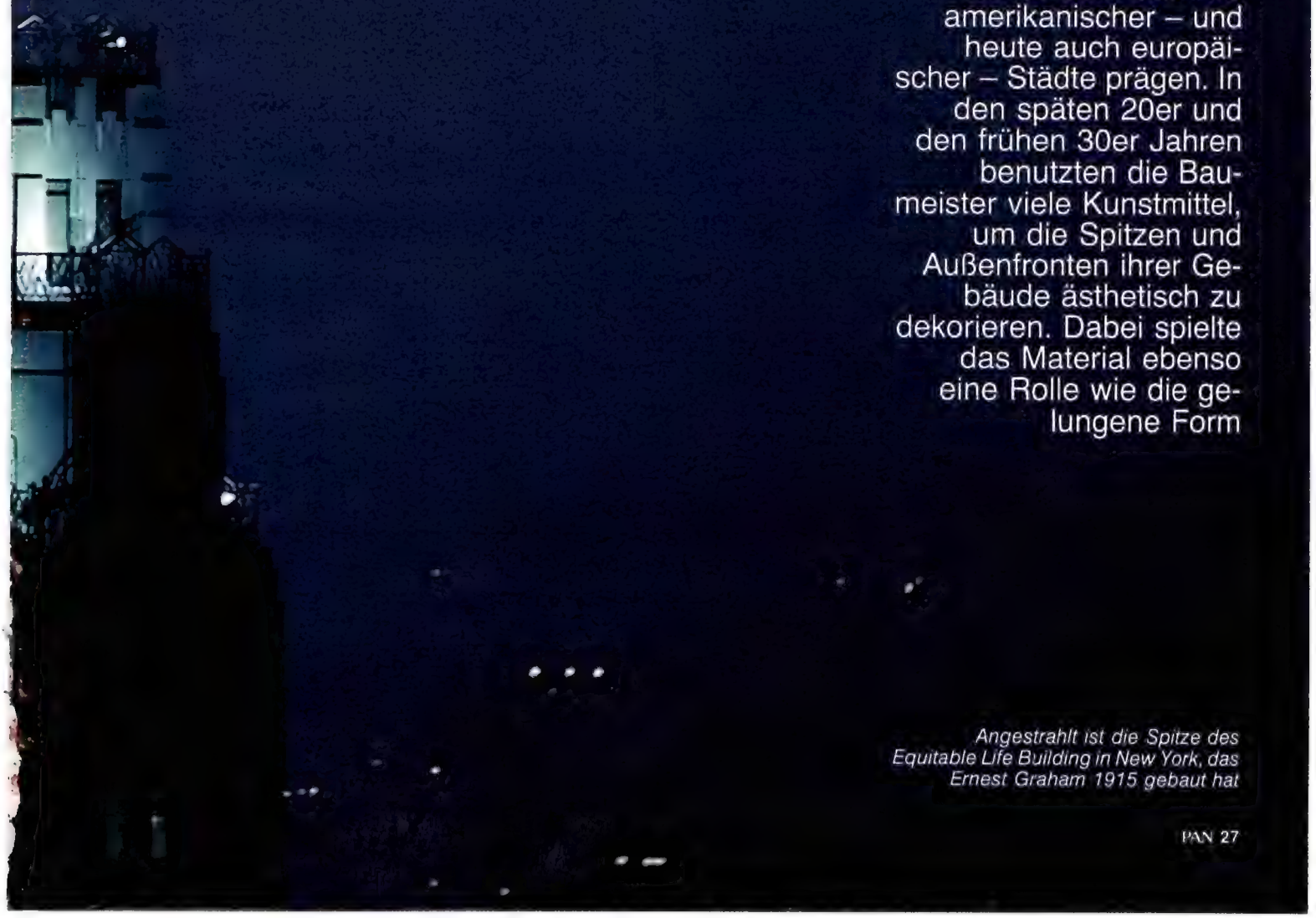
Fragen Sie die Deutsche Bank.

Deutsche Bank



Auf den Dächern der Neuen Welt

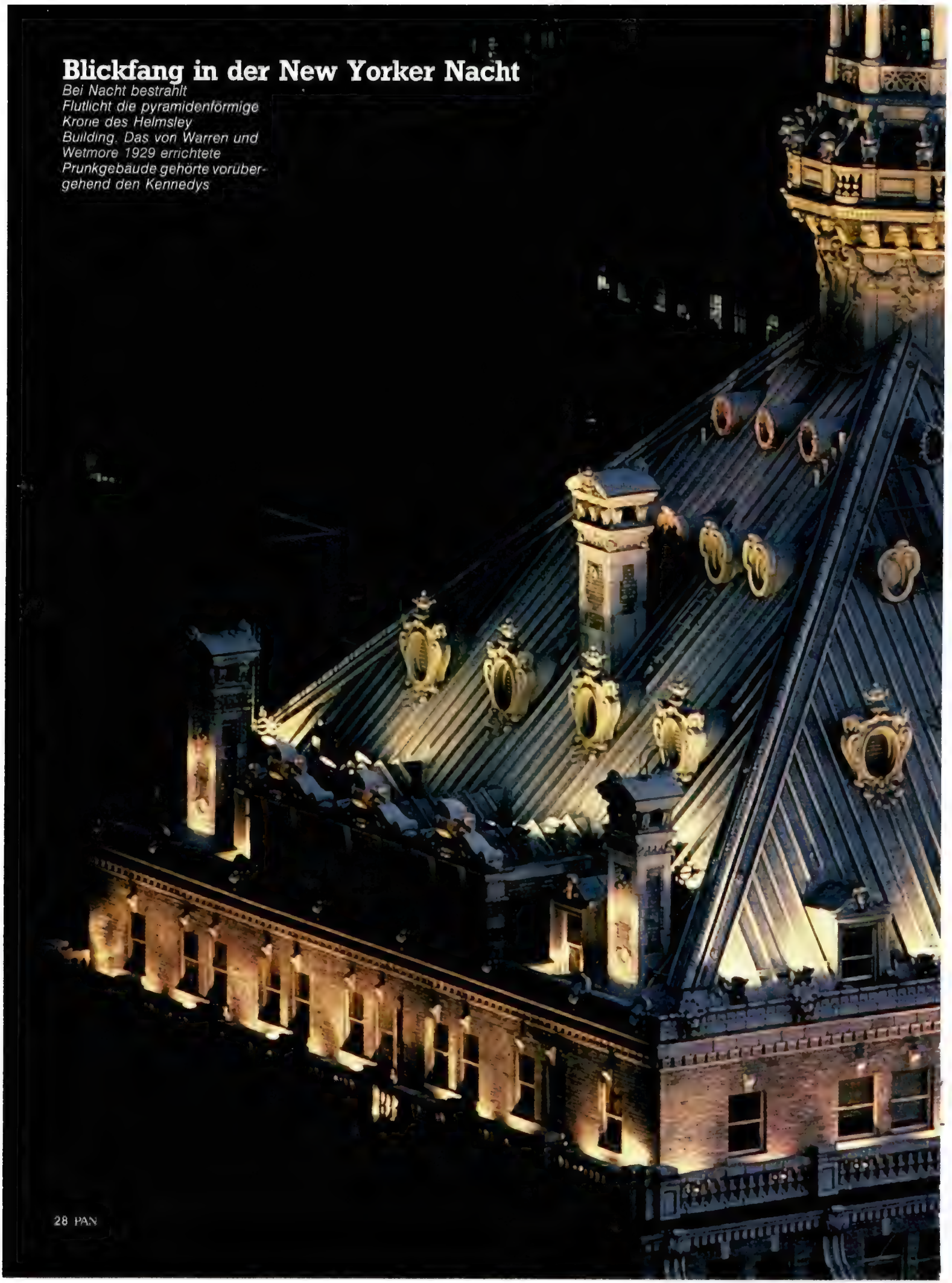
„Skyscraper“, Wolkenkratzer, nennt man die Giganten aus Glas, Stahl und Stein, die so sehr das Bild amerikanischer – und heute auch europäischer – Städte prägen. In den späten 20er und den frühen 30er Jahren benutzten die Baumeister viele Kunstmittel, um die Spitzen und Außenfronten ihrer Gebäude ästhetisch zu dekorieren. Dabei spielte das Material ebenso eine Rolle wie die gelungene Form



Angestrahlt ist die Spitze des Equitable Life Building in New York, das Ernest Graham 1915 gebaut hat

Blickfang in der New Yorker Nacht

Bei Nacht bestrahlt Flutlicht die pyramidenförmige Krone des Helmsley Building. Das von Warren und Wetmore 1929 errichtete Prunkgebäude gehörte vorübergehend den Kennedys

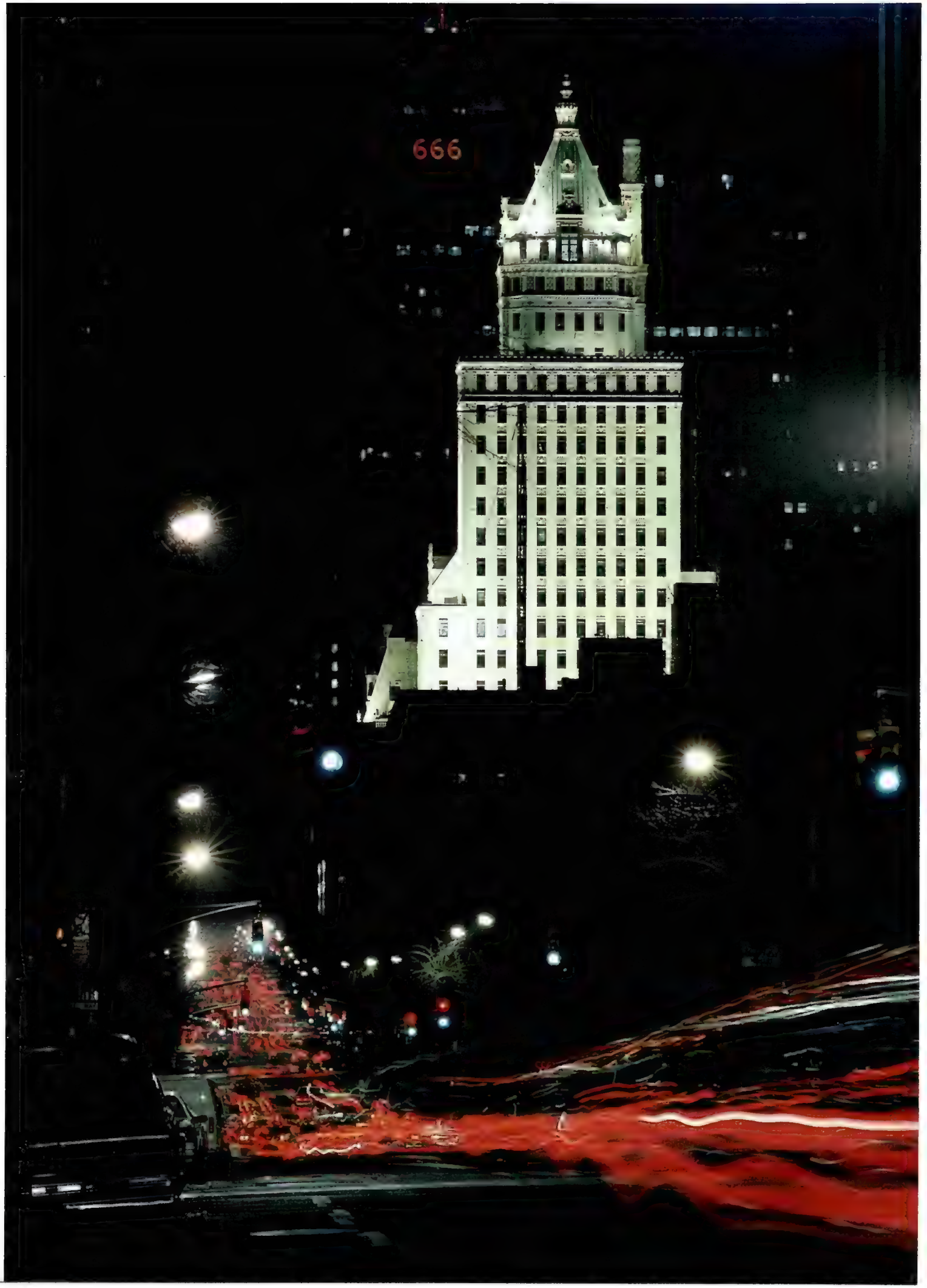


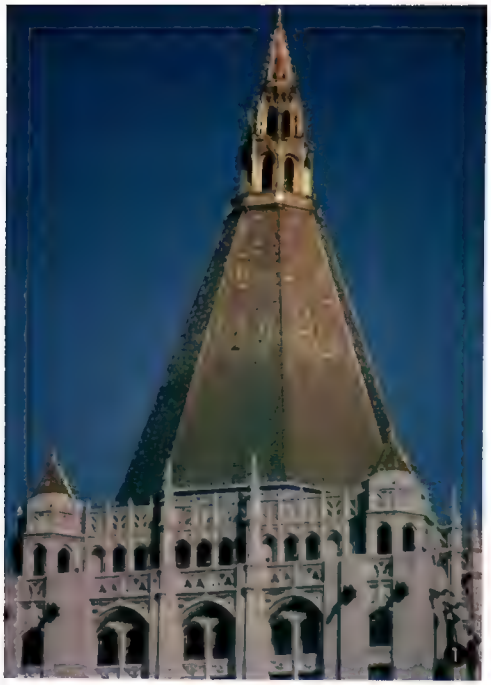
Venedigs Kampanile stand Pate

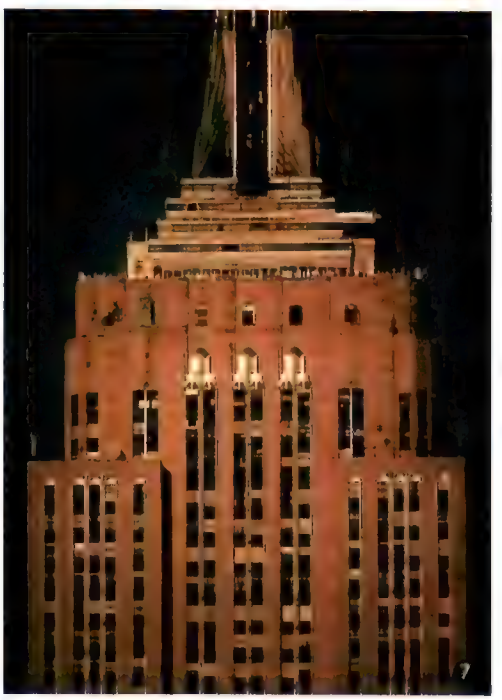
In Anlehnung an das berühmte europäische Vorbild bauten LeBrun und Söhne 1909 den schlanken Turm der New Yorker Versicherung Metropolitan Life Insurance

William Van Alen baute 1930 für die US-Autofirma Chrysler den weißen Backsteinturm. Adlerköpfe – sonst Chryslers Kühlerfiguren – zieren das 319 m hohe Gebäude in New York. Rechts: Das gewaltige Crown Building an der 5th Avenue

Kühlerfigur als Wasserspeier


666





Formen in Fülle. Keine ist wie die andere

Blickfang jeden Hochhauses ist seine Spitze. Mit ausgefallenen Formen konkurrierten die Hausbesitzer – meist Konzerne – dabei miteinander. Die New York Life Insurance ① krönte ihren Turm mit Kuppel. Anleihen beim Glokkenturm von San Marco machten die Architekten für den riesigen Bau der Metropolitan Life Insurance, neben dem links das Empire State Building aufragt ②. Angestrahlt: Das Crown Building ③ und das pyramidenförmige Dach des Helmsley Buildings ④. Golden glänzt die Figur vom Municipal Building ⑤, während das Flatirongebäude ⑥ durch seine dreieckige Form auffällt. Das Empire State Building ⑦ buhlt mit dem Metropolitan Life-Haus ⑧ um die Aufmerksamkeit der Betrachter. Verspielt der Turm von Woolworth ⑨, daneben ein Ausschnitt aus der Spitze des Woolworth-Tower ⑩. Sachlich das Con Edison Building auf East 14th St. ⑪, interessant die Uhr dieses Gebäudes ⑫

Bill, wie hoch kannst du bauen, ohne daß es umfällt?" Spielerisch balancierte der US-Unternehmer John Raskob einen Bleistift senkrecht auf seinem Schreibtisch, als er 1929 dem Architekten Bill F. Lamb diese Frage stellte. Wie hoch sie bauen konnten, bewiesen die Baumeister Lamb, Shreve und Harmon zwei Jahre später: 380 Meter oder 102 Stockwerke hoch ragte ihr Empire State Building in den Himmel New Yorks. Bis 1971 war dieser Wolkenkratzer das höchste Gebäude der Stadt am Hudson-Fluß.

Aber nicht an dessen Ufern, sondern an den Gestaden des Michigan-Sees, in Chikago, stand die Wiege der Super-Hochhäuser, die für uns Europäer zum Symbol Amerikas geworden sind. Und zum Leidwesen der rivalisierenden New Yorker steht in Chikago heute auch das höchste bewohnbare Gebäude der Welt, der 443 Meter hohe Sears Tower.

In der Stadt der Schlachthöfe und der Gangster begann – so meinen jedenfalls viele Fachleute – vor hundert Jahren die Geschichte der Wolkenkratzer. Nach dem großen Brand von 1871 setzte in Chikago ein Bauboom ohnegleichen ein. Grundstücke im Zentrum der neu erblühenden City, „The Loop" genannt, waren teuer. Also beschlossen die Architekten, in die Luft zu gehen. Bereits 1885 ließ die Home Insurance, eine große Versicherungsgesellschaft, von Architekt W. LeBaron Jenney ein zehnstöckiges Hochhaus aus Mauerwerk, Eisen und Stahl errichten. Im Inneren des Gebäudes ging's rasant nach oben, denn inzwischen hatte der Fahrstuhl mühseliges Treppensteigen überflüssig gemacht.

Bald erkannten jedoch die Techniker, daß dem damals noch üblichen Backsteinbau Grenzen gesetzt waren. Als letztes Hochhaus in der alten Bauweise gilt das 1891 von Architekt Root entworfene 16stöckige Monadnock Building.

Höher hinaus ging's nach herkömmlicher Art nicht mehr. Und Versuche mit gußeisernen Pfeilern, die bei

Im Wechsel von Nacht zum Tag verändert das Licht den

Die Spitze des Chrysler Building mit Bogen aus Chromstahl und durchbrochen von dreieckigen Fenstern im Spiel des Lichts

Feuerausbruch der Hitze nicht standhielten, scheiterten ebenso wie Gemischtbauweise aus Mauerwerk und Eisen. Da kamen die Architekten im Land der unbegrenzten Möglichkeiten auf die Idee, in Stahl die Balkenkonstruktionen der ländlichen Holzhäuser zu imitieren. Vor dieses „Skelett", das alles trägt, hängten sie eine dünne, Vorhangmauer oder „Curtain-Wall" genannte Fassade. Im Prinzip herrscht bis heute diese Grundkonzeption vor.

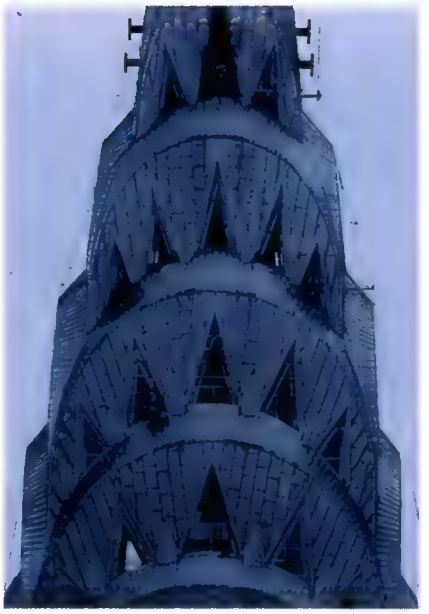
Von nun an schossen die Giganten in den Himmel – wobei Chikago mit New York wetteiferte, was die Höhe der Häuser anlangte. Dem 1891 erbauten 22stöckigen Masonic Temple von Burnham und Roots in neuromanischem Stil in Chikago folgte 1909 in New York der 50geschossige Superbau der Metropolitan Life Insurance. Einen neuen Höhenrekord erreichte 1930 das riesige Chrysler Building mit 77 Etagen, um ein Jahr später vom Empire State Building übertrumpft zu werden. Dessen 102 Stockwerken setzen das 1976 fertiggestellte World Trade Center mit seinen 415 Meter hohen, kistenähnlichen Zwillingstürmen in New York und in Chikago der bereits erwähnte Sears Tower aus dem Jahr 1973 je 110 Etagen entgegen. Mit 443 Metern Höhe ist der Gigant von Sears – vorläufig – unübertroffen.

Bisher war nur von der technisch erreichbaren Höhe die Rede. Häuser, auch Hochhäuser, sind von Menschen für Menschen gemacht. Und nach der Euphorie über die Beherrschung der Technik begann man sich schon früh in Amerika Gedanken über die Ästhetik der Wolkenkratzer zu machen. Und wieder ging Chikago vor New York in Führung.

Louis H. Sullivan (1856–1924) und sein Architektenkollege John W. Root (1850–1891) waren der Meinung, daß eine neue Technik auch eine neue Architektur erfordere. Beide Männer glaubten an den Zeitgeist, und besonders Sullivan – er gilt als einer der Begründer der „Schule von Chikago" – vertrat die Meinung, im Hochhausbau dürfe nicht auf historische Elemente zurückgegriffen werden. Vielmehr sollten die neuen Gebäude „amerikanische Impulse" widerspiegeln. „Die Form folgt der Funktion" ist einer seiner oft zitierten Aussprüche. Sullivans Wolkenkratzer bestechen durch die Abstimmung ihrer Proportionen und die Klarheit der Details. Frank Lloyd Wright (1867–1959), der u. a. bei Sullivan gearbeitet hat, wurde später einer der ganz großen Baumeister amerikanischer Hochhäuser. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen vertrat Wright seine persönliche Auffassung von „organischer Architektur". Nicht immer ist leicht erkennbar, was er darunter verstand, denn in seinen frühen Jahren entwarf er rechtwinklige Formen, während später Grundrisse auf der Basis von Kreisen oder Spiralen folgten. Er war auch einer der ersten, der die Möglichkeiten eines im wesentlichen aus Glas bestehenden Wolkenkratzers erwogen hat.

In New York folgte der Hochhausbau anderen ästhetischen Grundgedanken als in Chikago. Höhepunkte erreichte diese Entwicklung in den 20er Jahren unter dem Einfluß europäischer Architekten und Künstler, deren vielleicht bedeutendster Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969) war. Der deutschstämmige Baumeister, der ebenfalls Glas favorisierte, arbeitete generell nach dem Satz: „Weniger ist mehr!" Maler, Bildhauer und Architekt, so heißt es sinngemäß im Bauhausmanifest aus dem Gründerjahr 1919, sollten „gemeinsam den Bau der Zukunft" schaffen. Und zwar auf der Grundlage des Handwerks. Genau das versuchten die später von Europa nach Amerika ausgewanderten Architekten in den 20er Jahren. Kunst am Bau würde man heute nennen, was etwa Mies van der Rohe

eleganten Chrysler-Turm



oder Walter Gropius in der Neuen Welt zu verwirklichen suchten.

Art deco heißt der geistvolle, ornamentale Stil der späten 20er und frühen 30er Jahre, der die Hochhäuser jener Zeit dekorierte und prägte. Unter den Architekten, die sich der damals neuen Baukunst am stärksten verpflichtet fühlten, waren vor allem Deutsche und Holländer. Und sie waren es, die moderne europäische Vorstellungen mit den Forderungen des amerikanischen Hochhausbaus verbanden.

Besondere Aufmerksamkeit verwandten die Baumeister auf die Spitzen, also die Abschlüsse ihrer Werke. Da gab es pyramidenförmige, abgerundete oder – wie etwa das 1926 entstandene Paramount Building am New Yorker Times Square – mit einer Glaskugel verzierte Gebäude. Andere Architekten, so z. B. Emery Roth, „spielten" mit Tempietti (San Remo Apartments, New York, 1930 fertiggestellt). Das Fuller Building (1929) wiederum ist ein schlanker Turm aus weißem Backstein, dessen Spitze eine Serie von Vorsprüngen aus schwarzem und weißem Stein bildet, die wie die Art-deco-Version eines Aztekentempels aussieht. Schließlich kalkulierten viele Baumeister nicht nur Form und Material, sondern auch das Spiel des Lichts in ihre Abschlußkonstruktionen mit ein. Denn die Spitze eines jeden Gebäudes sollte ja Blickfang sein. So entstand in jenen Jahren eine Menge Wolkenkratzer, die sich heute wohltuend von den sachlichen Giganten der Neuzeit abheben.

Walter Gropius (1883–1969), gleichfalls aus Deutschland stammend, beeinflußte Amerikas Architektur ebenso wie sein franko-schweizerischer Kollege Charles Edouard Le Corbusier (1887–1965). Le Corbusiers Satz ist wohlbekannt: „Die Hochhäuser von New York sind zu klein, und es gibt deren zu viele!" Was er anstrebte, war eine rationalere Stadt mit funktionalen „Wohnmaschinen".

Aber wie sollte man so etwas auf beengtem Raum errichten? Ursprünglich konnten die Architekten ohne Auflagen bauen. Aber dann, im Jahr 1915, erregte plötzlich das Equitable Building im New Yorker Wallstreetviertel mit seinen 42 Geschossen den Unwillen der Bürgerschaft. Erst nach 150 öffentlichen Hearings einigten sich Stadtrat und Bürgerschaft auf eine Bestimmung, die genau besagt, wieviel Himmel ein Wolkenkratzer – gesehen aus der Perspektive eines Fußgängers – freilassen muß. Es sind 75 Prozent des Ausschnitts, den eine Baulücke an dieser Straße freiließe. Diese Regelung, die erste dieser Art in der Welt, bestand bis 1961. Erst danach wurde sie revidiert, und heute können Bauwillige sogar „Luftrechte" von ihren Nachbarn kaufen – wenn auch für Unsummen.

Von den Einflüssen Europas auf die Architektur der „Skyscraper" war bereits die Rede. Auch heute entwirft ein Architekt aus der Alten Welt Hochhäuser und andere Gebäude für US-Auftraggeber. Die Geschichte des jetzt 45jährigen Helmut Jahn aus Zirndorf bei Nürnberg ist zugleich die Story von einer märchenhaften Karriere eines Mannes voller Ideen, Fleiß und Können. Eigentlich wollte Jahn nur ein Jahr in Amerika bleiben. Den deutschen Austauschstudenten verschlug es dann eher zufällig in das Architekturbüro von Murphy Associates in Chikago. Die kühnen und von großem Talent zeugenden Entwürfe überzeugten Helmut Jahns Boß schon bald so sehr, daß er ihm einen festen Platz in seinem Büro anbot. Nach wenigen Jahren gelang es dem Deutschen, sich bis ganz nach oben zu zeichnen. Heute ist der Schöpfer des Xerox-Center in Chikagos „Loop" nicht nur Präsident seiner Firma, sondern seit einiger Zeit lautet deren Anschrift „Murphy/Jahn".

– kek –

Fotos: H. Damman (3), A. Gesar The Image Bank (1), P. B. Kaplan (2); M. Melford Wheeler Pictures (1), R. Morsch The Stock Market (1), I. Perkell The Stock Market (3); M. C. Radigan (1); A. Schlack (3); Thomas The Stock Market (1)

Die neueste Idee von

Volkswagen:

Passat Arena.

Spot an für den Passat Arena. Eine sportlich-elegante Schrägheck-Limousine zum besonderen Preis. Mit interessanter Ausstattung: grüner Wärmeschutzverglasung. Oder breiten Reifen der Größe 195/60 HR 14 auf 6 J x 14-Rädern. Oder schwarzen Außendetails wie Radhaus- und Schwellerverbreiterungen, Stoßfängern, breiten Rammschutzleisten und, und, und.

Souverän und sportlich. Auch innen. Mit umschäumtem Vierspeichen-Lenkrad, Sportsitzen vorn mit höheneinstellbarem Fahrersitz, geteilter Rücksitzbank und -lehne sowie Audio-System „Gamma".

Und die Motoren? Zwei 4-Zylinder-Vergasermotoren mit 55 kW (75 PS) oder mit 66 kW (90 PS) und ein Turbo-Dieselmotor: 51 kW (70 PS), jeweils mit 4 + E-Schaltgetriebe. Natürlich haben wir auch ein Angebot für den Umweltschutz. Fragen Sie Ihren V.A.G Partner.

Da weiß man, was man hat.

Der Wein erfreut des Men

Dieses in Goethes „Götz“ zitierte Wort wird weiterhin gelten, trotz aller Skandale. Denn der Rebensaft gehört zu unserer Kultur

schen Herz

„Die Weinlese", ein Gemälde des Niederländers Lucas van Valckenborch (um 1530 bis 1597). Ein Motiv, das Maler zu allen Zeiten fasziniert hat

Die Weinkelter war ein oft benutztes Sinnbild für den Herbst. Gemälde von Pierre de Chavannes, 1865

Der Wein, vielbesungenes und hochgepriesenes edles Getränk mit eigener Seele, gerühmter Ehrlichkeit und unverkennbarem Charakter, ist ins Gerede gekommen. Kreszenzen wurden entlarvt, die nicht allein der Verbindung von Erde und Sonne entsprossen waren – die Chemie hatte bei der Entstehung kräftig mitgemischt – in Gestalt von Diäthylenglykol, das sonst unter anderem als Frostschutzmittel verwendet wird.
Verbrecherische Panscher versetzten damit den Rebensaft, machten ihn „rund" und „ölig", werteten ihn so dem Zeitgeschmack entsprechend auf. Aus minderer Qualität wurden flugs spottbillige, vielgefragte „Beerenauslesen". Daß sie den Wein in Gift verwandelten, daß bereits vierzehn Gramm Diäthylenglykol in einem Liter für Menschen lebensgefährlich sind – das war den Fälschern egal.
Doch der Vorgang ist keineswegs einmalig in der Geschichte des Weines. Und auch diese Panscherei wird vergessen werden und wird sich irgendwann wiederholen. Wie schon so oft in den vielen tausend Jahren, seit denen der Wein dem Menschen Labsal und Seelentröster ist. Und für skrupellose Panscher ein gutes Geschäft.
Im Jahre 1969 fanden Archäologen in einem Hügelgelände gut 25 Kilometer

Einst preßten stampfende Füße in diesem Trog den Saft aus den Trauben

Ein Kunstwerk als Keltertrog. Der um 1120 aus Sandstein geschaffene Trog wurde bis vor 55 Jahren benutzt

von Damaskus entfernt bei Ausgrabungen eine Presse, die Fachleute auf etwa 4000 vor Christus datieren. Die bei der Presse gefundenen Kerne lassen den Schluß zu, daß mit diesem Gerät Weintrauben ausgepreßt wurden. Also muß in jener Zeit der Wein schon als Getränk bekannt gewesen sein.
Sicherlich handelte es sich bei diesen Trauben noch um die Früchte der Wildrebe, die immer schon in den Ländern südlich des Kaspischen Meeres wuchs, aber auch in Asien und Teilen von Europa, zum Beispiel am Bodensee und in den Flußebenen der Mosel, des Rheins und des Mains, wie Funde beweisen. Die Bewohner dieser Gegen-

Der Wein als „Sohn von Erde und Sonne": Ein goldener Herbst schenkt Süße und Würze

Toskana: Fast jeder Landwirt ist auch Winzer und keltert so viel Rebensaft, wie er selbst braucht

den dürften die Weintraube als Frucht gegessen haben.
Wein als berauschendes Getränk dürfte der Mensch zufällig entdeckt haben. Auch dies geschah im östlichen Mittelmeerraum oder in Kleinasien. In diesen warmen Zonen muß die Zeitspanne von der Mostgewinnung bis zum Abschluß der Gärung kurz gehalten werden. Altertumsforscher nehmen an, daß ausgepreßte Trauben als Getränk verwendet wurden, der Most nicht auf einmal aufgebraucht, sondern gelagert wurde. Der Most gor schnell, und der Mensch erhielt ein berauschendes Getränk. Man nimmt weiterhin an, daß die alkoholisierende Wirkung des

Ein edles Faß, gebaut für einen edlen Tropfen

Dem Kurfürsten gebührte ein fürstliches Faß. Dieses Prunkfaß aus Eiche baute 1766 der Küfer Adam Bieth für Karl Theodor von der Pfalz und dessen Gemahlin Elisabeth Auguste. In das Faß konnten fünf Fuder Wein abgefüllt werden: 5666 Liter

Beherbergt köstliche Tropfen: der kunstvoll gestaltete Weinkeller der Fürstbischöfe von Würzburg

Weines nicht nur an einem Ort, sondern unabhängig voneinander an vielen Stellen Kleinasiens entdeckt und genossen worden ist . . .
Erste Hinweise auf Trinkgelage geben die rund 6000 Jahre alten sumerischen Rollsiegel. Diese aus Marmor oder Lapislazuli gearbeiteten Kunstwerke wurden ab der Mitte des 4. Jahrtausends vor Christus zum Versiegeln von Gefäßen verwendet, in denen Wein zu den Tempeln gelangte. Man verschloß die Tongefäße mit einem Tuch, schmierte feuchten Ton darüber und drückte das Siegel hinein. Ohne Beschädigung konnte somit das Gefäß nicht mehr geöffnet werden.

Ein Weinglas spiegelt den Geist der Zeit

Für die Zeit um 3000 vor Christus gibt das 1. Buch Moses, 9. Kapitel, Auskunft. Dort steht geschrieben: „Noah aber begann als Landwirt und pflanzte einen Weinberg. Er trank von dem Wein, ward berauscht und lag entblößt in seinem Zelt." Noah baute schließlich auf Gottes Wunsch eine Arche, um sich vor der Sintflut zu retten, die sein der Sünde und der Trunksucht frönendes Volk vernichtete.

Auch in Ägypten war der Wein bereits vor Beginn des Alten Reiches (2850 v. Chr.) bekannt. Im Nildelta gediehen die Reben auf großen Feldern. Chronisten berichten, daß die Ägypter Konservierungsmethoden entwickelt hat-

Arbeitspause mit einem Schluck schlichten Landweins: im südlichen Europa an der Tagesordnung

Ein schmuckes Glas für besondere Gelegenheiten: Deutscher Weinhumpen, mit Figuren und Spielkarten bemalt, 1708. Höhe 31,5, Durchmesser 10,2 cm

ten, mit denen der Wein bis zu 200 Jahre gelagert werden konnte. Den Pharaonen, Priestern und Hofbeamten galt der Wein als göttliches Getränk, das auch den Göttern geopfert wurde. Über die Trinkfreudigkeit der alten Ägypter gibt es viele Überlieferungen. Auch die Frauen frönten dem Weine. So verrät ein Wandbild in Theben: „Bringt mir 18 Becher Wein. Ich will trunken werden. Mir ist's im Inneren trocken wie Stroh."

Als Geburtsstätte der abendländischen Weinkultur wird Griechenland angesehen. Homer berichtete bereits am Ende des 8. Jahrhunderts vor Christus, daß die Griechen die säurearmen und schweren Weine aus dem Most der edelfaulen und aus Überreife zusammengeschrumpften Beeren, also eine Trokkenbeerenauslese, besonders schätzten. Laut Homer war der Wein wie das Brot ein Grundnahrungsmittel. Er überlieferte auch, daß meist gemischter Wein getrunken wurde, Mischung eins zu eins mit Wasser.
Platon (427–347 v. Chr.) und andere Schriftsteller berichteten, daß während der Mahlzeiten kein Wein genossen wurde. Nach dem Mahl reinigte man sich die Hände und opferte den Göttern Wein; dann begann das Gelage, das viele Stunden dauern konnte. Erst trank der Gastgeber aus einer Schale auf seinen Gast, dann der Gast auf seinen Gastgeber, jeder der Anwesenden trank auf das Wohl des anderen. Zuletzt mußten die Gottheiten herhalten, wobei Dionysos, der Gott des Weines, am meisten in Anspruch genommen wurde. Dazwischen kaute man bittere Mandeln, um sich vor den Folgen eines Rausches zu schützen.
Platon, der große Denker und Philosoph, geißelte diese Trinkgelage und forderte strenge Regeln. Kinder unter 18 Jahren, so schlug er vor, dürften keinen Wein trinken, Männer und Frauen unter 40 Jahren dürften sich nicht betrinken. Für Männer über 40 dagegen fand er den Weingenuß empfehlenswert, auch übermäßigen; weil es zu Ehren des Dionysos sei, des guten Gottes, der die Männer fröhlich und die Greise wieder jung mache.

Der Wein, stets ein gutes Geschäft. Der Maler Friedrich Hirt hielt 1757 im Bild fest, wie am Mainufer fränkischer Wein in großen Fässern auf Schiffe verladen wurde

Bildstöcke sollen die Weinberge schützen. Marienfigur von 1765 inmitten von Reben bei Würzburg

Obwohl die alten Griechen ihren Wein meist mit Wasser vermischt tranken, durfte kein Händler mit Wasser gepanschten Wein verkaufen. Das Mischen war dem Weintrinker vorbehalten. Schon Jahrhunderte vor Christus war in Griechenland die Weinpanscherei bekannt, sogar Kunstweine aus Honig und Feigen wurden hergestellt und als echter Wein in den Handel gebracht. War ein Wein besonders gefragt, dann ahmte man diese beliebte Sorte unter Verwendung von Honig und Salz sowie der Gewürze Steinklee, Zimmerrinde, Kostwurz, Salomonsiegel und Narde nach. Der mit Salz versetzte Wein verursachte bei den Zechern allerdings sehr schmerzhafte Blähungen, wie Plinius berichtet.
Mit den Sitten, die die Römer von den Griechen übernahmen, kam auch der Wein nach Italien. Das war etwa im 8. Jahrhundert vor Christus. Anfangs war in Rom das Weintrinken durch strenge Gesetze geregelt. Männer durften bis zum 35. Lebensjahr keinen Wein trinken, Frauen überhaupt nicht. Weintrinkende Frauen konnten mit dem Tode bestraft werden. Schon ein einziger Schluck seiner Frau genügte dem Mann als Scheidungsgrund. Der römische Schriftsteller Plinius (24–79 n. Chr.) überlieferte, daß ein Herr Mecennius seine Frau zu Tode geprügelt habe, weil sie aus seinem Weinfaß gekostet hatte. Mecennius wurde von dem Gericht freigesprochen.
Die von den Römern im 3. Jahrhundert vor Christus begründete Weinbaupraxis und Kellertechnik galt bis ins Mittelalter als beispielhaft. So wurden neue Reben gezüchtet und gepflanzt, und Plinius führt bereits 80 verschiedene Sorten an, die der italienische Weinhandel im Angebot hatte.
Nach der Lese wurden die Trauben in hölzerne Wannen geschüttet und mit bloßen Füßen ausgetreten. Zu Beginn der Kaiserzeit gab es bereits Pressen mit Spindeln oder Seilzügen. Aufbewahrt wurde der Wein in Bottichen aus Ton, die in kühlen Kellern gelagert wurden. Im Gegensatz zu den Tongefäßen der Griechen benutzten die Römer Trinkgefäße aus Glas, deren künstlerische Ausführung heute noch bewundert wird.
Die reichen Römer müssen riesige Weinvorräte gehortet haben. So berichtet Plinius, daß der Redner Hortensius sogar seine Bäume im Park mit Wein goß, Lucullus, als er glücklich aus Asien zurückgekehrt war, 100 000 Faß Wein unter das Volk verteilen ließ, und Cäsar, als er anläßlich seines Triumphzugs das Volk in 22 000 Zimmern speisen ließ, den Befehl gab, in jedes Zimmer zwei Faß Wein zu stellen.

Zur Kaiserzeit verfielen in Rom die Trinksitten zusehends. Die Römer erfanden den „Frühschoppen", es wurde also schon frühmorgens Wein getrunken. Auch hatten sie von den Griechen die Sitte des Zutrinkens übernommen. Sie leerten dabei so viele Becher, wie der Namen des Geehrten Buchstaben zählte.
Mit Vorliebe wurden Männer gefeiert, die lange Namen hatten, und Plinius geißelte die zunehmende Lust der Frauen am Weinrausch.
Auch die Römer vermischten den Wein mit Wasser, worüber Plinius schrieb, man „kastriere den Wein nur, um desto mehr trinken zu können". Und weiter wetterte er: „Man bereitet sogar Gifte, welche Durst bewirken. Einige trinken Schierling vor dem Gelage, damit die Todesfurcht sie zu saufen zwinge. Man prahlt mit seinen Kräften, gießt große Humpen auf einmal in sich hinab, um sie sogleich wieder auszuspeien . . . Die Trinkgeschir-

Im Wein liegt Wahrheit.
Und die kommt schließlich immer heraus

re sind mit ehebrecherischen Bildnissen verziert, als ob das Saufen an sich nicht schon ausreichend Wollust errege . . ."
Wo viel Wein getrunken wurde, waren auch stets Fälscher am Werk. Verwässerter Wein wurde verkauft, aus den gewässerten Trestern wurde der letzte Tropfen herausgepreßt und mit Honig und Gewürzen zu Wein verwandelt. Kenner nannten dieses Produkt den „Sklavenwein". Saurer Wein wurde mit Honig schmackhaft gemacht. Wurde eine Sorte bevorzugt, dann glich man andere Sorten durch Zusätze, oftmals auch giftige, dem Geschmack und dem Aussehen dieser Sorte an und verkaufte sie natürlich auch unter demselben Namen.
Dazu schreibt Plinius: „ . . . wirft man, um ihn zu färben, Färbstoffe hinein und gibt ihm so eine gewisse Schminke. Durch so viele Giftmischereien zwingen wir den Wein zu gefallen und wundern uns, daß er schädlich ist." Nach altem römischem Recht wurden Weinfälscher ausgepeitscht, ihre Gefäße zerbrochen. Kaiser Hadrian verhängte empfindliche Geldstrafen und verbannte die Fälscher auf einsame Inseln.
Als um die Zeitenwende die Römer ihr Reich nach Norden ausdehnten, brachten die Heerscharen die Weinkultur mit über die Alpen. An Mosel, Rhein, Main und Donau wurde nun auch systematisch Wein gepflanzt, und römische Trinksitten breiteten sich aus.
Zur selben Zeit fand in Palästina eine religiöse Revolution statt, die dem Wein einen ganz besonderen Stellenwert zuwies. Jesus Christus wirkte das erste Wunder mit Wein. Auf der Hochzeit zu Kana verwandelte er Wasser in Wein. Zu seinen Jüngern sprach er: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben", und beim Abendmahl bezeichnete er den Wein als das Blut des Erlösers der Menschheit.

Mit der Verbreitung des Christentums zog nun auch diese Lehre in alle Länder. Wein, reiner Wein, wurde zum unentbehrlichen Bestandteil der Eucharistie. Damit die Kirche unabhängig war von den Weinhändlern, wurden bei Klostergründungen in ganz Deutschland Weinberge angelegt.
Aber auch die Fürsten in allen deutschen Landen fanden sehr schnell Gefallen an diesem Getränk. Sie förderten den Weinbau, vergaben an verdiente Untertanen Lehen, auf denen diese Weinbau betreiben mußten. Natürlich mit der Maßgabe, an den Fürsten einen Zehnten davon abzuführen. In der Merowingerzeit blühte der Weinbau immer mehr auf. König Chlodwig (466–511 n. Chr.) ließ den Dieb nur eines Weinstockes mit 15 Schilling bestrafen, und es war nur erlaubt, drei Trauben aus einem fremden Weinberg zu entnehmen. Aus der Zeit des Karolingischen Reiches sind bereits weit über 100 Winzerorte nachzuweisen.
Als ganz großer Förderer der Weinkultur gilt Karl der Große. Neben der Ausweitung des Weinbaues ging es dem Kaiser vor allem um eine Verbesserung der Weinqualität. Er verbot das Treten der Trauben mit bloßen Füßen, und er erließ genaue Anweisungen, wie die Rebe zu pflanzen, der Wein zu keltern und in sauberen Gefäßen zu lagern sei.
Zu Anfang unseres Jahrtausends war der Wein auch ein vom Volk begehrtes Getränk geworden. Je größer die Nachfrage wurde, desto mehr wurde nun gepanscht. Mangelte es an Rotwein, wurde weißer Wein mit Hilfe von Beeren oder sogar Ziegelmehl in Rotwein verwandelt. Um den Wein älter zu machen, wurde altes Leder verwendet. Mit Schwefel klärte man den Wein, mit rohem Speck hielt man ihn trüb. Gefürchtet war die Panscherei mit Bleiverbindungen. Zugesetzt wurde vor allem Bleiglätte, Bleizucker, Bleiweiß, Bleiasche und Bleikalk. In Württemberg starben durch so einen gepanschten Wein mehrere Menschen, worauf der Weinpanscher Jakob Erni in Stuttgart öffentlich enthauptet wurde.
Zu allen Zeiten gab es strenge Gesetze, nach denen Weinfälscher verurteilt wurden. Manche Landesfürsten ließen ertappten Weinpanschern die rechte Hand abschlagen; war ihnen das noch keine Lehre, dann wurde auch noch die linke Hand abgehackt. Die freie Reichsstadt Nürnberg verbannte die Weinfälscher für viele Jahre aus ihren Stadtmauern, der gepanschte Wein wurde in die Pegnitz geschüttet.
Das 16. Jahrhundert ging in die Weingeschichte als das „Zechjahrhundert" ein. Das „Minnetrinken" war in Mode gekommen, und so, wie in alten Zeiten die Götter und Helden herhalten mußten, prostete man nun den Heiligen zu. Dabei wurde St. Urban, der Schutzpatron des Weines, besonders in Anspruch genommen. Die Bischöfe begegneten dem damit, daß sie die Schar der Heiligen reduzierten.
Das Angebot an Wein war damals so groß, daß die Preise niedrig blieben und sich jedermann nicht nur einen Schoppen leisten konnte. Beim „Sechseläuten", einem Frühlingsfest in Zürich, wurden in den Trinkstuben auf jeden Zecher 16 Maß Wein gerechnet. Ein Maß hatte 1,4 Liter.

Zu den größten Kritikern seiner Zeit gehörte Martin Luther (1483–1546). In seinem 101. Psalm schimpfte er: „Es muß ein jeglich Land seinen eigenen Teufel haben. Unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muß Sauf heißen . . ." Aber nicht nur in den Schenken ging es hoch her. In den Klöstern sprachen die Mönche dem Wein so zu, daß sich die Bischöfe genötigt sahen, die Zuteilungen zu kürzen.
Im Jahre 1775 wurde durch Zufall eine für den Weintrinker revolutionierende Entdeckung gemacht, eigentlich war es eine Wiederentdeckung. Denn schon die alten Griechen kannten die Spätlese und schätzten sie besonders. 1775 nun geschah folgendes: Der Fürstabt von Fulda höchstselbst bestimmte alljährlich den Beginn der Weinlese, den Befehl dazu überbrachte ein Bote. Die Mönche vom Kloster Johannisberg im Rheingau aber warteten und warteten auf den Boten, der nicht kam und nicht kam, und die Trauben am Stock wurden reifer und reifer. Als dann der heißersehnte Bote endlich erschien und die Lese beginnen konnte, waren die Trauben schon ganz runzelig. Aus diesen Trauben kelterten die Mönche dann einen Wein von besonderem Gehalt, mit einer bis dahin nicht gekannten Süße und einem unvergleichlichen Bukett. Die Ära der edlen und hochwertigen Spätlese-Weine begann.
Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm sich die Wissenschaft immer mehr des Weines an. Man entwickelte spezielle Anbaumethoden. Selbstverständlich machte auch die Weinpanscherei Fortschritte. Die Chemie machte es möglich. Und so wird der Fall „Diäthylenglykol" nicht der letzte Weinskandal gewesen sein. Aber der Wein wird auch diesen Skandal überstehen. Der Texter des Heurigenliedes brauchte beileibe kein Hellseher zu sein, als er dichtete: „Es werd a' Wein sein und wir werd'n nimmer sein . . ."

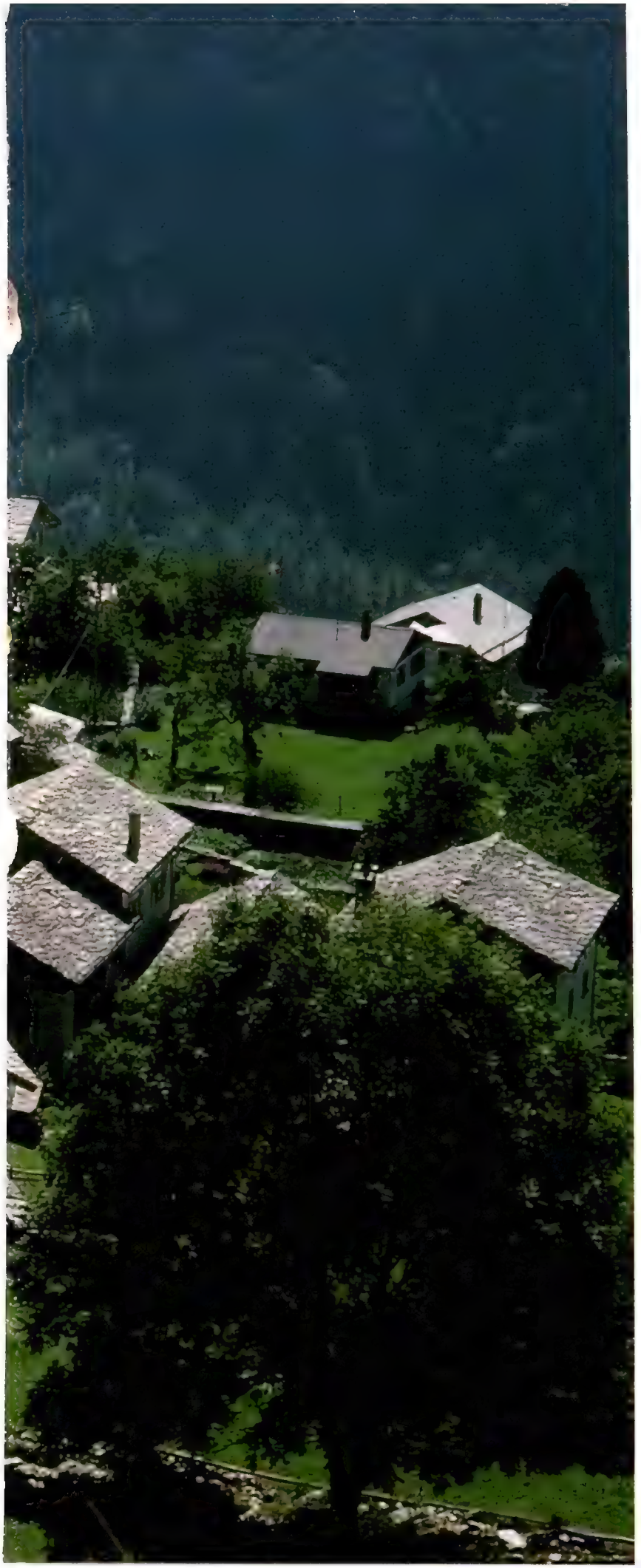
Jakob Kurz

Dietmar Schurer fotografierte im Historischen Museum der Pfalz, Speyer. Die restlichen Aufnahmen lieferten: Kunsthist. Mus., Wien; Wallraf-Richartz-Mus., Köln; A. Reiser, T. Leeser, Bilderberg; A. Vergani

MONTBLANC · THE ART OF WRITING

„MEISTERSTÜCK"

– der Stolz der MONTBLANC Collection: Vielleicht das berühmteste Schreibgerät unserer Zeit. Entworfen in einer Sternstunde des Designs. Technisch vollendet. Repräsentativ ausgestattet bis ins Detail: Handbearbeitete 14 Karat Goldfeder, gold-plattierte Beschläge, Kolbenfüllsystem.
MEISTERSTÜCK ist mehr als nur ein Schreibgerät: Es ist auch das Bekenntnis, daß in erster Linie der Mensch – und nicht die Maschine – die Welt bewegt. Charakter, Persönlichkeit und Individualität finden im handgeschriebenen Wort noch immer ihren würdigsten Ausdruck.
MONTBLANC MEISTERSTÜCK – der Klassiker der Zukunft.



„Dies ist keine Schweiz, etwas ganz anderes, der lieblichste Winkel der Erde“

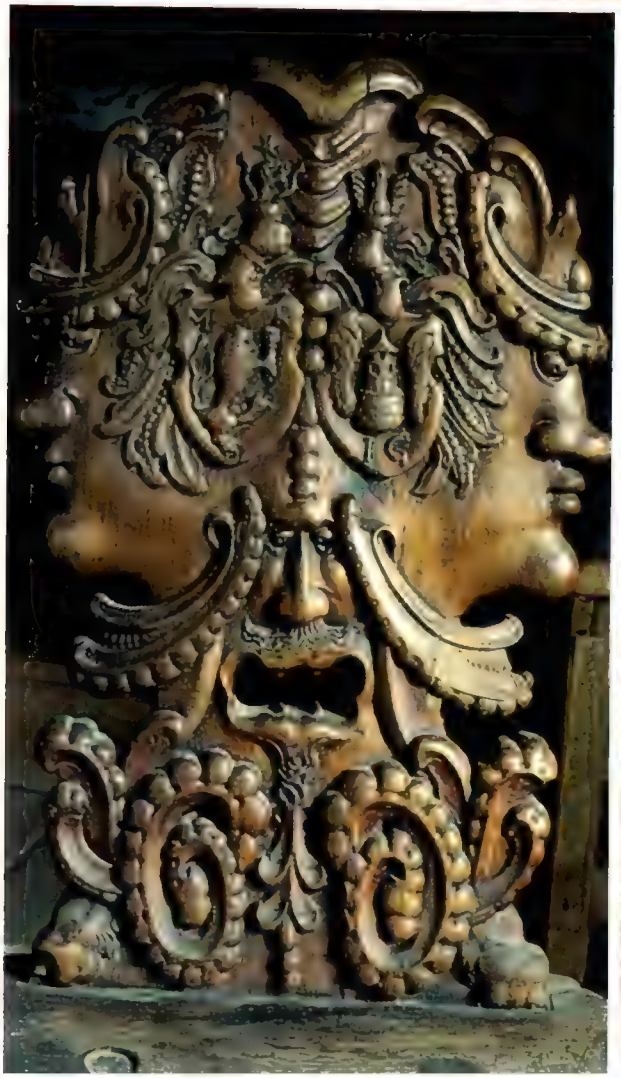
Friedrich Nietzsche

Engadin

Das Land, dem der Inn seinen Namen gab, ist nach einer alten Legende das Paradies auf Erden. Ein Paradies der Gegensätze: ewiges Eis der Bernina und Weinberge drunten im Puschlav, Hotelpaläste in St. Moritz und uralte Bauerndörfer wie Soglio (Bild), wuchtige Gipfel und liebliche Seen, überwältigende Natur und faszinierende Kultur – das ist das Engadin

Schlichte Häuser bergen oftmals große Schätze

Die Schreiner des Engadins waren nicht nur Handwerker, sie waren Künstler. Rechts: Charakteristische Bauernstube, „Stüva sura" genannt, aus Zuoz, um 1650 von einem einheimischen Tischler gefertigt, der zum Teil auch die Einrichtung lieferte (rechts). Unten: Prachtvoll geschnitzte Stuhllehne, daneben ein aus Kupfer getriebenes Waschgeschirr, um 1750. Rechte Seite: Typische Engadiner Dorfstraße in Guarda



Warnung für Gäste und Passanten: der Sündenfall

Das am reichsten bemalte Haus im ganzen Engadin. Viele Generationen haben an dem Anwesen „Clagüna" in Ardez ihre Vorstellung von Fassadenschmuck hinterlassen. Aus dem frühen 17. Jahrhundert stammt die noch recht strenge Sgraffito-Ornamentik, die aus dem Putz herausgekratzt wurde; dann folgten die feinen Zeichnungen und schließlich die pompösen Barockfresken. Am Erker die Wappen der Familie

Der Erker, aus dem man um die Ecke schaut

Der Erker machte es möglich. Wenn die Lage eines Hauses durch die Fenster keine Sicht auf den Dorfbrunnen, den Treffpunkt der Gemeinschaft, zuließ, gestattete wenigstens der Erker einen Seitenblick in die Gasse. Rechts: Erker eines Hauses in Tarasp. Rechte Seite: Typisches Beispiel für den Senter Giebel am Haus „Men Poo". Die Fenster der alten Häuser sind durchweg klein und geschmückt, die Tore nicht nur Eingang, sondern auch Einfahrt.

ATRINA BANDOLL
NADA SPULT
MDCCCXXIIII

Bäuerliche Buchführung mit Messer und Holz

Selbst ist der Mann. Die Engadiner, in früherer Zeit durch meterhohen Schnee oft monatelang von der Außenwelt abgeschnitten, wußten sich stets selbst zu helfen. Nicht nur Schöpfkellen fertigten sie gekonnt aus Holz, sie schnitzten sich sogar ihr Eßgeschirr. Und das waren Kunstwerke. Unten: Die Buchführung eines Bauern über seine Milchlieferung. Jede Kerbe im Holz bedeutet eine Kanne mit 20 Litern

Der Eingang ist die Visitenkarte des Hauses

Die Haustür ist im Engadin niemals nur Mittel zum Zweck. Ihre prachtvolle Gestaltung bereits kündet dem Besucher von den Schätzen im Innern des Gebäudes. Links: Detail einer bemalten Haustür und Detail einer geschnitzten Eingangstür (unten). Die Türen sind in der Regel aus starken Bohlen und in Felder aufgeteilt. Die Schlösser sind kunstvolle Schmiedearbeiten, die erst auf Holz richtig wirken

„Freue dich", grüßen die Menschen im Engadin

Ein Bild voller Harmonie. Frauen aus Ftan in ihren schönen alten Trachten vor einem Haus mit herrlichen Sgraffito-Ornamenten. Die Bewohner des Hochtales sind stolz auf ihr altes Brauchtum, das sie sich trotz fremder Einflüsse beharrlich bewahren. Sie sind tiefreligiös, verstehen aber auch fröhliche Feste zu feiern, und sie sind sehr heimatverbunden. Ihr Gruß lautet „Allegra" – „Freue dich"

An den langen Winterabenden, wenn es draußen stürmt und schneit und sich vor den kleinen Fenstern der Schnee meterhoch auftürmt, wird in den behaglich-warmen Wohnstuben des Engadins heute noch die jahrhundertealte Legende erzählt: Also, sprach Gottvater zu seinen Engeln, Adam und Eva haben gesündigt und ich habe sie deshalb aus dem Paradies vertreiben lassen. Doch dann überkam Gottvater großes Mitleid, und er beauftragte seine Engel, den Menschen auf Erden einen Platz zu suchen, der sie wenigstens an den Garten Eden erinnere. Dieser Platz solle also nahe am Himmel liegen und voller Schönheit sein. Allerdings, vollkommen dürfe er nicht sein, weil sonst der Mensch die Sehnsucht nach dem Paradies verlöre. Und die Engel taten, was Gottvater befahl: Sie schufen das Engadin. Der Legende entsprechend wird das Engadin seit alten Zeiten „Ein Zipfel vom Paradies" und, weil es nahe am Himmel liegt, auch das „Dach Europas" genannt.

Als Geologen und Landvermesser sich des Hochtales annahmen, bekam der Ausdruck „Dach Europas" gar so etwas wie einen amtlichen Anstrich. Das hat mit den Wassern zu tun, die am Piz Lunghin in der Nähe des Malojapasses in einem Umkreis von wenigen hundert Metern entspringen. Sie fließen von dort aus nämlich in drei große europäische Meere. Die südlichen Quellwasser tragen die Maira, die Adda und der Po in das Mittelmeer, die östlichen gelangen mit Inn und Donau ins Schwarze Meer, die nördlichen über die Julia und den Rhein in die Nordsee. Diese so bedeutende Wasserscheide bildet also tatsächlich so etwas wie das „Dach Europas".

Mit dem Hochtal, das sich etwa 100 Kilometer durch die östliche Schweiz schlängelt, hat es die Natur besonders gut gemeint. Selten harmonieren wildromantische Berge, liebliche Täler und stille Seen so miteinander wie in dieser Landschaft, die in der Eiszeit durch die Gletscherwanderung ihre Form bekam. Wo heute, beispielsweise, St. Moritz steht, lagerte damals eine mehr als 1000 Meter dicke Eisschicht.

Die Natur ist es beileibe nicht allein, die dem Engadin diesen Reiz verlieh. Es sind dies auch die Menschen, die ihre Landschaft prägten, sie zu dem machten, was sie nunmehr ist. Es ist ihre Kultur, es sind ihre Dörfer, die oftmals wie Schwalbennester an steilen Hängen kleben, mit ihren verschachtelten Häusern die Innufer säumen oder auf romantischen Hochplateaus stehen. Und es sind auch die Häuser, deren

Der Brunnen bestimmte die Stellung der Häuser

Der Dorfbrunnen ist in allen Orten (Foto: Ardez) seit Jahrhunderten beliebter Treffpunkt für ein Schwätzchen. Und der Brunnen sollte von der guten Stube aus zu sehen sein. Deshalb legten die Engadiner früher ihre Häuser so versetzt an, daß wenigstens von einem Fenster aus der Brunnen sichtbar war

Schmuck und Schönheit das Auge erfreuen. Nicht ohne Grund werden die Engadiner Häuser auch „Bauernpaläste" genannt.

Das Engadin ist uraltes Kulturland. Schon vor 3000 Jahren haben in dem Hochtal Menschen gesiedelt; sie lebten von Viehzucht und Jagd und hinterließen reich verzierte Töpfereien. In der Bronzezeit, gut 1000 Jahre vor Christus, kamen die Menschen bereits von weither, um an einer Heilquelle ihre Leiden zu lindern. Dem Quellgott opferten sie Schwerter, Dolche und Nadeln. Heute steht dort St. Moritz-Bad. Und dann kamen neue Völker, vermutlich venetisch-illyrischen Ursprungs, die Etsch und den Inn herauf, setzten sich in dem Hochtal fest und bauten befestigte Siedlungen. Zur gleichen Zeit flohen vor den in Oberitalien einfallenden keltischen Galliern eine Anzahl wohl hochkultivierter Etrusker über die Alpen nach Norden und vermischten sich mit den dortigen Bewohnern. Das Volk der Rätier entstand. In dem Innhochtal lebte der Stamm der Oeniates, ihr Tal nannten sie Oeniatina nach dem Fluß Oenus. Später wurde aus Oenus das rätoromanische „En", was nichts anderes als Inn bedeutet, und aus Oeniatina wurde Engadina.

Die Oeniates bauten auf den Bergkegeln ihres Tales trutzige Wehrburgen, mit denen sie dann den Römern den Weg versperrten, als diese nach Norden zogen und Rätien als Durchgangsland benutzen wollten.

Im Jahr 15 vor Christus beauftragte Kaiser Augustus seine Stiefsöhne Tiberius und Drusus, ganz Rätien zu unterwerfen. Das gelang den römischen Herrscharen erst nach mörderischen Kämpfen, da die mächtigen Rätierburgen, laut den Überlieferungen des Horaz, schier unbezwinglich waren. Für die Römer war der Engadin nun das Durchgangsland nach Norden, über die Pässe Septimer (2310 Meter) und den 2284 Meter hohen Julier bauten sie gut befahrbare Straßen.

Neben diesen Straßen errichteten die Rätier Herbergen, nun waren sie nicht mehr nur Bauern und Jäger. Nach dem Niedergang des Römerreiches lebten die Rätier noch bis ins 8. Jahrhundert hinein nach römischen Gesetzen. Das Christentum kam im 4. Jahrhundert ins Tal.

Über das Engadin herrschten dann die Ostgoten. Als deren Macht 536 nach Christus unterging, kam es unter die Oberhoheit der Franken. Auch die fränkischen Herrscher benutzten das Hochtal als Durchgangsland nach Süden. Um die Zeit seiner Kaiserkrönung, also um 962, schenkte Otto der Große das Bergell dem Bischof von Chur.

Damals tauchte das „Vallis Enniadina" auch erstmals in einer Urkunde auf. Die deutschen Grafen von Gamertingen hatten im Engadin Güter und Hoheitsrechte erworben. Im Jahr 1139 kaufte der Bischof von Chur den Gamertingern diese Güter und Hoheitsrechte ab, und in dieser Urkunde erschien erstmals der Name des Ortes St. Moritz. Die Bischöfe setzten in den Talschaften Statthalter ein. Das Planta-Haus in Zuoz ist noch heute ein Zeugnis dafür, welche Macht die Statthalter einst besaßen und über welchen Reichtum sie verfügten.

Mit der Willkür der Bischöfe in Chur waren die freiheitsliebenden Engadiner nie einverstanden. Unter der Füh-

rung der Statthalterfamilien Planta und Salis ertrotzten sie sich immer mehr eigene Rechte. Als dann der Bischof aus Geldmangel viele Ländereien im Engadin an Österreich verpfänden wollte, vereinigten sich die Talschaften Engadin, Bergell, Domleschg und Oberhalbstein zum Gotteshausbund. 1424 folgten der Graue Bund und 1436 der Bund der Zehn Gerichte, die sich dann 1471 zum Freistaat der Drei Bünde zusammenschlossen. Dieser Freistaat wurde als reichsunmittelbar anerkannt und unterstand somit nur dem deutschen Kaiser.

Aber auch diese Abhängigkeit wollten die Bünde abschütteln. So kam es am 22. Mai an der Calven im Münstertal, im sogenannten „Schwabenkrieg", zur entscheidenden Schlacht zwischen den Truppen des Kaisers Maximilian I., bei dem die Bündner trotz großer Überlegenheit des Angreifers siegten. Mit diesem Sieg wurde die Lösung der Schweiz vom Deutschen Reich eingeleitet.

Bald sah man ein, daß der „pursuvran", das so angestrebte Freiheitsrecht des einzelnen Bauern, in dieser kargen Bergwelt dem Wohl der Allgemeinheit untergeordnet werden mußte. So kamen dann im 16. und 17. Jahrhundert Dorfsatzungen von unerbittlicher Strenge zustande.

Der Weidgang des Viehs wurde minutiös und auf den Meter genau festgelegt. Die Alpung, die Nutzung der Wälder, die Zuteilung von Bauholz, ja sogar das Verhalten gegenüber Fremden wurden in Gesetzesbüchern bestimmt. Vorgeschrieben wurde ebenfalls, wie Volksbräuche begangen werden dürfen und was bei einer Hochzeit auf die Tafel kommen durfte.

In jener Zeit war auch die Erschließung des Hochtales für Ackerbau und Viehzucht abgeschlossen. Jeder Quadratmeter fruchtbaren Bodens wurde genutzt, doch das Land reichte nicht mehr. Die Familien damals hatten im Durchschnitt zehn Kinder. Eine Abwanderung ohnegleichen setzte ein. Junge Männer ließen sich in fremden Heeren als Söldner anwerben, die Zuckerbäcker, ein im Engadin blühendes Gewerbe, gingen meist nach Venedig. Einer alten Statistik der Lagunenstadt ist zu entnehmen, daß von den 104 dort ansässigen Zuckerbäckern fast 80 aus dem Engadin stammten. Aber auch der Wissensdurst machte sich unter den Engadinern breit. Ende des 16. Jahrhunderts waren an der Universität in Basel von den 400 Studenten über 100 aus dem Engadin eingeschrieben.

Und die Auswanderer waren in der Fremde erfolgreich. Sie wurden Offiziere, selbständige Handwerker und Kaufleute, blieben dabei aber echte Engadiner, die ihre Heimat nicht vergaßen. Wenige blieben für immer in der Fremde. Wenn sie genügend Geld im Beutel hatten, kehrten sie heim, kauften sich Land und bauten sich Häuser, nahmen den Jungen den Platz weg, die nun ihrerseits auszuwandern gezwungen waren. Die Zuckerbäcker gingen nun nach Paris, Berlin; in Holland waren sie zu finden, in Belgien, in England und sogar in Rußland. Sie gründeten eigene Geschäfte, und wenn sie älter wurden, dann zog sie das Heimweh mit Macht wieder zurück ins Engadin. Auch sie bauten sich stattliche Häuser, denn in den Dörfern war inzwischen genügend Platz.

Der Dreißigjährige Krieg, in der Schweiz besser als „Bündner Wirren" bekannt, hatte auch das Engadin nicht verschont. Ganze Dörfer wurden gebrandschatzt, deren Häuser nun in Stein wiedererrichtet wurden. Dabei wurde streng auf das alte Ortsbild geachtet. Auch wenn der Rückkehrer genügend Geld hatte, sich einen Palast zu bauen, so wurde es ein „Bauernpalast". Denn die Form des alten Engadiner Bauernhauses war so in der Tradition des Tales verwurzelt, daß Abweichungen unvorstellbar waren.

Der Bauernpalast, der heute noch vielfach in den Dörfern zu finden ist, ist genau nach dem Grundriß erstellt wie das kleine und einfache Bauernhaus, in dem Wohnräume, Stall und Scheune unter einem Dach vereinigt sind. Der reiche Heimkehrer lebte also genauso unter einem Dach mit seinem Vieh wie der Kleinbauer. Nur größer und prächtiger waren diese Häuser, die schon durch ihren äußeren Schmuck vom Reichtum ihres Besitzers kündeten.

Tradition hatte vor allem die vermutlich aus Italien stammende Sgraffito-Technik, bei der Ornamente in den noch frischen Putz geritzt und dann mit Kalkmilch übermalt werden. Auch im Innern unterschieden sich die Bauernpaläste von den einfachen Häusern nur durch die Ausstattung.

Im Jahr 1797 mußte das Engadin, vielmehr ganz Graubünden, einen schweren wirtschaftlichen Schlag hinnehmen. Durch ein Machtwort Napoleons wurde das reiche Veltlin, das seit 1512 Untertanenland von Graubünden war, abgetrennt und der Lombardei zugeschlagen, 1803 dann wurde Graubünden als 15. Kanton der in diesem Jahr gegründeten Eidgenossenschaft einverleibt, was anfänglich zu großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte.

Als dann zwischen 1820 und 1840 über den fast 2300 Meter hohen Julierpaß eine Straße gebaut wurde, die das Engadin mit Chur verband, ging es aufwärts. Das Hochtal wurde wieder Durchgangsland, Herbergen und Warenumschlagplätze entstanden, und die ersten Bergsteiger aus England kamen ins Tal. In St. Moritz entwickelte sich eine bescheidene Badekultur, und 1834/1835 verbrachte Johann Heinrich Mayr aus Arbon im Kanton Thurgau als erster Gast den Winter in dem Hochtal. Im Jahr 1864 wurde in St. Moritz, das damals noch keine 300 Einwohner zählte, ein Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein gegründet, und dieses Jahr sollte für das ganze Tal von schicksalhafter Bedeutung werden.

Der 44 Jahre alte Johannes Badrutt hatte in seiner Hotelpension „Engadiner Kulm" hoch über St. Moritz englische Bergsteiger zu Gast, und mit denen wettete er, daß der Winter im Engadin viel schöner und gesünder sei als in England. Die vier Engländer staunten, nahmen die Wette an, und Johannes Badrutt verpflichtete sich, ihnen so lange kostenlos Aufenthalt zu gewähren, wie sie bleiben wollten.

Kurz vor Weihnachten kamen die Engländer und blieben begeistert bis zum Frühling. Dann verbreiteten sie die Kunde vom herrlichen Winter im Engadin. Um die Jahrhundertwende bereits galt St. Moritz als erster Wintersportort in den Alpen, Johannes Badrutt baute für sein Hotel ein eigenes Kraftwerk, es gab nun elektrisches Licht. Einer seiner Söhne errichtete dann das weltberühmte Palasthotel.

Ganz schnell zog nun der Wintersport seine Kreise durch das Engadin. In allen Orten entstanden modernste Hotels. Die neue Wohlhabenheit der Bürger ließ immer prächtigere Bauten entstehen, das Engadin wurde zum Sehnsuchtsland für Erholung, Urlaub und Sport der Menschen aus aller Welt. Kaiser, Könige und Industriebarone verbrachten nun den Winter in St. Moritz, aber im weiten Tal fand auch der Herr Jedermann ein Plätzchen.

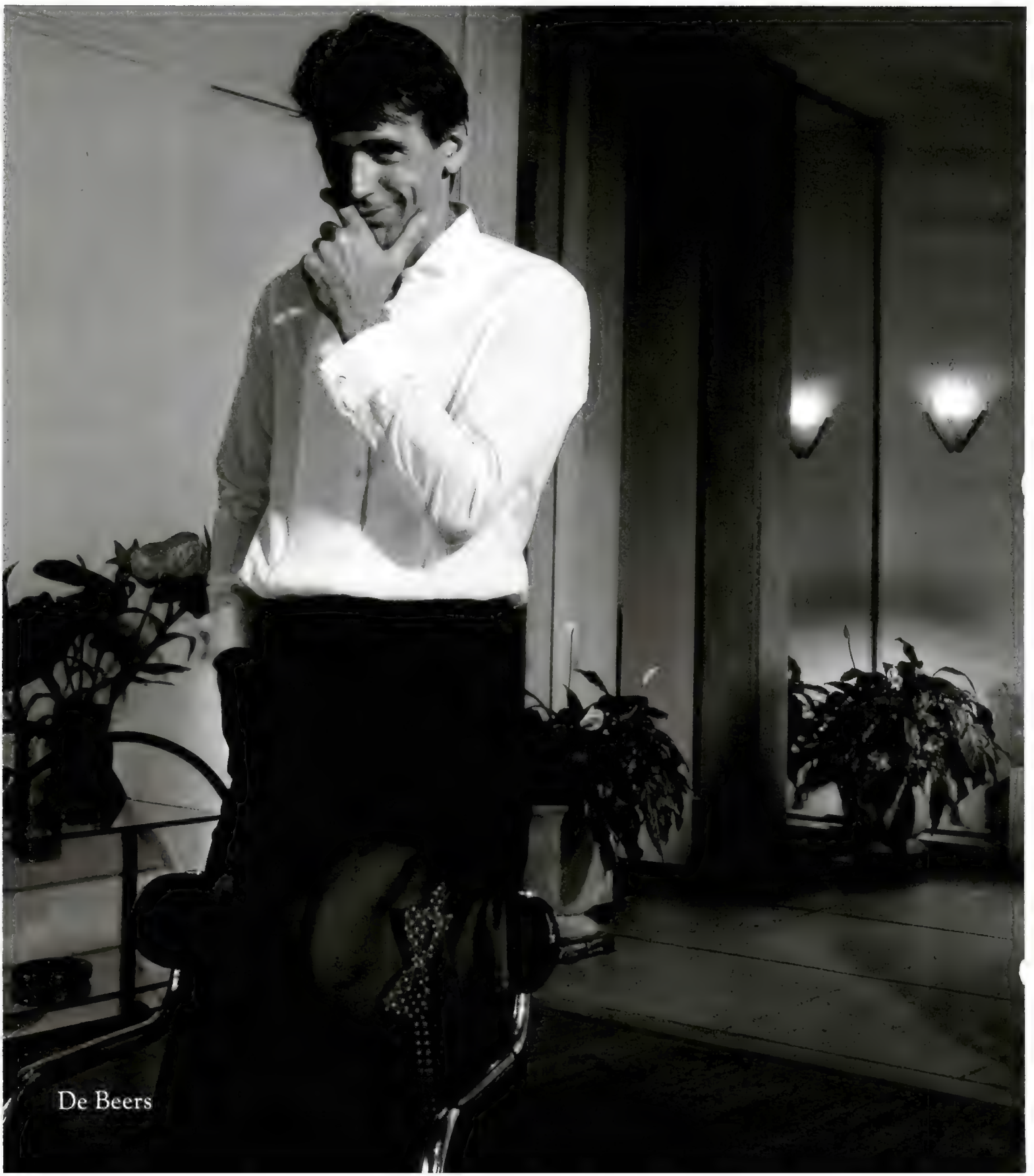
Und die Bewohner selbst? Hat sie dieser unerwartete Ansturm auf ihr Land verändert? Im Grunde ihres Herzens nicht. Zwar sind die neuen Einflüsse nicht spurlos vorübergegangen, der Engadiner wurde noch aufgeschlossener, verlor das Kantige und etwas auch das Unzugängliche, das Bergbewohnern überall eigen ist. Doch im Charakter ist der Engadiner eben Engadiner geblieben. Er hält fest an der Tradition seiner Heimat, achtet die überlieferten Tugenden und pflegt altüberkommene Sitten und Gebräuche.

Christian Kreuzer

Fotos: K. Henseler (5), E. Mörk, H. Erhardt, U. Skoruppa

DER SEKT MIT DEM GEWISSEN EXTRA

Während alle Welt |1 , |2 , |3 , |4 auf die Enthüllung der griechischen Göttin wartet, die schon vor der Enthüllung für Aufregung gesorgt hat, hat sie |5 ihm |6 gerade gestanden, daß alle Einzelheiten der Statue auch ihre Einzelheiten sind.


De Beers

ERST LUD SIE MICH ZUM ESSEN EIN. DANN SCHENKTE SIE MIR EINEN DIAMANTEN. DIE EMANZIPATION FÄNGT AN, MIR SPASS ZU MACHEN.

Ehrlich gesagt, hab' ich immer gedacht, daß es irgendwann so weit kommen wird. Schließlich kann man die Zeit nicht anhalten. Aber daß sie mir einen Diamanten schenkt, sie mir, das ist schon was Besonderes. Und es gefällt mir. Ich bin sogar etwas stolz darauf. Wann bekommt man schon mal etwas geschenkt, das man nie mehr vergessen wird?

Den Christ Love Diamanten zum Anstecken erhalten Sie in 750 GG/WG von 400 bis 5.000 DM. Eine besonders charmante Christ-Idee für ihn und für sie: der Diamant auf Ihrem persönlichen Accessoire. Oder die Sportabzeichen in Gelbgold mit Diamanten als Golfspieler, Tennisspieler und Surfer in verschiedenen Preisklassen.

CHRIST

Ihr Juwelier in vielen Städten
Deutschlands und der Schweiz

DIAMANTEN FÜR MÄNNER.

VON EINER FRAU FÜR EINEN MANN.

„Café Greco" – In dem Gemälde von 1976 hielt der

Künstler eine typische Szene aus dem römischen Bohème-Treff fest

Rote Fahnen begleiten IKP-Chef Togliatti zur letzten Ruhe (1972)

Die Kunst ist ein moralisches Problem

Mit seinen Bildern übt der italienische Maler Renato Guttuso Kritik an der Gesellschaft – und wird reich damit

„Meine Bilder sollen Freude bereiten, aber gleichzeitig auch zum Denken anregen. Die Originale sind zwar sehr teuer, doch heutzutage gibt es hervorragende und preisgünstige Reproduktionen." Guttuso, der große alte Mann der gegenständlichen Malerei in Italien, will, daß seine Kunst allen Menschen zugänglich ist. Er hält es auch keineswegs für einen Widerspruch, daß er, der eingeschriebene Kommunist, für seine Gemälde viel Geld bekommt. „Natürlich bin ich einigermaßen wohlhabend, aber ich beute mit meiner Kunst keinen Menschen aus. Der einzige, der beim Entstehen dieser Werke ins Schwitzen gerät, bin ich selbst", meint der 73jährige.

Der Maler, 1912 in Bagheria bei Palermo auf Sizilien geboren, engagierte sich schon früh politisch. In seinem umfangreichen Werk setzte sich der Künstler stets in einem sozialkritischen Realismus für aktuelle Probleme der Gesellschaft ein. Guttuso „kämpfte mit Pinsel und Palette" gegen den Faschismus. Beeinflußt von Pablo Picasso, mit dem der Italiener gut befreundet war, entstanden Gemälde wie die „Erschießung Federico Garcia Lorcas" (1938) und die berühmte „Kreuzigung" (vollendet 1941). □

Renato Guttuso: In Italien als der „Maestro" bekannt

Im Juni 1833 malte Karl Bodmer dieses Zeltlager der Assiniboin-Indianer. Mitte: das Tipi des Häuptlings

Der Wilde Westen in Wasserfarben

Das New Yorker Metropolitan-Museum zeigt Bilder des Schweizer Malers Karl Bodmer

„Nachts war es so bitterkalt, daß wir unsere Hände am Körper wärmen mußten, sonst wären sie erfroren . . .", notierte Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied im strengen Winter 1833/34. Der deutsche Adlige, ein anerkannter Naturforscher und Ethnologe, lebte damals in Begleitung des Schweizer Malers Karl Bodmer in einem Indianer-Camp in Dakota. Die beiden Europäer durchstreiften den Wilden Westen Nordamerikas, wobei der 23jährige Bodmer die bizarre Landschaft des damals nur dünn besiedelten Grenzgebietes, die Rothäute, Tiere und Pflanzen in zarten Aquarellen festhielt. Das New Yorker Metropolitan Museum of Art zeigt bis zum 6. Oktober 109 dieser Bilder sowie eine Kopie von des Prinzen Tagebuch. Auf den Spuren der Pioniere, zu Fuß, zu Pferd oder im Kanu durchquerten die Männer das unberührte Land.

Nach dreizehn Monaten harter Strapazen kehrten der Deutsche und der Schweizer in die Zivilisation zurück. Hier noch ein Hinweis auf das vorzügliche Buch „Karl Bodmer's America" mit 359 Bildern des Künstlers, das vom Joslyn Art Museum & University of Nebraska Press herausgegeben worden ist. □

„Kiäsax" hieß dieser stolze Krieger vom Stamm der „Schwarzfüße"

Der Liebhaber moderner Kunst präsentiert sich hier vor einem Werk des Malers Hendriks. Es gehört zur „Himmels-Serie", 1984

Mäzene heute: der Sammler und Unternehmer Peter Ludwig – Kaufen, ausleihen und verschenken

Nach Meinung von Experten besitzt der studierte Kunsthistoriker heute eine der besten Kollektionen der Welt

Er kauft Kunst und er verkauft Schokolade: Professor Dr. Peter Ludwig, studierter Kunsthistoriker, Mäzen, Sammler und Unternehmer. Einer breiten Öffentlichkeit ist Peter Ludwig, Jahrgang 1925, vor allem durch seine generösen Stiftungen bekannt geworden.

Der Mann, der heute zu den größten Kunstsammlern der Welt gezählt wird, hat allein bis zum Jahr 1981 an 19 Museen und Städte in der Bundesrepublik, in Österreich und der Schweiz Werke aus seinem Privatbesitz ausgeliehen oder verschenkt. 1976 erregte der Sammler Aufsehen, als er der Stadt Köln 340 Exponate seiner riesigen Kollektion zum Geschenk machte. Die Domstadt verpflichtete sich dafür, bis 1985 einen neuen Museumskomplex zu errichten, der unter dem Namen „Wallraf-Richartz-Museum und Museum Ludwig" firmieren soll. Dem Suermondt-Museum an seinem Wohnsitz Aachen spendierte der Stifter 1977 insgesamt 147 Werke des Mittelalters, während Ludwig dem Aachener Couven-Museum eine prächtige Kachelsammlung schenkte. Der Nationalgalerie in Ostberlin übergab er im selben Jahr 24 Exponate der europäischen und amerikanischen Moderne als Dauerleihgabe. Das sind nur einige Beispiele unter vielen. □

„Kline" nennt man solche Liegen. Auf diesem 2,75 Meter langen „Sofa" aus Bronze und Eisen wurde der Fürst bestattet

Ein 2500 Jahre alter Keltenfürst hält hof

Einer Frau verdankt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg den Hinweis auf ein frühkeltisches Fürstengrab, das nach Meinung von Experten ein wahrer „Jahrhundertfund" ist. Die Hobby-Archäologin Renate Leibfried entdeckte auf einem Acker bei Hochdorf, nahe dem Hohenasperg, die unauffällige Ruhestätte und machte ihre hauptberuflichen Kollegen darauf aufmerksam.

Was Dr. Jörg Biel und seine Mitarbeiter 1978/79 auf dem Feld freilegten, geriet zur Sensation: Seit etwa 2500 Jahren ruhte der Fürst ungestört in seinem prächtig ausgestatteten Grab. Was ihm bei seiner Beisetzung mitgegeben worden war – Hausrat, ein Wagen, Schmuck und Waffen –, wurde in achtjähriger Arbeit kunstvoll restauriert. Bis zum 13. Oktober sind die Schätze im Stuttgarter Kunstgebäude zu bewundern, danach, vom 31. 1. bis 23. 3. 86, in der Kunsthalle Köln.

In dem Grab, das zwischen 550 und 500 v. Chr. angelegt wurde, fand man nicht nur das Skelett des Keltenfürsten, sondern auch eine prachtvolle Kline, eine Liege, die sich auf acht Speichenrädern rollen ließ. Ein bronzener Kessel wies noch einen Bodensatz auf, aus dessen Bestandteilen die Wissenschaftler die Art des Mets ermitteln konnten, den die Kelten von Hochdorf einst getrunken haben. Zu den Kostbarkeiten aus dem Schachtgrab zählten auch ein Wagen sowie Schirrzeug für zwei Pferde. Die Gruft blieb wohl nur deshalb jahrtausendelang unentdeckt, weil sie unter dem Druck des auf ihr ruhenden Gesteins eingebrochen war. Seit 1978 arbeiteten die Restauratoren an der Wiederherstellung der Funde. Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen untersuchten die Grabbeigaben und das Skelett und konnten sich danach ein umfassendes Bild vom Alltag des Keltenfürsten machen. So stellten sie fest, daß es sich bei ihm um einen etwa 40- bis 50jährigen Mann gehandelt hat, der von kräftiger Statur war, unter Arthritis gelitten hatte und stark abgekaute Zähne besaß. Wunden oder besondere Krankheitsspuren fand man nicht. Umgeben von seinem Besitz, hält der Kelte jetzt im Museum hof. □

Geschenk aus Griechenland: Bronzekessel für Met (g. o.). Kostbarer Schuhbesatz aus Goldblech (oben)

In jahrelanger, mühsamer Arbeit konnte dieser vierrädrige Wagen aus dem Keltengrab wieder rekonstruiert werden

Als „himmlisches Jerusalem" wurde der Dom oft bezeichnet. Das Foto zeigt das „Kreuz des Missionars"

Gottes Haus der sieben Türme

„Des Baumeisters name ist ohnbekannt – Man findet seinesgleichen nit in dem Land", heißt es in der Chronik von 1610/12 über den unbekannten Erbauer des Limburger Doms. Aus welcher Richtung man sich auch der Stadt an der Lahn nähert, stets fesselt die mächtige Kathedrale mit ihren sieben Türmen und dem strahlenden (neuen) Außenputz den Blick. Vor genau 750 Jahren wurde das Gotteshaus, eines der schönsten Deutschlands, geweiht.

Auf einem gewaltigen Felsen hoch über der Stadt mit ihren zahlreichen Stein- und Fachwerkbauten ragt die Kirche empor, die nach 1211

Der Dom zu Limburg. Sein Bild ziert die deutschen Tausendmarkscheine

an der Stelle errichtet wurde, an der seit 910 das Kollegialstift St. Georg der Konradiner gestanden hatte.

Nach knapp 25jähriger Bauzeit wurde der Dom 1235 geweiht. Doch vollendet war die Kathedrale damals noch nicht. Bis zur endgültigen Fertigstellung wechselten die Baustile. So erscheint das Gotteshaus als Bindeglied zwischen Spätromanik und Frühgotik, wobei sich Elemente profaner Baukunst mit sakraler Symbolarchitektur vereinigen.

Im Inneren der Kirche faszinieren die prachtvollen Wand- und Deckengemälde, die sorgsam wiederhergestellt worden sind. Ein Glanzstück ist das großartige Gewölbefresko um den Schlußstein des südlichen Querschiffs, das von den Gläubigen das „Paradiesgärtlein" genannt wird.

In den Bogenfeldern und Zwickeln sieht der Betrachter Apostel und Propheten, Könige, Figuren des Alten Testaments und die Symbole für Tugend und Laster.

Einen aus späterer Zeit stammenden Blickfang bilden die Wandmalereien mit Szenen aus der Erasmus-Legende sowie eine herrliche „Wurzel Jesse", die den Stammbaum Jesu darstellt.

Nicht minder kostbar ist der Domschatz, dessen Prunkstück die Limburger Kreuzreliquie ist. Innen wie außen – der Dom ist einzigartig. Und es ist kein Wunder, daß er zu allen Zeiten Maler anzog, die seine Schönheit in ihren Werken festhielten. □

Fasziniert von Herakles: Maler Dietrich Schuchardt

Heldentaten mit Nadel und Farbe

„Die Legende von Herakles, dem Held der griechischen Sage, erzählte uns schon der Lehrer in der Grundschule", berichtet der Offenburger Maler Dietrich Schuchardt (40) – er ist im Hauptberuf selbst Pädagoge – über sein neues Werk. Zu den Texten der Athener Dichterin Lina Kasdagli schuf der Künstler zwölf farbige Radierungen von den Taten, die der Held im Auftrag der Götter vollbringen mußte – als Buße, weil er im Wahn seine Kinder umgebracht hatte. Auf der Frankfurter Buchmesse (9.–14. 10.) stellt Griechenlands Kultusministerin Melina Mercouri den im Pariser Verlag Les Herues Claires erschienenen Band vor. Die Texte sind in griechischer Schrift und der jeweiligen Übersetzung gedruckt. Das Buch erscheint in Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch.

Drei große europäische Ideen verband Schuchardt in seinem Werk miteinander: Da ist einmal die von Dürer und Leonardo da Vinci inspirierte Kunst. An Hieronymus Bosch erinnert der surrealistische „magische Realismus". Und da ist schließlich die klassische Heldensage griechischen Ursprungs, in deren Mittelpunkt Herakles steht.

Schuchardt gestaltete eine Welt voller fantastischer Tiere, Pflanzen und schemenhafter Menschen. Seinen Herakles versetzte der Künstler in eine mythische Landschaft, über der die Sonne Griechenlands strahlt. Das alles ist in sehr warmen Farben gehalten. Zu den Radierungen gibt es noch die jeweiligen Zeichnungen und Gouachen, die in Ausstellungen in Offenburg (3. 11. 85), Straßburg, im nächsten Jahr in Athen, Paris, Madrid, Genf, New York und in verschiedenen Galerien der Bundesrepublik gezeigt werden. Das Buch erscheint in den deutschsprachigen Ländern, in Frankreich, England, in den USA, in Spanien und in Italien. □

„Die Säulen des Herakles" heißt diese Radierung des Offenburger Malers Dietrich Schuchardt

Hals-, Armschmuck und Anstecknadel, von Ch. Loloma

Charles Loloma: Goldschmiedekunst nach Indianerart

Als Maler hatte er ebenso Erfolg wie als künstlerischer Töpfer, der Hopi-Indianer Charles Loloma. Seit er sich jedoch dem Gestalten von Schmuck widmete, gilt Loloma als einer der bedeutendsten modernen Goldschmiede unter den nordamerikanischen Indianern. Bei zahlreichen Wettbewerben gewann Charles Loloma Preise und Auszeichnungen. Neben Edelmetallen verarbeitet der Künstler auch Steine, Knochen und Holz zu Meisterwerken, die oftmals auf alten Formen und Figuren indianischer Traditionskunst basieren. Die Heidelberger Galerie Calumet (Christa Nuzinger) zeigt bis zum 6. Oktober ausgewählte Arbeiten von Charles Loloma. □

Antiquitäten aus drei Jahrtausenden

Bereits zum drittenmal findet im Regina-Haus am Maximiliansplatz die „Internationale Kunst & Antiquitäten München" statt. An 49 Ständen finden die Besucher rund 30 000 Exponate aus über 3 Jahrtausenden. Vom 18. bis 27. Oktober können sich Sammler, Liebhaber und andere Interessenten von dem reichhaltigen Angebot überzeugen, das u. a. aus altem und kostbarem Schmuck, wertvollen Möbeln, prächtigen Kunstwerken aus Asien, Gemälden und archäologischen Fundstücken der ägyptischen, griechischen und römischen Kulturen besteht. Die Besucher der Messe erhalten den Katalog gratis. □

Maria aus einer Kreuzgruppe, Oberbayern, 18. Jh., Lindenholz

Fotos: LDA Bad.-Württ. (4); M. Crollanza/A.D.C. Prod. (3); Prof. Müller (1); Pichene/Paris Match (1); Rohrscheid (1); v. Voithenberg (1); E. W. Wolf (1)

ANZEIGE

LIEBER PAN-LESER, *bis heute, über 5000 Jahre hinweg, haben sich* **ISRAEL** *und der Nahe Osten im Brennpunkt der Geschichte gehalten. Hier liegen der Mittelpunkt dreier Weltreligionen und die Zeugnisse unterschiedlichster Kulturepochen dicht beieinander. So gehört diese Region zu den interessantesten und zeitgeschichtlich aktuellsten Zielen für* **STUDIENREISEN,** *die Dr. Tigges-Fahrten konsequenterweise zum Teil auch länderverbindend durchführt – begleitet von eigenen, fachlich kompetenten Studien-Reiseleitern.* **GROSSE ISRAEL-STUDIENFAHRT,** *15 Tage ab DM 3125,–. Weitere Studienreisen finden Sie auf der nächsten Seite. Unseren neuen Katalog Winter 85/86 erhalten Sie in Ihrem TUI-Reisebüro oder direkt von Dr. Tigges-Fahrten, Abteilung 4641/P9, Postfach 2947, 3000 Hannover 1. Unser Informationstelefon ist mittwochs von 10 bis 18 Uhr besetzt: 0511/5 67 23 66.*

DR. TIGGES-FAHRTEN
In guter Gesellschaft die Welt erleben

TV-Programm im Oktober

DIENSTAG, 1.

Anstiftung zum Lesen
17.30 Uhr / WDF 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Kulturwelt –
„Stadt in Dur und Moll"
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 2.

Wolf Huber – ein Maler der Donauschule
20.15 Uhr / S 3
Vier Jahrhunderte Oper –
5. „Oper der Nationen"
20.15 Uhr / Ö-FS 2
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Wohnkultur aus Marmor
21.45 Uhr / WDF 3
Das romantische Zeitalter –
12. Victor Hugo
22.35 Uhr / S 3

DONNERSTAG, 3.

Martin Luther (3)
19.30 Uhr / S 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Spanische Kunst: Julio Gonzales
22.15 Uhr / WDF 3
Kultur aktuell – Magazin
21.40 Uhr / NDR 3
Aspekte Extra
22.50 Uhr / ZDF

FREITAG, 4.

Länder – Menschen – Abenteuer (Neuseeland)
20.15 Uhr / WDF 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Aspekte
22.05 Uhr / ZDF
„Kunst-Stücke"
22.05 Uhr / Ö-FS 1

SAMSTAG, 5.

Naturalismus (Telekolleg II)
16.30 Uhr / NDR 3
Länder – Menschen – Abenteuer (12)
19.15 Uhr / S 3

SONNTAG, 6.

Wohnkultur aus Marmor
18.00 Uhr / S 3
Die Medici und Savonarola
20.20 Uhr / WDF 3
Hundert Meisterwerke
22.00 Uhr / ARD
Vaterland:
1. Hermann der Cherusker
22.15 Uhr / ARD

MONTAG, 7.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Zu Besuch bei Alfred Hrdlicka – Wiener Bildhauer
22.10 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 8.

Berliner Platz –
rund um ein kulturpolitisches Thema
20.15 Uhr / SFB 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Aktuelle Information aus dem Kulturleben
22.45 Uhr / SFB 3
Kulturwelt – Bücherreport
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 9.

Reisewege zur Kunst: Spanien
20.15 Uhr / S 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Das romantische Zeitalter (13)
22.35 Uhr / S 3

DONNERSTAG, 10.

Martin Luther (4)
19.30 Uhr / S 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Titel – Thesen – Temperamente
22.00 Uhr / ARD

FREITAG, 11.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
„Kunst-Stücke"
22.05 Uhr / Ö-FS 1

SAMSTAG, 12.

Impressionismus (Telekolleg II)
16.30 Uhr / NDR 3
Länder – Menschen – Abenteuer (Polynesien)
19.15 Uhr / S 3
„Ich male, also denk' ich": A. R. Penck
21.45 Uhr / S 3

SONNTAG, 13.

Frankfurter Buchmesse 1985 – aktueller Bericht
22.40 Uhr / ARD
Vater der deutschen Musik: Heinrich Schütz
(zum 400. Geburtstag)
23.05 Uhr / Ö-FS 2

MONTAG, 14.

Expressionismus (Telekolleg II)
18.30 Uhr / S 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Henry Moore
22.05 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 15.

Kulturspiegel
20.15 Uhr / SR 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
„Der Zerrissene" (Nestroy)
Aufführung der Salzburger Festspiele 1984
22.05 Uhr / ZDF
Kulturwelt – Das Goethe-Institut
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 16.

Museen der Welt:
Das Stedelijk-Museum Amsterdam
20.15 Uhr / S 3
Regisseurinnen an deutschen Theatern:
Inge Flimm und Maria Reinhard
21.00 Uhr / NDR 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2

DONNERSTAG, 17.

Martin Luther (5)
19.30 Uhr / S 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Kultur aktuell
22.20 Uhr / NDR 3
Kulturszene – ein Magazin
22.20 Uhr / WDF 3

FREITAG, 18.

Länder – Menschen – Abenteuer (Jemen)
20.15 Uhr / WDF 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
300 Jahre Edikt von Potsdam
21.55 Uhr / ARD
„Kunst-Stücke"
22.05 Uhr / Ö-FS 1

SAMSTAG, 19.

Expressionismus (Telekolleg II)
16.30 Uhr / NDR 3 und S 3
Länder – Menschen – Abenteuer (Sahara)
19.15 Uhr / S 3

SONNTAG, 20.

Hundert Meisterwerke
22.35 Uhr / ARD

MONTAG, 21.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Picasso als Bildhauer
22.05 Uhr / ZDF

DIENSTAG, 22.

Berliner Platz – rund um ein kulturpolitisches Thema
20.15 Uhr / SFB 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Kulturweltspiegel
23.00 Uhr / ARD
Aktuelle Information aus dem Kulturleben
in Berlin und Norddeutschland
22.45 Uhr / SFB 3

MITTWOCH, 23.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Das romantische Zeitalter (14)
22.30 Uhr / S 3

DONNERSTAG, 24.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Aspekte extra
23.35 Uhr / ZDF

FREITAG, 25.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
„Kunst-Stücke"
22.35 Uhr / Ö-FS 1

SAMSTAG, 26.

Länder – Menschen – Abenteuer (Katmandu)
19.15 Uhr / S 3
Porträt: Walter Spies
21.30 Uhr / WDR 3

SONNTAG, 27.

2000 Jahre Augsburg
10.30 Uhr / ZDF
Architektur (1)
13.15 Uhr / ZDF
3. Festival der Weltkulturen:
„Sichuan-Oper"
22.15 Uhr / SFB 3
Hundert Meisterwerke
22.23 Uhr / ARD
Vaterland:
4. Herr Heinrich und die Ottonen
22.50 Uhr / ARD

MONTAG, 28.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2

DIENSTAG, 29.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Kulturwelt
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 30.

Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2

DONNERSTAG, 31.

Titel – Thesen – Temperamente
20.15 Uhr / ARD
Kultur-Feature
21.15 Uhr / S 3
Kulturjournal
21.35 Uhr / Ö-FS 2
Kulturkalender
21.45 Uhr / SWF 3

Man hat ihn oft den „Maler des Glücks" genannt, den schwedischen Künstler Carl Larsson (1853–1919), über den in PAN Nr. 9 berichtet worden ist. Dabei hatte Larsson eine schwere Jugend, und auch seine künstlerische Karriere verlief nicht reibungslos. Dennoch verstand es dieser Maler, vorwiegend die schönen Momente des Lebens in seinen Bildern einzufangen, sah er doch seine Hauptaufgabe darin, „Freude zu verbreiten . . ." Sechs Bücher mit eigenen Texten und Illustrationen hat Larsson zu Lebzeiten selbst herausgegeben, darunter die vorliegenden Memoiren, die bereits 1931 – zwölf Jahre nach seinem Tod – erstmals erschienen sind. In diesem Band, der den schlichten Titel „Ich" trägt, stellt sich der Künstler dem Leser unter einem neuen Gesichtspunkt vor. Jeder, der sich ein Bild von Carl Larsson machen möchte, sollte auf diese vorzügliche Lektüre nicht verzichten. Den Text begleiten eine Fülle von Selbstbildnissen, Studien und Skizzen sowie die Hauptwerke des Malers, von denen viele erstmals in Deutschland gezeigt werden.
„Ich", 165 S., zahlreiche Illustrationen, davon viele in Farbe, Preis 49,80 Mark, Karl Robert Langewiesche Verlag Hans Köster, Königstein im Taunus.

Seit dem Mittelalter war das kleine und sehr bescheidene Lehnsgut Versailles bestenfalls vorübergehender Aufenthalt für adelige Herren, die in den umliegenden Wäldern jagten. Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Besitz der mächtigen Familie Gondi übereignet, die mit dem Königshaus Heinrichs IV. eng befreundet war. Der Monarch, dessen Sohn, der spätere König Ludwig XIII., und dann erst recht dessen Nachfolger, Ludwig XIV., liebten die Gegend und ließen im Lauf der Zeit kleinere Bauwerke errichten. Unter Ludwig XIV. wurde aus dem Besitz das, was man sich heute in aller Welt vorstellt, wenn man von Versailles spricht: eine der prunkvollsten königlichen Residenzen dieser Erde. Inzwischen ist das Schloß Frankreichs Nationaldenkmal und Museum, das vom Bürgerkönig Louis-Philippe eingerichtet und 1837 eröffnet worden ist. Man hat ihm schon seinerzeit den Vorwurf gemacht, er sammele in Versailles eine Unmenge von Kunstwerken minderer Qualität. Tatsächlich sind die unzähligen Schlachtenbilder, die in Versailles die Säle füllen,

nicht unbedingt jedermanns Geschmack. Aber das Schloß ist ja auch kein Museum, in dem der Besucher einzelne Kunstwerke betrachten will, sondern hier wirkt das Gesamtkunstwerk aus Architektur, Pracht vergangener Zeiten, Parks und Gartenanlage.
„Versailles", 407 S., 295 Abbildungen, davon 166 in Farbe, Preis 198 Mark (bis 31. 12. 85, danach 248 Mark), Verlag Frölich & Kaufmann, Berlin.

Ein Nachschlagewerk, das über seinen informativen Charakter hinaus auch noch ausgesprochenes Lesevergnügen bereitet, ist eine so seltene Erscheinung, daß die Ausnahme von der Regel sich durchaus hervorzuheben lohnt. Die international bekannten Kunsthistoriker John Fleming und Hugh Honour wenden sich mit ihrem ausgezeichneten Lexikon „Antiquitäten und Kunsthandwerk" einmal an die Sammler, zum anderen aber auch an den allgemein interessierten Kunstfreund. Dem Ratsuchenden wird unter dem entsprechenden Stichwort eine fachlich kompetente Auskunft erteilt, aber darüber hinaus bekommt der Leser der zahlreichen Beiträge einen Einblick in kulturgeschichtliche Zusammenhänge, in alte Techniken und in das Leben der Kunsthandwerker.
„Antiquitäten und Kunsthandwerk", 687 S., 4000 Stichworte und über 1000 Abbildungen, Preis 98 Mark, eine Koproduktion des Prestel-Verlags, München, mit dem C. H. Beck Verlag, München.

ANZEIGE

LIEBER PAN-LESER,

durch den geschichtsträchtigen Südosten Israels führen Sie unsere Studien-Reiseleiter auf der neuen Dr. Tigges-Studienreise **ISRAEL ZWISCHEN JUDÄA UND SINAI** *(8 Tage ab DM 2285,–). Das Katharinenkloster am Fuß des Mosesberges, die Nabatäerstadt Petra, die arabischen Wüstenschlösser in der Sinai oder Jericho und die pittoresken Landschaften sind nur einige Höhepunkte unserer 15tägigen, ebenfalls neuen Studienreise* **VOM KATHARINEN-KLOSTER INS KÖNIGREICH JORDANIEN UND ZU DEN HÖHEPUNKTEN ISRAELS** *(ab DM 3735,–). In zwei Kulturregionen, die unauflöslich miteinander verbunden sind, bringt Sie unsere schon oftmals durchgeführte Reise* **ISRAEL-ÄGYPTEN** *(15tägige Studienreise ab DM 3399,–). Alle diese Reisen können Sie mit einem* **ERHOLUNGSURLAUB** *verbinden. Beachten Sie bitte auch unsere Anzeige auf der vorgehenden Seite.*

DR. TIGGES-FAHRTEN
In guter Gesellschaft die Welt erleben

Millionär

müssen Sie nicht sein, um ein „fast echtes" Gemälde von Rembrandt, Rubens usw. erwerben zu können. Ein neues Verfahren ermöglicht die naturgetreue Wiedergabe, vom Original kaum zu unterscheiden. Sie können die Pinselstriche sehen und fühlen! Schon für DM 99,– können Sie Ihr Heim mit einem „Rubens" verschönern. Über 100 berühmte Bildwerke und Goldrahmen. **Großauswahl! „Gemäldeprospekte" Galerie 1, 2, 3 u. 4 gratis!**

auch Ölgemälde nach Ihren Farbfotos

Unsere Maler können auch Ihr Ölporträt u. a. Motive, z. B. Blumen, Landschaft, berühmte Personen, wie Königin Luise, Kaiser Wilhelm, „den Alten Fritz", Beethoven beim Notenschreiben, Mozart am Klavier, Dürer usw. Pinselstrich auf Pinselstrich naturgetreu auf Leinwand malen. Foto od. andere Abbildung als Malvorlage genügt. Kein Hausbesuch! Kein Modellsitzen! Fordern Sie kostenl. Informationen und Farbprospekte. Telefon (0 51 54) 6 62 od. (0 51 54) 83 53. Einfach Anzeige ausschneiden u. einsenden.

GARVENS OHG, 3251 Aerzen, Abt. B 10

„Atelier"

Fachversand für Qualitätskünstlerbedarf · „Rowney" Englische Künstlerfarben mit dem Anspruch, zu den besten zu gehören. Wie bekannt liefern wir sagenhaft preiswert und schnell.
Rowney-Ölfarben-, Eitempera-, Acryl-, Gouache-, Aquarell- und Pastell-Farben in feinster Künstlerqualität. Pinsel für Öl, Tempera und Aquarell in Kolinsky-Zobel, Künstler-Papiere und Kartone zum: Zeichnen, Malen und Drucken.

Bitte fordern Sie unsere Preislisten an, auch telefonisch.

Atelier Kubsky + Volkmann
Abteistraße 10, 43 Essen 16
Telefon 02 01 / 49 41 11

Meyring

Bronzeplastik
Der Tanz
limit. Auflage: 50 Exempl.
Höhe: 27 cm

Ausstellungen in:
New York, Düsseldorf, London, Köln, München Basel Art 1984, 1985.

Auslieferung weltweit
Informationen frei

Meyring
Postfach D-5358 Bad Münstereifel
Tel.: 02253/7111

Privat verkauft
gegen Gebot Faksimile
1. Das goldene Evangelienbuch von Echternach
2. LEONARDO DA VINCI Codices Madrid Exemplar Nr. 487 der auf 550 limitierten Vorzugsausgabe 1974 (5 Bände)
3. MERCATOR ATLAS 1595

Herbert Bade
Kurfürstendamm 157-158, D-1000 BERLIN 33, Tel. 030-8918557, 030-4314580

Ölgemälde

Glanzstücke für Ihre Wohnung
Reproduktionen handgemalt nach Rembrandt, Rubens, Picasso usw. zu einem vernünftigen Preis (ab 59,– DM)
Ölporträts nach Ihrer Fotovorlage
Gratisprospekt noch heute anfordern bei:
Heil & Lauer - Postfach 47 - 6404 Neuhof
Postkarte genügt

Kunstschule Schluchsee · A. Khan-Leonhard

Kurse in: Aquarell, Öl, Ikonen, Hinterglas, Zeichnen, Stilleben, Landschaft, Portrait, Surrealismus, Pastell- und Seidenmalerei, Radierung.
SOMMERAKADEMIE im August/September 1986
6 Tage Kunstunterricht + 7 Übernachtungen mit Frühstück ab DM 292,–
Programm 1985 und 1986 bei der: Kurverwaltung Schluchsee, Postfach 1169, 7826 Schluchsee, Tel. 07656/7732-33

PAN-BÖRSE

Wer kennt, wer weiß...?

Restaurator f. klass. Archäologie, Vor- u. Frühgesch., Volkskunde. Tel. 06226/2101

1 kl. Fauteuil Louis XVI. Antik verkauft: 089/7232023

Für sog. irreparable Taschenuhren zahlt privat Höchstpr. oder Tausch gegen intakte! Tel. 0 69/81 00 31, b. 23 Uhr.

Verlagsanschrift: Burda GmbH, Anzeigenabt. PAN, 7600 Offenburg. **Bitte beachten Sie:** Anschriften von Anzeigenkunden, die unter Chiffre inserieren, dürfen nicht bekanntgegeben werden. Zuschriften richten Sie bitte an unsere Verlagsanschrift **Offenburg** mit genauer Angabe der Chiffre-Nummer **auf dem Umschlag.**

Entdecken Sie Ihr Herz für Ihr Herz

Deutsche Herzstiftung e.V.
Hans-Thoma-Straße 10
6000 Frankfurt/M. 70
Telefon (069) 610838
Hab' ein Auge auf Dein Herz

Deutsche Herzstiftung

MEISTERWERKE DER MALEREI

werden meisterlich kopiert.

W. Kern, akad. Kunstmaler, Solmserweg 10, 6367 Karben 6
Telefon (0 60 39) 73 13

Mit Goethe im Garten

Könnt ich Ihnen doch von diesem reizenden Garten eine würdige Beschreibung machen, den sein großmütiger Besitzer ganz dem Vergnügen des Volkes einräumt, und dieses schönen Aufenthalts selber am vollkommensten genießt, indem er von Tausenden genossen wird."

So schrieb er aus der Metropole der Kunst und Geschichte, wo er in der deutschen Künstlerkolonie als belebendes Element willkommen war. Hatte doch der Dreißigjährige als Schriftsteller, Pädagoge und Kunstkritiker schon einen Ruf gewonnen. Und es war eine glückliche Fügung, daß zur selben Zeit auch Goethe hier weilte und beide auf Anhieb herzliche Freundschaft schlossen.

Für Goethe war der Freund „ein junger Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin". Denn sein Freund hatte „eine Hölle von Elend" hinter sich. Aber hier lebte er auf, verbrachte er die glücklichste Zeit seines kurzen Lebens.

Er lag nur wenige Minuten von ihren Wohnquartieren entfernt auf den Höhen hinter der über 1500 Jahre alten Stadtmauer: „Man steigt zu dem Hügel, worauf er liegt, eine steinerne Treppe in einem kleinen Vorhause hinauf, aus welchem man in einen Wald von immergrünenden Eichen tritt, der zu diesem schönen Schauplatz gleichsam die Vorhalle bildet.

Zur rechten Seite durch die Bäume erblickt man einen großen Teich, in dessen Mitte auf einer Insel dem Gott der Gesundheit ein Tempel erbauet ist, zu welchem man in Kähnen schiffet, von denen Musik ertönet, während daß am Ufer um den See Gesang und Freude herrscht, und von sitzenden und wandelnden Menschen sich schöne Gruppen bilden."

Die erquickende Anlage war übrigens weniger ein „Garten" als vielmehr ein riesiger Park mit Beständen von „majestätischen Eichbäumen", Wiesengründen, auf denen „Herden von Rehen" weideten, mit „Lorbeerwäldern, Cypressenhainen und schattichten Alleen . . . und rauschenden Fontänen". Der Autor war entzückt von den dekorativ aufgestellten Skulpturen: „Der Reichtum von Denkmälern des Altertums erstreckt sich bis in die einsamsten Winkel; und allenthalben wird man durch eine Bildsäule, durch eine Vase oder durch ein Stück erha-

benster Arbeit überrascht, wodurch man in die vergangenen Zeiten blicket und auch in dem, was die Zeit verstümmelt hat, noch die Überreste von dem beseelten Werke des hohen Genius sieht, der jene Zeit belebte."

Der Park hatte damals schon fast seine endgültige Gestalt gewonnen. Ursprung der Anlage war eine Villa eines bekannten Adelsgeschlechtes, die ein „Hans von Xanten" zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet hatte. Sie genießt heute als Kunstmuseum Weltruf.

Die Villa und der gleichnamige Park bilden noch heute eine Sehenswürdigkeit. Doch während die Fremden aus den Bussen in die mit Kunstschätzen überfüllte Villa strömen, finden sich nur wenige, die in dem Park auf Entdeckungen ausgehen. Am ehesten wird noch jene Kanzel aufgesucht, von der aus man die schönste Aussicht auf die kuppelreiche Stadt hat.

Doch der Geist der Zeiten, der sich in dem Park dokumentiert, der C. F. Meyer und Rilke zu einzigartigen Brunnengedichten inspirierte und Goethe zur Vollendung der Verse seines klassischen Dramas anregte, hat in seiner jüngsten Ausprägung zu auffälligen Verunstaltungen geführt. Die „Werke des hohen Genius" der Vergangenheit, sie sind vielfach mit roter oder schwarzer Farbe aus Sprühdosen besudelt, Unrat liegt an den Wegen umher, und die barocken Brunnen werden zur Autowäsche mißbraucht.

Für Goethe errichtete man zu Ausgang des 19. Jahrhunderts ein Denkmal im Park. Unser Autor aber, der die anschaulichste Beschreibung der Anlage gab, war damals schon vergessen. Obgleich er mit seiner Lehre von der Autonomie des Kunstwerks und mit seinen beiden autobiografischen Romanen wegweisend und ein Pionier der Psychologie und der deutschen Stilistik war.

Wer ist der vom Schicksal so wenig begünstigte Gartenfreund, dessen Größe und Wirksamkeit erst in unserer Zeit allmählich erkannt wird? Wie heißt, wo befindet sich der berühmte Park mit der Villa?

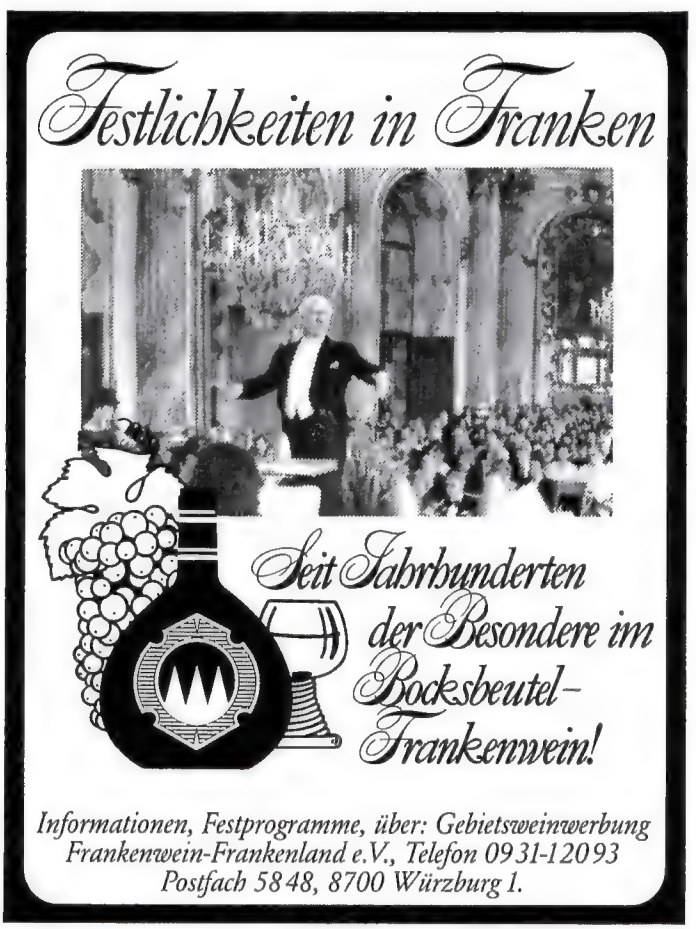
Unter den Einsendern der richtigen Lösung verlosen wir zehn Exemplare „20 000 Jahre Malerei der Welt", Dokumentation mit über 1000 Werken, Großformat, 416 Seiten. Bitte schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und vermerken Sie dazu Dr. Globerich 10. Teilnahmeberechtigt sind alle Freunde und Leser von PAN. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unsere Adresse: Redaktion PAN, Postfach 12 30, 7600 Offenburg. Einsendeschluß: 25. Oktober (Poststempel).

Lösung aus PAN 8/85 und Gewinner

Der schon bejahrte Dichter, der sich endlich einen Jugendtraum erfüllen und von dem Geist altgriechischer Kunst und Dichtung „Besitz ergreifen" wollte, war Gerhart Hauptmann (1862 bis 1946). Seine erste Begegnung mit der neu- und altgriechischen Welt erlebte er 1907 auf Korfu (Kerkyra), wo er zu dem Drama „Der Bogen des Odysseus" angeregt wurde. Die große Atriden-Tetralogie schuf er erst in seinen letzten Lebensjahren. Die Zitate sind dem 1908 erschienenen Reise-Bericht „Griechischer Frühling" entnommen.

Je einen Bildband „Farbiges Europa" gewannen diese PAN-Freunde:

Irma Witt, 2300 Kiel 1; Wolfgang Micus, 4790 Paderborn; Fritz Wolfarth, 7180 Crailsheim 1; H. Wild, 7412 Eningen; H.-D. Steinmeister, 5628 Heiligenhaus; Marga Mäuser, 8730 Bad Kissingen; Hans Glaser, 6900 Heidelberg; Anette Poneß, 5042 Erftstadt; H. D. E. M. Koopmann, NL-3708 JH Zeist; Johannes Domke, 3400 Göttingen.



Ausstellungen

ars viva
Berlin, Bauhaus-Archiv, Klingelhöferstraße 14. Ergebnisse eines Wettbewerbs, der vom Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie veranstaltet wird. Vom 5. Oktober bis 12. November 1985. Tägl. 11–17 Uhr, Di geschl.

1945 bis 1985 – Kunst in der Bundesrepublik Deutschland
Berlin, Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50. Bis 13. Januar 1986. Di–So 9–17 Uhr, Mo geschl.

Walther Bötticher (1885–1916)
Hagen, Karl-Ernst-Osthaus-Museum, Hochstraße 73. Vom 12. Oktober bis 16. November 1985. Di, Mi, Fr, Sa 11–18 Uhr, Do 11–22 Uhr, So 11–16 Uhr.

Georg Baselitz – Vier Wände
Bielefeld, Kunsthalle, Artur-Ladebeck-Straße 5. Bis 27. Oktober 1985. Tägl. 11–18 Uhr, Mo geschl.

Erich Heckel (1883–1970)
Braunschweig, Kunstverein, Lessingplatz 12. Gemälde, Aquarelle, Grafiken des deutschen Expressionisten. Bis 27. Oktober 1985. Tägl. 11–17 Uhr.

Katalog, 2 Objektbände, ca. 1000 Seiten, 1000 Abb., davon ca. 300 in Farbe. Preis: ca. 45 DM. 2 Aufsatzbände, Preis: ca. 45 DM / alle 4 Bände ca. 85 DM

Stadt im Wandel
Braunschweig, Landesmuseum, Mönchstraße 1. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150 bis 1650 – 1100 Exponate werden gezeigt. Bis 24. November 1985. Tägl. 10–19 Uhr, Fr 10–22 Uhr.

Ilse Avotinja, „Kämmen", Tempera auf Leinwand, 1982. Katalog, Preis: ca. 19 DM

Menschenbilder, Junge Kunst aus der UdSSR
Hildesheim, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Am Steine 1–2. Mehr als 150 Gemälde, Grafiken und Skulpturen von 79 jungen Künstlern aus allen 15 Republiken der Sowjetunion. Bis 13. Oktober 1985. Tägl. 9–18 Uhr, Mi bis 21 Uhr.

Konrad Klapheck
Hamburg, Kunsthalle, Glockengießerwall. Gemälde und Zeichnungen des deutschen Malers aus den letzten 30 Jahren. Vom 4. Oktober bis 24. November 1985.

Silbernes Tafelgerät unserer Zeit
Bremen, Landesmuseum, Schwachhauser Heerstraße. Bis 20. Oktober 1985. Di–So 10–18 Uhr, Mo geschl.

Geschichte als Widerstand
Bremen, Gesellschaft für aktuelle Kunst, Teerhof 20 D. Acht zeitgenössische französische Künstler reflektieren das Thema „Geschichte". Bis 11. Oktober 1985. Di–Do 10–18 Uhr, Fr 13–21 Uhr, Sa, So 11–17 Uhr, Mo geschl. (Weitere Station: Badischer Kunstverein Karlsruhe, 23. 10.–1. 12.)

Die kleine Figur: Geschichte in Masse und Zinn
Kassel, Hessisches Landesmuseum, Brüder-Grimm-Platz 5. Bis 5. Januar 1986. Di–So 10–17 Uhr.

Türkische Kunst und Kultur aus osmanischer Zeit
Essen, Villa Hügel, Auf dem Hügel. Bis 27. Oktober 1985. Tägl. 10–19 Uhr, Di 10–21 Uhr.

Nofret – Die Schöne / Die Frau im Alten Ägypten
Hildesheim, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Am Steine 1–2. Bis 4. Nov. 1985. Tägl. 9–18 Uhr.

Die Braut – geliebt, verkauft, getauscht, geraubt
Köln, Kunsthalle, Josef-Haubrich-Hof. Bis 13. Oktober 1985. Tägl. 10–17 Uhr, Di, Fr auch bis 20 Uhr.

Der Grimm auf Märchen
Bonn, Hessische Landesvertretung, Kurt-Schumacher-Straße. Die Märchen der Brüder Grimm in der modernen bildenden Kunst. Vom 17. bis 31. Oktober 1985. (Weitere Stationen: Berlin, Göttingen, Wolfsburg, Hanau, Heidelberg, Freiburg)

Aus den Trümmern – Kunst und Kultur in Rheinland und Westfalen 1945 bis 1952
Bonn, Rheinisches Landesmuseum, Colmantstraße 14–16. Vom 14. Oktober bis 8. Dezember 1985. Di, Do, Fr 9–17 Uhr, Mi 9–20 Uhr, Sa, So 10–17 Uhr.

33. Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes
Hannover, Kunstverein (Sophienstraße 2) / Sprengel Museum (Kurt-Schwitters-Platz 1) / Kestner Gesellschaft (Warmbüchenstraße 16 [bis 20. 10.]) / Kubus (an der Ägidienkirche). Bis 27. Oktober 1985. Tägl. 10–18 Uhr, Mo geschl., Sprengel Museum Di bis 22 Uhr.

Israelische Plakate
Mainz, Mittelrheinisches Landesmuseum, Große Bleiche 49–51. An Hand von 250 Plakaten aus der Gebrauchsgrafik wird die Geschichte Israels gezeigt. Bis 20. Oktober 1985. Tägl. 10–17 Uhr, Mo geschl.
(Weitere Stationen: Aachen und Berlin)

Otto Dix (1891–1969) – „Der Krieg"
Friedrichshafen, Bodensee-Museum, Adenauerplatz 1. Radierungen von 1923/24. Vom 22. Oktober bis 10. November 1985. Tägl. 10–12, 14–17 Uhr, Mo geschl.

Der Baum
Heidelberg, Kunstverein, Hauptstraße 97. Zeitgenössische Künstler beziehen Position zur Symbolik des Baumes. Vom 27. September bis 30. November 1985. Tägl. 10–18 Uhr.

Hausbuchmeister – Grafik und Malerei
Frankfurt, Städelsches Kunstinstitut, Schaumainkai 63. Bis 3. November 1985. Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–20 Uhr, Mo geschl.

Ursprung und Gegenwart tschechoslowakischer Fotografie
Frankfurt, Fotografie Forum, Leinwandhaus/Weckmarkt 17. Bis 11. Oktober 1985. Di–Fr 11–18 Uhr, Mi bis 20 Uhr, Sa, So 11–17 Uhr, Mo geschl.

Ernst Lincker (1883–1935)
Frankfurt, Galerie Heussenstamm-Stiftung, Barckhausstraße 1–3. Ölbilder – Aquarelle – Zeichnungen – Radierungen. Vom 1. bis 18. Oktober 1985. Di–Fr 16–19 Uhr, Sa, So 11–13 Uhr, Mo geschl.

Katalog, 375 Seiten mit 201 Abbildungen, davon 102 in Farbe, sowie 169 Vergleichsabbildungen. Preis: 36 DM

Indianische Kunst des 20. Jahrhunderts
Hamburg, Kunstraum Hamburg, Glockengießerwall 3. Vom 18. Oktober bis 1. Dezember 1985. Tägl. 10–18 Uhr.

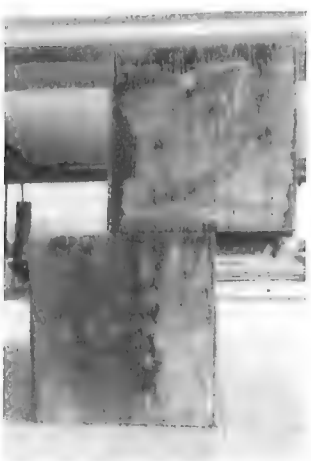
Katalog. Preis: 28 DM

Johann Heinrich Roos (1631–1685) – Zum 300. Todestag

Kaiserslautern, Pfalzgalerie, Museumsplatz 1. Gemälde, Zeichnungen und Druckgrafik des Tiermalers. Vom 13. Oktober bis 24. November 1985. Tägl. 10–17 Uhr, Di auch 19–21 Uhr, Mo geschl.

„I. Bad Kreuznacher Kunsttage 1985"

Bad Kreuznach, Reitschule, Hofgartenstraße 14. Die Ausstellung läuft unter dem Motto „Der Mensch als Gegenstand und Betrachter der Kunst". Vom 19. bis 26. Oktober 1985.



Richard Serra, o. T., Frankfurter Skulptur, 1978

Labile Skulpturen

Marl, Skulpturenmuseum Glaskasten. Bis 6. Oktober 1985. Di–So 9.30–12, 14–18 Uhr.

Konservieren und restaurieren – Ein Blick hinter die Kulissen

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum, Schloß. Bis 13. Oktober 1985. Tägl. 10–17.30 Uhr, Do 10–22 Uhr, Mo geschl.

Christian Landenberger (1862–1927)

Albstadt, Städtische Galerie, Kirchengraben 11. Vom 6. Oktober bis 17. November 1985. Di–So 10–12, 14–17 Uhr, Do auch bis 19 Uhr, Mo geschl.

Francis Bacon

Stuttgart, Neue Staatsgalerie, Konrad-Adenauer-Straße 30–32. Vom 19. Oktober 1985 bis 15. Januar 1986. Di, Do 10–20 Uhr, Mi, Fr, Sa, So 10–17 Uhr, Mo geschl.

Passionsdarstellungen aus 8 Jahrhunderten

Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, Schillerplatz 6 (Altes Schloß). Vom 3. Oktober 1985 bis 6. Januar 1986. Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–19 Uhr.

Der Keltenfürst von Hochdorf – Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie

Stuttgart, Landesdenkmalamt / Kunstgebäude, Am Schloßplatz. Bis 13. Oktober 1985. Tägl. 10–18 Uhr, Mi 10–20 Uhr, Mo geschl.

300 Jahre Johann Sebastian Bach

Stuttgart, Staatsgalerie, Konrad-Adenauer-Straße 30–32. Sein Werk in Handschriften und Dokumenten – Musikinstrumente seiner Zeit – Seine Zeitgenossen. Bis 27. Oktober 1985. Di, Do 10–20 Uhr, Mi, Fr, Sa, So 10–17 Uhr.

Gilberto Zorio

Stuttgart, Württembergischer Kunstverein, Am Schloßplatz 2. Die seit 1968 entstandenen Arbeiten des italienischen Künstlers werden erstmals in der Bundesrepublik vorgestellt. Vom 29. Oktober bis 1. Dezember 1985. Tägl. 10–18 Uhr, Mi bis 20 Uhr, Mo geschl.

Jugendstil im Bayerischen Nationalmuseum München

München, Bayerisches Nationalmuseum, Prinzregentenstraße 3. Auswahl der 1983 erworbenen Jugendstilsammlung Professor S. Wichmann – darunter Gläser von Tiffany und Gallé. Dauerausstellung. Tägl. 9.30–17 Uhr, Mo geschl.

Das Oktoberfest. 175 Jahre bayerischer National-Rausch

München, Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1. Bis 3. November 1985. Di–So 9–16.30 Uhr, Mo geschl.

E. L. Kirchner – Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Grafik

München, Galerie Wolfgang Ketterer, Brienner Straße 25. Bis 26. Oktober 1985. Tägl. 9–12, 14–18 Uhr.

Idole – Frühe Götterbilder und Opfergaben

München, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Lerchenfeldstraße 2. Vom 27. September bis 15. Dezember 1985. Di–So 9.30–16 Uhr, Do auch 16–20 Uhr, Mo geschl.

Alf Lechner

München, Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1. Zehn Großplastiken aus Stahl und Eisen sowie 40 Zeichnungen. Bis 6. Oktober 1985. Di–So 9–16.30 Uhr, Do auch 19–21 Uhr, Mo geschl.

Otto Dix (1891–1969) – Retrospektive

München, Museum Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60. 474 Werke – Gemälde, Aquarelle, Gouachen, Tuschen, Pastelle, Zeichnungen, Radierungen. Bis 27. Oktober 1985. Di–So 10–17 Uhr, Mo geschl.

Antiker Schmuck

Grünwald b. München, Burgmuseum, Zeillerstraße 3. Bis 30. November 1985. Mi–So 10–16 Uhr, Mo und Di geschl.

Matschinsky-Denninghoff – Skulpturen und Zeichnungen 1955–1985

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Kornmarkt 1. Retrospektive des Künstlerehepaares Brigitte und Martin Matschinsky-Denninghoff. Bis 3. November 1985. Di–So 9–17 Uhr, Mo geschl.

3. Internationale Triennale der Zeichnungen

Nürnberg, Norishalle (Marientorgraben) / Germanisches Nationalmuseum (Kornmarkt 1). Übersichtlich mit Teilnehmern aus Ägypten, Brasilien, der UdSSR sowie 13 europäischen Ländern. Vom 11. Oktober 1985 bis 16. Februar 1986.

Ausland

Matta

Paris, Centre Pompidou. Retrospektive des chilenischen Malers mit 200 Ölbildern, Zeichnungen und Aquarellen. Bis 5. Januar 1986. Mo–Fr 12–22 Uhr, Sa, So 10–22 Uhr, Di geschl.

Meisterwerke von Tizian bis Picasso – Sammlung Curtis O. Baer

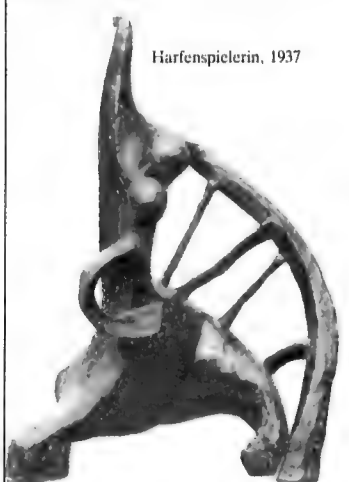
Washington, National Gallery of Art / Gemäldegalerie, 4th Street at Constitution Avenue. Bis 6. Oktober 1985. Mo–Sa 10–21 Uhr, So 12–21 Uhr.
(Weitere Stationen: Indianapolis, Sarasota, Atlanta, Baltimore, Los Angeles.)

Von Cézanne bis Picasso

Lausanne, Fondation de l'Hermitage, Route du Signale 2. 130 Arbeiten von 30 Künstlern der klassischen Moderne aus Schweizer Sammlungen. Bis 20. Oktober 1985. Di–So 10–13 Uhr, 14–18 Uhr, Do auch 20–22 Uhr, Mo geschl.

Deutsche Glasmalerei aus der Sammlung Oidtmann

Romont, Musée Suisse du Vitrail, Grand Rue 16. Arbeiten von Kirchner, Holtwiesche, Schürmann u. a. Bis 3. November 1985. Tägl. 10–12, 14–18 Uhr, Mo geschl.



Harfenspielerin, 1937

Henri Laurens (1885–1954)

Bern, Kunstmuseum, Hodlerstr. 8–12. Arbeiten des französischen Bildhauers und Malers. Bis 27. Oktober 1985. Mi–So 10–17 Uhr, Di 10–21 Uhr, Mo geschl.

Marc Chagall (1887–1985) – Arbeiten auf Papier

Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1. Vom 27. September bis 1. Dezember 1985. Mo 14–17 Uhr, Di–Fr 10–21 Uhr, Sa, So 10–17 Uhr.

Richard Artschwager

Basel, Kunsthalle, Steinenberg 7. Werkschau des amerikanischen Bildhauers und Malers mit Arbeiten seit 1962. Vom 6. Oktober bis 10. November 1985. Tägl. 10–17 Uhr, Mi 19.30–21.30 Uhr.

Leserbriefe

An Redaktion PAN, Postfach 1230, 7600 Offenburg

Druckfehler . . .

Zu „Türme", PAN 6/85

Sie schreiben: „Als 31 v. Chr. Alexander der Große einzog, war von dem Turm nicht mehr viel zu sehen." Es muß sich um einen Druckfehler handeln. Alexander der Große lebte 356–323 (13. Juni genau) vor Chr. und er war in der Tat 331 in Babylon, Susa und Persepolis.

Ursula Klinkenberg
8750 Aschaffenburg

Enttäuschende Etrusker

Angeregt durch Ihren Artikel „Auf den Spuren der Etrusker" in PAN Nr. 4/85 entschloß ich mich, die Ausstellungen in Florenz zu besuchen. Zwar war der Weg zu den Ausstellungen vorbildlich beschildert, vor Ort jedoch waren ausländische Besucher ohne Orientierung. Die recht spärliche Beschriftung der Exponate war ausschließlich auf italienisch angebracht. Fremdsprachliche Ausstellungskataloge, die diese Lücken hätten ausfüllen können, waren nicht vorhanden. Die zweite Ausstellung bemüht sich außerdem darum, die Vermarktung der etruskischen Kultur anzuprangern. Nichtsdestotrotz sind am Ausgang T-Shirts, Anhänger, Parfum etc. mit Etruskermotiven zu erstehen. Die Ausstellungen dienen sicher nicht dazu, Laien dem Thema näherzubringen. Ich blieb unbefriedigt und enttäuscht.

Claudia Kleinwächter
3000 Hannover 1

Rembrandts „Ahnherr"

Zu „Caravaggio", PAN 7/85

Der Kunsthistoriker Dr. A. Prater hat es vorzüglich verstanden, auf knappem Raum die überragende Bedeutung dieses italienischen Malers der Barockzeit zu veranschaulichen. Die Bilder geben einen vorzüglichen Querschnitt durch das Schaffen dieses Meisters, der als erster das Spiel mit Licht und Schatten in die Kunst einführte und damit zum „Ahnherrn" Rembrandts wurde. Auch der gewalttätige Charakter Caravaggios fand gebührende Erwähnung als die Schattenseite eines Genies.

Dr. Erna Huber
7710 Donaueschingen

Rechts steht Matthäus

Zur „Wieskirche", PAN 7/85

Besonders gefreut habe ich mich über Ihren Beitrag von der Wieskirche mit den ausgezeichneten Bildern. Bei dem abgebildeten Heiligen handelt es sich jedoch nicht um den hl. Johannes, sondern um den Evangelisten Matthäus, der als Symbol ei-

nen Engel hat. Die Figur steht in der Wieskirche vom Betrachter aus gesehen auf der rechten Seite des Altars. Der Evangelist Johannes steht links und hat als Symbol den Adler auf der Schulter.

Judith Preckur
8600 Bamberg

Sie erwähnen eine Versicherung von seiten der Bundeswehr, die Wieskirche in Zukunft von Tiefflügen zu verschonen. Leider sind so große Schäden entstanden, daß man auf lange Zeit die Schönheit der „Wies" entbehren muß.

Anläßlich eines Besuches der Kirche von Steinhausen haben wir mit großem Ärger festgestellt, daß kurz hintereinander zwei Tiefflieger über die Kirche hinwegdonnerten. Unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf, wie gebildet diese verantwortlichen Offiziere sein müssen, wenn sie aus einem angerichteten Schaden keine Lehre ziehen und weitere Kleinode unseres Volkes mutwillig beschädigen.

Ilse Bödefeld
8956 Germaringen

Marano

Zu „Wagner", PAN 8/85

Die Grafen von Diessen-Andechs wurden nicht wegen ihrer großen Besitzungen in Südtirol die „Meranier" genannt. Sie erhielten durch Kaiser Rotbart den Herzogstitel von Meranien nach dem seinerzeit wichtigen Ort und Gebiet von Marano (heute Marano Lagunare) in der Nähe der Mündung des Tagliamento zwischen Venedig und Triest. Die Grafen wurden 1202 durch Berthold III. (gest. 1204) Herzöge von Meran.

Franz Neeb sen.
8070 Ingolstadt

Zu Unrecht vergessen

Zu „Deutsche Romantiker", PAN 8/85

Sie zählen einige Namen der Lukas-Brüder auf. Unerwähnt bleiben Johannes und Philipp Veit. Nach seiner Zeit in Rom Direktor des Städelschen Museums in Frankfurt a. M., dann Direktor der Städtischen Gemäldegalerie in Mainz, hat Philipp Veit im Mainzer Dom die Ausmalung des Hauptschiffes um 1866 vorgenommen. Außer diesen Fresken hat Ph. Veit mehrere Altar- und Andachtsbilder in deutschen Kirchen gemalt. Nicht zu vergessen die Werke, die sich heute im Städelschen Museum Frankfurt und im Mittelrheinischen Landesmuseum Mainz befinden. Aber auch in Rom hat Philipp Veit viele Werke geschaffen. Durch die Verbindung mit Antonio Canova erhielt er einen Auftrag im neuen Museo Chiaramonti im Vatikan, wo er ein Fresko „Triumph der Religion" malte. Ebenso fertigte er Fresken im Casino Masimo oder der Casa Bartholdy.

Hans-Joachim Dopfer
7480 Sigmaringen

Leipziger Allerlei

Zu „Deutsche Denkmäler", PAN 8/85

In Leipzig gilt seit jeher an allen Inschriften, Umstellungsobjekten usw. der 18. Oktober als Jahrestag der Völkerschlacht, und so haben wir es auch in der Schule gelernt. Daher war die Einweihung des Denkmals auch am 18. 10. 1913, und nicht am 19. Oktober. Als fünfjähriger Bub habe ich die Umzüge am Denkmal selbst erlebt.

Rudolf Becker
6806 Viernheim

Der Aufsatz über das Völkerschlachtdenkmal beginnt mit den Versen „Nun laßt die Glocken . . .". Die Verse schrieb jedoch Emanuel Geibel (1815–1884) unter dem Eindruck der Schlacht von Sedan unter dem Titel: „Am 3. September 1870". Das fürchterliche, heute geradezu unerträgliche Pathos dieses Gedichts hinderte übrigens die Schulbuchpädagogen Preußen-Deutschlands nicht, es noch in die Ausgabe von 1906 (!) des „Deutschen Lesebuchs für höhere Lehranstalten" von Hopf und Paulsiek aufzunehmen.

Friedrich Hüther
6078 Neu-Isenburg

Sie lassen da alles so wertfrei im Raum stehen. Wie gut war der Gedanke Ernst Moritz Arndts mit dem Eichenhain. Die Sucht zum Gigantismus zum Ausgang des vergangenen Jahrhunderts hat einen Koloß hingesetzt, so weit, so gut (oder auch nicht gut).

Was soll aber die Aufzählung von Holz- und Zementmengen, die Bewunderung über den guten Beton usw. Bildunterschrift über die Ergriffenheit des Kaisers. In welcher Zeit leben wir denn? Da bringt mir auch der Schlußsatz „und neue kriegerische Töne waren bereits unüberhörbar . . .“ gar nichts.
Diese Ausführlichkeit wäre eines anderen Themenkreises angemessen gewesen.
Christa Liebner
4355 Waltrop

Als Angehöriger des „Deutschen Afrika Korps“ war ich in US-Kriegsgefangenschaft in Muskogee im Bundesstaat Oklahoma.
Von der deutschen Lagerleitung wurde damals ein Wettbewerb für die Ausgestaltung der Kompaniebereiche ausgeschrieben. Vier Leipziger Kameraden gestalteten in monatelanger Arbeit das „Völkerschlachtdenkmal“. Als Vorlage diente ihnen eine Postkarte. Jeder Stein wurde von Hand behauen. Das „Denkmal“ wurde von uns wie auch von den US-Soldaten sehr bewundert.
Bei einem Treffen von Kameraden in Muskogee im April 1985 wurde das „Denkmal“ im Vorgarten eines Bürgers von Muskogee entdeckt. Dieser Mann hatte bei Auflösung des Lagers mit einem Schaufelbagger das „Denkmal“ direkt in seinen Vorgarten befördert.
Kurt Glaser
8958 Füssen

Malkurs-Korrektur
Zu „Kandinsky“, PAN 8/85
Sie schreiben, Gabriele Münter habe sich bei einem Malkurs in Kallmünz/Oberfranken mit Kandinsky verlobt. Kallmünz liegt an der oberpfälzischen Naab, nördlich von Regensburg.
Dr. K. Gwinner
8507 Oberasbach

„Eine moderne Kopfschmerz-Tablette muß zuverlässig wirken und gut verträglich sein.“

(Wir wissen das seit 40 Jahren.)

Thomapyrin bei Kopfschmerz ist die meistverlangte Kopfschmerz-Tablette. Auf Grund ihrer speziellen Zusammensetzung wirkt sie zuverlässig und schnell bei guter Verträglichkeit. Gegen Kopfschmerz, Monatsbeschwerden und Erkältungskrankheiten. Der Grund dafür sind 3 niedrig dosierte, gut aufeinander abgestimmte Wirkstoffe. Die Tablette läßt sich leicht teilen und mit etwas Flüssigkeit problemlos einnehmen.

Thomapyrin bei Kopfschmerz.
Zuverlässig. Gut verträglich.
Vertrauen Sie Ihrem Apotheker.

Thomapyrin bei Kopfschmerz, Zahn- und Regelschmerzen, Erkältungskrankheiten. Nicht anwenden bei Magen-, Zwölffingerdarmgeschwüren, erhöhter Blutungsneigung. Bei gleichzeitiger Anwendung gerinnungshemmender Arzneimittel, bei Glucose-6-Phosphatdehydrogenase-Mangel, Asthma, Überempfindlichkeit gegen Salicylate, andere Entzündungshemmer/Antirheumatika oder andere allergene Stoffe, Magen- oder Zwölffingerdarmbeschwerden, vorgeschädigter Niere, in der Schwangerschaft – insbesondere in den letzten 3 Monaten – sollte Thomapyrin nur nach Befragen des Arztes angewendet werden. Nebenwirkungen: Magenbeschwerden, Magen-Darm-Blutverluste, selten Überempfindlichkeitsreaktionen, sehr selten Verminderung der Blutplättchen. Thomapyrin soll längere Zeit oder in höheren Dosen nicht ohne Befragen des Arztes angewendet werden.
Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach / Riss.

Glas und Steine bunt gewürfelt

Ob die alten Griechen oder die Araber den Namen geliefert haben, ist unentschieden. Die Kunst jedenfalls stammt aus dem Orient: Mosaik

Lehmverputzte kahle Mauern bieten einen allzu tristen Anblick, mögen sich manche Leute im alten Orient eines Tages beim Bauen gesagt haben. Sie fertigten Stifte aus Stein und aus gebranntem Ton, deren Köpfe sie schwarz, weiß oder rot färbten, und drückten sie in den frischen Verputz. Und zwar so, daß Muster entstanden. Vielleicht wollten sie damit Wandbehänge nachahmen. Dies geschah um 3000 v. Chr. in Uruk und Ur im Gebiet des heutigen Irak. Es waren die Ur-Anfänge der Mosaikkunst.

„Mosaik" bezeichnet eine Flächendekoration, die aus verschiedenfarbigen kleinen Teilen von festem, beständigem Material – z. B. Stein, Glas, Keramik – zusammengesetzt ist. Sprachlich wird der Begriff vom arabischen „musauik" (= geschmückt), aber auch vom griechischen „mousa" hergeleitet, was „Muse" und zugleich „künstlerische Tätigkeit" bedeutet.

Die frühesten europäischen Boden-Mosaiken, von griechischen Künstlern im 5. Jahrhundert v. Chr. geschaffen, sind in Olynthos auf der Halbinsel Chalkidike gefunden worden. Sie bestehen aus schwarzen und weißen Kieselsteinen, die geometrische Ornamente bilden.

Im 4. Jahrhundert wurden für Bodenschmuck in Pella (Nordgriechenland) schon Kiesel in mehreren Farben verwandt. Funde aus dem Jahrhundert darauf zeigen, daß man inzwischen dazu übergegangen war, Mosaiken aus kleinen Würfeln von behauenem Stein und gefärbtem Glasfluß zusammenzusetzen. Nun ließen sich, mit dicht aneinandergefügten Teilen, malerische Wirkungen erzielen: Mosaikbilder mit den verschiedensten Motiven entstanden. Darunter manches, was uns heute kurios anmutet, etwa Abbildungen von Speiseabfällen, die man damals einfach auf den Boden zu werfen pflegte.

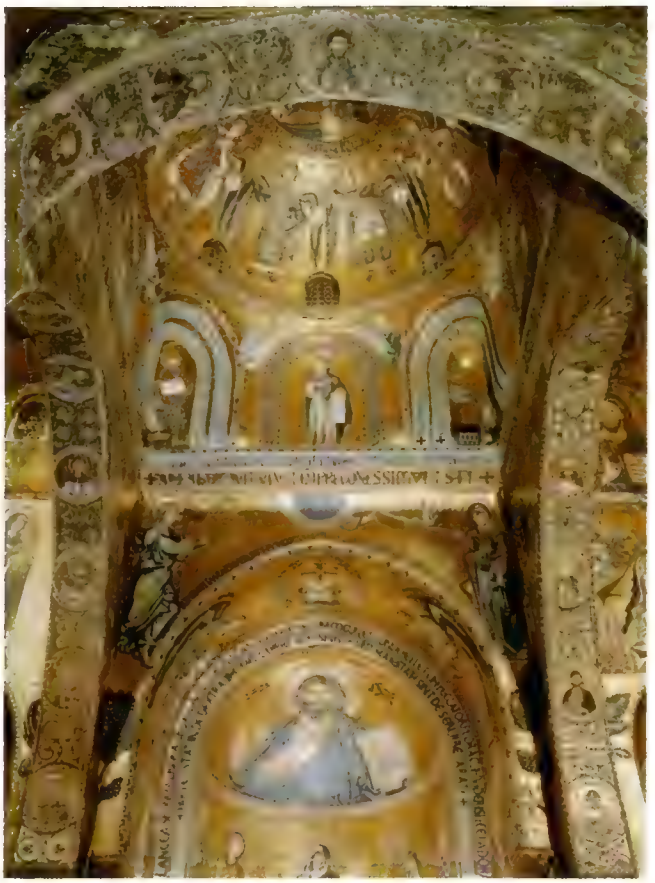
Ein Meister solcher Mosaiken, die „oikos asarotos" (ungekehrter Fußboden) genannt wurden, war im 2. Jahrhundert v. Chr. der Mosaizist (Mosaikkünstler) Sosos aus Pergamon. Im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel kann man solch eine Arbeit auf sich wirken lassen.

Dem Sosos wird auch das berühmte „Taubenmosaik" (Rom, Kapitolinische Museen) zugeschrieben, das die Illusion eines auf dem Boden stehenden Wasserbeckens erweckt, auf dessen Rändern vier Tauben sitzen.

Verschiedene Mosaiken aus jener Zeit haben sich, abgesehen von ihrer eigenen künstlerischen Bedeutung, als unschätzbare „Informationsträger" erwiesen. Original-Malerei aus dem antiken Griechenland ist uns nicht überliefert. Daß wir uns dennoch eine Vorstellung von der hohen Kunst griechischer Maler machen können, ist Mosaiken aus dauerhaftem Material zu verdanken.

Ein Beispiel: Am Ende des 4. Jahrhunderts stellte ein griechischer Künstler die Schlacht dar, in der Alexander der Große im Jahr 333 bei Issos den Perserkönig Darius besiegte. Das Gemälde ist verlorengegangen. Aber inzwischen hatte es, im 2. Jahrhundert v. Chr., ein Mosaizist kopiert. Und das Mosaik „Alexanderschlacht" ist erhalten geblieben. Das monumentale, 5,12 x 2,77 Meter große Werk, aus mehr als anderthalb Millionen Bildsteinchen zusammengesetzt, ist 1831 bei Ausgrabungen in Pompeji entdeckt worden.

Inkrustierung *(von lateinisch incrustare, „mit einer Rinde überziehen"). Wie beim Mosaik werden auch dabei aus Stein Dekorationen für Böden und Wände gebildet. Zur Inkrustierung verwendet man allerdings größere Steinplatten, hauptsächlich aus Marmor. Sie werden zu Mustern zusammengesetzt. Bildwirkungen lassen sich damit nicht erzielen. Bauschmuck dieser Art findet sich schon im antiken Rom (Pantheon) und in Byzanz. Im Mittelalter war Inkrustation besonders in Italien (z. B. Venedig, Dogenpalast) verbreitet, vor allem in der Kirchenbaukunst in Florenz. Künstler des Jugendstils, um 1900, haben auch diese Technik wiederzubeleben versucht. Aber ohne großen Erfolg.*



In der Cappella Palatina, der normannischen Hofkapelle in Palermo auf Sizilien, findet man diese prachtvollen Mosaiken aus dem 12. Jahrhundert

Sprechstunde bei der Zauberin: Mosaik aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., 1763 bei den Ausgrabungen in der Villa des Cicerone in Pompeji entdeckt

Von den Griechen übernahmen die Römer die Kunst des Mosaiks. Sie bevorzugten in ihren Boden-Mosaiken Szenen aus der Götterwelt, Zirkus- und Jagdmotive und Darstellungen von Jahreszeiten. Wand-Mosaiken wurden nur selten geschaffen, und wenn, dann für Thermen.

Auch die römischen Befehlshaber in den Provinzen des Reiches mochten in ihren Amtssitzen und Villen nicht auf den luxuriösen Bodenschmuck verzichten. In Tunis, in der damaligen Provinz Africa, ist heutzutage im Musée National du Bardo die größte Mosaikensammlung der Welt mit römischen Schöpfungen aus dem 3.–5. Jahrhundert n. Chr. zu sehen.

Eines der bedeutendsten Boden-Mosaiken in Germanien wurde 1941 nahe dem Kölner Dom ausgegraben. Das 10,57 x 7,00 Meter große Kunstwerk zeigt Darstellungen des Weingottes Dionysos mit seinem Festzug. Es schmückte den Fest- und Speisesaal eines römischen Hauses. Der einstige Besitzer fände das Dionysos-Mosaik am selben Platz wie vor mehr als 1700 Jahren. Nach der Freilegung hat man erst einen Luftschutzbunker darüber errichtet und später, ab 1970, darüber und daneben Kölns Römisch-Germanisches Museum.

Nicht mehr Fußböden, sondern Wände und Deckengewölbe von Kirchen waren das Hauptbetätigungsfeld der Mosaizisten, als sich ab dem 4. Jahrhundert das Christentum durchsetzte. Die wesentlichen Impulse gingen von Byzanz, dem Oströmischen Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel, aus.

Fast alle frühchristlichen byzantinischen Mosaiken im Osten sind zerstört worden. Erhalten geblieben sind solche Arbeiten (aus dem 6. Jahrhundert) z. B. in San Vitale in Ravenna, Italien, das damals zum Herrschaftsgebiet von Byzanz gehörte. 726 brach ein kirchlicher „Bilderstreit" aus, er dauerte bis zum Jahr 843. Die Entwicklung des Bildmosaiks wurde dadurch unterbrochen. Aber danach strebte die byzantinische Mosaikkunst ihren Höhen zu: „Malerei" in Stein und Glas, glänzend und schillernd und bis heute von faszinierender Wirkung.

Für den Kirchenschmuck bildete sich eine bestimmte Ordnung heraus: in der Hauptkuppel Christus, am zweithöchsten Maria, die Gottesmutter, und dann folgten in den Wandzonen von oben nach unten Propheten, Evangelisten, Apostel, Kirchenväter und andere Darstellungen. Zu den prächtigsten Werken gehören die Ausstattung der Kirche des Chora-Klosters (um 1310) und das Deesis-Mosaik in der Hagia Sophia, beides in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul.

In römischen und florentinischen Kirchen und im Dom zu Pisa entstanden während des Mittelalters Mosaiken unabhängig von byzantinischem Einfluß. In Deutschland wurde damals bedeutender Mosaikschmuck z. B. im Dom von Hildesheim geschaffen. Im ausgehenden Mittelalter verlor das Mosaik an Bedeutung, es wurde von der Fresko-Malerei abgelöst. In der Renaissance spielte die Mosaikkunst noch eine Nebenrolle, im Barockzeitalter gar keine mehr.

Erst der Jugendstil um 1900 verhalf der Mosaikkunst noch einmal zu einem Aufschwung. Unter den Mosaizisten jener Zeit ragen der Spanier Antonio Gaudí (1852–1926) und der Österreicher Gustav Klimt (1862–1918) mit besonders dekorativen Arbeiten hervor. Der Aufschwung war kurzlebig. In der Kunst des 20. Jahrhunderts sind Mosaiken Ausnahmen.

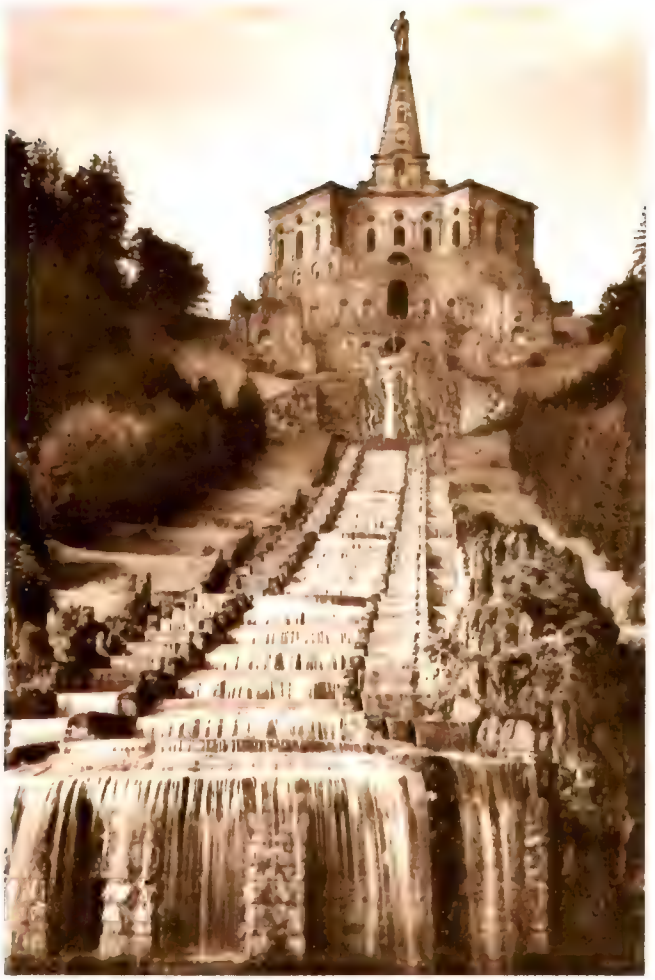
Mosaik-Technik: Die frühen Mosaizisten legten auf dem nassen Verputz eine farbige Skizze an, der sie beim Einsetzen der farbigen Stein- oder Glaswürfel folgten. Bilder für Boden-Mosaiken fertigten die Künstler der Antike auf fester Unterlage in der Werkstatt, transportierten sie an den Bestimmungsort und setzten die Embleme (von griechisch „embleme" = Eingesetztes) in die dafür ausgesparten Felder ein.

Für Boden-Mosaiken wurden fast nur Steine verwendet. Glas fand hauptsächlich für Wand- und Deckendekorationen Verwendung, darunter in byzantinischer Zeit auch Glaswürfel mit eingeschmolzenen Gold- oder Silberblättchen. Heute werden Mosaiken in der Werkstatt zusammengesetzt und mit der Rückseite an der dafür vorgesehenen Fläche befestigt.

Intarsia. *Die Bezeichnung aus dem Italienischen steht für „Einlegearbeit". Es handelt sich um Ornamente oder figürliche Darstellungen, die in eine Fläche aus Holz eingelegt sind, z. B. aus andersfarbigen Hölzern, Elfenbein, Perlmutt, Stein, Metall. Ursprünglich wurden die Teile in Vertiefungen eingesetzt, die man mit dem Schnitzmesser aus dem hölzernen Untergrund aushob. Später ging man auch dazu über, die Schmuckelemente auf die Grundfläche aufzuleimen. Schon im 3. Jahrtausend v. Chr. entstanden im Orient Einlegearbeiten zur Verzierung von Möbeln, Kästen, Brettspielen usw. Im Mittelalter schmückte man in Italien auf diese Weise hauptsächlich Kirchenmöbel. Ihren Höhepunkt erreichte die Verwendung von Intarsia in der französischen Möbelkunst des 18. Jahrhunderts. Der bedeutendste Meister war André Charles Boulle (1642–1732), tätig am Hof Ludwigs XIV. Seither hat die Intarsientechnik ihre Bedeutung eingebüßt.*

Fotos: Scala

In Kassel steht ein Herkules



Teuer ist er unserm Volke / Mancher, welcher ausgewandert / Kehrt vorm Tode wieder heim / Um noch einmal ihn zu sehen", reimte im vorigen Jahrhundert der Dichter Wilhelm Bennecke über den 8,25 Meter hohen Herkules aus Kupferblech, der auf der Wilhelmshöhe in Kassel das älteste deutsche Großdenkmal krönt.

Der hessische Landgraf Karl, Fürst zu Hersfeld, Graf von Katzenelnbogen, Diets, Ziegenhain, Nidda und Schaumburg, hatte es in den Jahren 1701 bis 1717 errichten lassen – zum eigenen Ruhm und zum Ruhm seiner Soldaten, die sich in vielen Schlachten tapfer geschlagen hatten.

Der Nachwelt allerdings brachte das Riesenbauwerk mit seinen 107,70 Meter hohen Kaskaden, dem mehrgeschossigen Oktogon, in dem der Wind sein Lied spielen konnte, und der 37,85 Meter hohen Pyramide samt Herkulesfigur weniger Ehre als Kummer. Von Generation zu Generation mehr.

Schon der Bau hatte Millionen verschlungen. Die genaue Summe konnte nie festgestellt werden, da viele Rechnungen fehlen. Nach 13 Jahren Bauzeit jedenfalls waren schon mehr als 700 000 Thaler ausgegeben. Aus Geldmangel mußte dann Karl von den ursprünglichen Plänen viele Abstriche machen. So fiel auch das Schloß am Ende der Wasserfälle den leeren Kassen zum Opfer, was der Landgraf sehr bedauerte. Er hätte seinen Lebensabend gern in der Nähe seines Lebenswerks verbracht.

Landgraf Karl war ein bemerkenswerter Fürst im Hessenland. Er regierte zwar absolutistisch, wie alle Fürsten jener Zeit, doch er tat etwas für sein Land. Er gründete viele Siedlungen, verschaffte seinen Untertanen Arbeit, führte die allgemeine Schulpflicht ein und ließ große Wälder anpflanzen.

Karl hatte aber auch die Bauwut. Immer wieder mußte er etwas Neues entstehen sehen; er schuf die Stadt Karlshafen und die Oberneustadt in Kassel. Andererseits genoß Karl, Vater von 15 Kindern, ausgiebig die schönen Seiten des fürstlichen Lebens. Seine große Leidenschaft war die Jagd.

Als Revier bevorzugte er den wildreichen Habichtswald und den Reinhardswald, einen parkähnlichen Berghang etwa eine Wegstunde von Kassel entfernt, dessen Kuppe „Winterkasten" genannt wurde.

Im Jahre 1696 tauchten im Reinhardswald Holzfäller auf, die auf Geheiß des Landgrafen in den Berghang drei wuchtige Schneisen schlugen. Bautrupps hoben Gräben aus, leiteten Bäche um. Und dann wurde ersichtlich, daß Karl an dem Berghang eine riesige Kaskade anlegen wollte. Die Wasserfälle sollten sich über viele Stufen hinab bis ins Tal ergießen. Dann jedoch muß der Landgraf mit seinem

Zum eigenen und zum Ruhme seiner Soldaten ließ Landgraf Karl von Hessen zwischen 1701 und 1717 ein Herkulesdenkmal errichten, das zum größten seiner Art in Europa gedieh. Doch den Nachfahren des Landgrafen brachte das Bauwerk vornehmlich Ärger ein

Können als Baumeister am Ende gewesen sein, denn er reiste nach Italien, um im Land der vielen künstlichen Wasserfälle und sonstiger meisterlicher Bauwerke geistige Anleihen zu nehmen.
Am 1. Februar 1700 besuchte der Landgraf den Palazzo Farnese in Rom und stand dort staunend vor dem sogenannten „Farnesischen Herkules", jenem in der Sage heldenhaften griechischen Gottmenschen, von Zeus gezeugt und von Alkmene, der Gattin des Thebaners Amphitryon, geboren.
Die Wissenschaftler nehmen an, daß in diesem Augenblick der Landgraf beschloß, sein künftiges Bauwerk mit der Symbolfigur des Herkules zu krönen. Mit dem schöpferischen und tatkräftigen Helden Herkules (griechisch Herakles), der den wilden Stier von Minos fing, den „unverwundbaren" Nemeischen Löwen erwürgte, die neunköpfige Hydra tötete, die Säulen von Herakles (heute Gibraltar und Ceuta) errichtete und das Himmelsgewölbe trug, während Atlas für ihn die goldenen Äpfel der Hesperiden beschaffte, identifizierten sich viele der absolutistischen Herrscher.
Anfang April war Karl wieder daheim und inspizierte sofort die Bauarbeiten auf dem Winterkasten, die während seiner Abwesenheit von dem Baumeister Weßell weitergeführt wurden. Zwei Monate später folgte die große Überraschung. Mitte Juni tauchte in Kassel ein etwa 25 Jahre alter Italiener auf, Giovanni Francesco Guerniero, Baumeister und Stukkateur.
Diesem Francesco Guerniero hatte Landgraf Karl bei

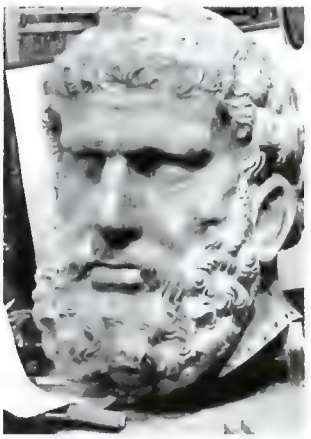
seinem Rombesuch die oberste Bauleitung übertragen, ohne daß auch nur einer seiner Reisebegleiter etwas davon bemerkt hätte. Der junge Mann wurde fürstlich entlohnt. Er bekam 3000 Thaler Jahresgehalt, zudem 40 Thaler Wohnungsgeld und zwei Pferde.

Noch im Sommer begannen die Bauarbeiten mit Hochdruck. Der Winterkasten und der Habichtswald verwandelten sich in einen Ameisenhaufen; es wimmelte nur von schaufelnden und mauernden Menschen. Sogar Soldaten wurden eingesetzt, die Baumstämme herbeischafften oder Erde wegfuhren.

In den nächsten Jahren gedieh das Bauwerk immer prächtiger. Am Oktogon reihte sich Stein auf Stein. Allerdings gab es eine ganze Reihe von Unfällen; bei deren Regulierung zeigte sich der Landgraf jedoch recht großzügig. So ließ er dem Bergmann Johannes Jung vier Thaler auszahlen, nachdem er einen Brief von ihm gelesen hatte.

Der „Ew. Hochfürstlichen Durchl. Unterthänigster Knecht" hatte geschrieben: „. . . indem ein stieck berg Werk hab sprengen wollen undt daß Pulver unter dem Arm gehabt, hat sich das Unglieck zugetragen, daß das liecht muß einen Funken fallen lassen, daß mirs ist aufs Pulver vorkommen, so daß ich armer Elender Mann nicht sagen soll wie das Unglück geschehen ist, ist mir Unmieglich, dann mir das gantze Gesiecht, arm undt mit sal: ven: daß Hemmet auf dem leibe verbrennet ist . . ."

Je mehr das Denkmal ins



Der Kopf des Herkules, geschaffen vom Goldschmied Jacob Anthoni

Gigantische wuchs, desto größer wurde der Widerstand. Das Volk murrte, Baufachleute bezweifelten, daß Francesco Guernieros Werk, der tatsächlich mehr Künstler als Baumeister war, überhaupt Bestand haben konnte. Sogar Erbprinz Friedrich gehörte zu den Gegnern. Der schärfste Widersacher aber war der Schulmeister Martin Becker aus Böttiger im Amte Felsberg. Er getraute sich sogar, dem Landgraf Karl geharnischte Briefe zu schreiben. So schrieb er einmal: „. . . Dürfte man nun wohl fragen: Wozu doch solch Begäw mit dem verfluchten Bilde, das man den Winterkasten nennet, gebaut wäre? Sollte man wohl etwas daran finden zu Gottes Ehre? Ach! Ich sage nicht zu Gottes Ehr, sondern vielmehr zur fleischlichen Ergötzung! Ach! Wieviel tausend Seufzer sind wohl darüber gefallen und zu Gott in den Himmel gestiegen. Zu solchem unnöthigen Gebäw mag man billiger mit dem Jünger Jesu sagen: Solches hätte wohl besser mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden. So haben so viel tausend Arme dazu steuern müssen, und also der Armen Schweiß und Blut daran erbauet worden . . ."

Zu dieser Zeit hieß das Gebiet nicht mehr Winterkasten, sondern zur Ehre des Herrschers „Karlshöhe", und der Schulmeister Bekker wurde abgesetzt.

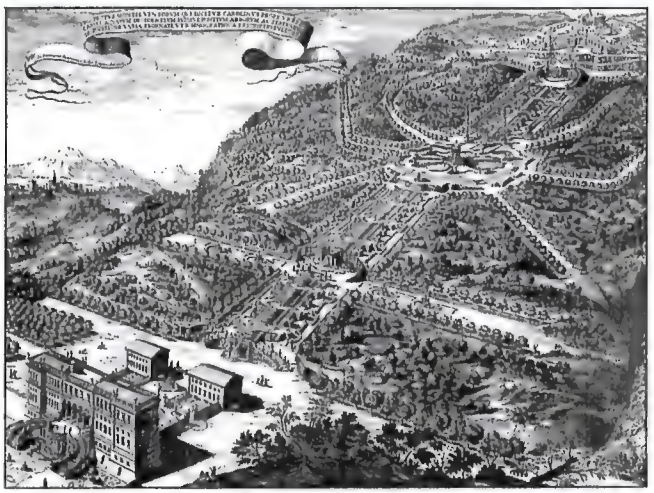
Die griechische Göttergestalt wird geschmiedet. Zeitgenössisches Bild der Werkstätte am Schoßgarten. Hinten Landgraf Karl und Baumeister Guerniero

Trotz des landesfürstlichen Wohlwollens hatte der Baumeister Guerniero kein sonderlich leichtes Arbeiten. Er wurde vor allem angefeindet, weil ihm die Hauptschuld an der nicht zu bremsenden Baulust des Landgrafen gegeben wurde. Aber auch mit Karl selbst kam der Baumeister nicht immer ganz klar. So wollte er auf das Oktogon zwei mit Figuren gekrönte Pyramiden setzen, Karl dagegen bestand auf einer Pyramide in der Mitte des Bauwerks. Nun stimmte die Statik nicht mehr, Unterbaue mußten eingezogen werden, und somit verlor das Oktogon seine italienisch beschwingte Leichtigkeit.

Landgraf Karl muß geplant haben, einen Herkules aus Stein meißeln zu lassen. Denn bei Martinhagen wurde ein 18½ Schuh (etwa 6,8 Meter) langer, tonnenschwerer Stein gefunden, der schon eine Wegstrecke von 38 Gehminuten vom Steinbruch bis zu diesem Feld transportiert worden war. Ein Weitertransport jedoch war unmöglich; für die Rollen hätte eine extra Straße gebaut werden müssen. Und das war Karl vermutlich zu teuer. So ließ er seinen Herkules in Kupfer hämmern.

Im Jahre 1714 waren die Hauptarbeiten abgeschlossen, das Bauwerk war jedoch nicht so gigantisch ausgefallen wie ursprünglich vorgesehen. Wegen Geldmangels konnte eine Reihe von Nebengebäuden nicht errichtet werden, auch die Kaskaden waren nicht so pompös ausgebaut wie geplant.

Am ersten Sonntag im Juni wurde der Wassersturz erstmals dem Volke vorgeführt. Auf der Pyramide sei eine riesige Fahne mit dem hessischen Löwen aufgepflanzt, berichtete die Heimatschriftstellerin Emilie Wepler, vor der Neptungrotte ein reichgeschmücktes Zelt für den landgräflichen Hof aufgeschlagen gewesen und der Fürst habe sich in heiter-



Der Landgraf bewunderte die Fantasie seines Baumeisters: Guernieros Entwurf der Wilhelmshöhe mit Wasserfällen, Oktogon, Grotten und Parkanlagen

Francesco Guerniero war mehr Künstler als Baumeister. Als ihm die gestellte Aufgabe über den Kopf wuchs und seine Pfuscharbeit offenkundig wurde, machte er sich bei Nacht und Nebel auf und davon

ster Laune unter die frohbewegte Menge gemischt.
Die weitere Schilderung der Emilie Wepler wurde und wird jedoch heftigst angezweifelt. Sie schrieb nämlich, bei dieser Gelegenheit habe der Landgraf den Erbprinzen Friedrich gefragt, wie man den Bau am geeignetsten krönen könne. „Am besten scheint mir ein Galgen dort oben hinzupassen", habe dieser erwidert, „an dem der Erbauer es büßen könnte, daß er Werke ins Dasein gerufen hat, an denen so viele Tränen des Volkes hängen." Eine derbe, dem Sohn in Gegenwart der Hofleute versetzte Ohrfeige sei die Antwort des Vaters gewesen.
Ein Jahr später verschwand der Baumeister Francesco Guerniero spurlos. Er hatte sich bei Nacht und Nebel davongemacht. Die Aufgabe war ihm über den Kopf gewachsen, zudem hatte er erkannt, daß sein Werk ohne aufwendige Nacharbeiten wohl keinen Bestand haben werde.
Und so war es tatsächlich. Bereits im Jahre 1723, sechs Jahre erst thronte der Herkules über der Denkmalanlage, waren die ersten Reparaturen an der Pyramide fällig, drei Jahre später mußten in den Erdgeschoßdurchgängen am Oktogon die Bogen verstärkt werden.
Als Landgraf Karl nach 53 Jahren Regierungszeit 1730 starb, wurden keine Endabrechnungen gefunden. Paul Heidelbach, Archivar und Heimatforscher, schrieb darüber 1909: „Akten über diesen Bau sind nicht vorhanden; der Tradition nach soll Landgraf Karl die Schlußrechnung dem Kaminfeuer überantwortet haben, um über die Größe der darin aufgeführten Summen den Schleier der Vergessenheit zu ziehen."
Karls Nachfolger Friedrich I. ordnete eine Bestandsaufnahme an. Das Ergebnis war katastrophal.
Francesco Guerniero hatte den gravierenden Fehler begangen, die Technik seiner italienischen Heimat auf einen Bau im rauhen Norden zu übertragen. Das italienisch gesetzte Mauerwerk konnte die hohen Temperaturschwankungen nicht vertragen, dehnte sich aus, sprengte Risse, Wasser drang ein. Beinahe tagtäglich mußten Bautrupps unterwegs sein, um Fundamente zu festigen und Mauern mit Eisenbändern zu sichern.

Für den geplanten Ruhesitz beim Denkmal fehlte das Geld: Landgraf Karl von Hessen (1677–1730)

Friedrich II. konnte sich an dem Denkmal seines Großvaters wieder mehr begeistern. Aus Wildnis und Sumpf in der Umgebung des Bauwerks ließ er weitläufige Parks anlegen. Wilhelm IX. baute zwischen 1786 und 1802 an Stelle des kleinen Jagdschlosses Weißenstein das Schloß Wilhelmshöhe, und statt Karlshöhe wurde jetzt die gesamte Anlage Wilhelmshöhe genannt.
Doch nicht lange. Napoleon besetzte das Land, des hessischen Landgrafen Reich wurde zum Königreich Westfalen und König wurde Napoleons Bruder Jérome. Der neue König residierte im Schloß auf der Wilhelmshöhe und nannte die Anlage fortan Napoleonhöhe. Die nach des Kaisers Sturz flugs wieder in Wilhelmshöhe umgetauft wurde.
Im Sommer des Jahres 1900 mußte auch der Herkules in luftiger Höhe restauriert werden. Als dabei eine lokker gewordene Haarlocke abgenommen wurde, kam darunter eine Inschrift zutage, die den Augsburger Goldschmied Johann Jacob Anthoni als Schöpfer des Kunstwerks auswies. Fast 200 Jahre lang hatte man geglaubt, der Kasseler Hofkupferschmiedemeister Otto Philipp Küper habe den Herkules geschmiedet. Aber das war auch wieder so ein kleines Geheimnis des Landgrafen Karl gewesen.
Inzwischen hatten sich die Menschen in Kassel und Umgebung längst an das Denkmal gewöhnt, den Herkules in luftiger Höhe nannten sie liebevoll „Christoffel" und betrachteten ihn als ihr Wahrzeichen. Ein schönes Kompliment machte ihm auch Theodor Heuss, der erste deutsche Bundespräsident.
Er schrieb 1953 an Helmut Sander, der nach dem Krieg lange Zeit die Sanierungsarbeiten leitete: „Seien Sie der Vermittler meiner dankbaren Grüße an den alten Herkules . . . Daß es mit seiner inneren Konsistenz nicht mehr sehr gut bestellt ist, habe ich gerade auch bei dem Besuch in Kassel zu meinem Bedauern, freilich nicht zu meiner Überraschung, gehört, denn ich weiß, daß so alte Gesellen in so exponierter Stellung mancherlei Anfechtungen ausgesetzt bleiben . . . Sagen Sie ihm, daß meine guten Wünsche seiner treuen Beharrlichkeit gelten . . ."

Johannes Auerbach

Fotos: King Air Luftfoto (1), Ullstein (1), Verwaltung d. staatl. Schlösser u. Garten, Bad Homburg (4)

„SIND SIE EIN EISKALTER AUSSTEIGER, HENRI NANNEN?"

Henri Nannen: Mein Kompliment zu diesem süffisanten Nachruf. Aber da ich mich zum Rentner nun mal nicht eigne, bin ich gerade wieder eingestiegen: Ich baue für meine Vaterstadt Emden eine Kunsthalle und eine Malschule für Kinder.

Malteserkreuz: Will Henri Nannen sich ein Denkmal setzen?

Henri Nannen: Nennen Sie's, wie Sie wollen. Ich habe die 70 überschritten, mitnehmen kann ich nichts, da halte ich es mit Picasso: »Kunst wäscht den Staub des Alltages von der Seele«.

Malteserkreuz: Also sind Sie ein genügsamer Mensch, der sich selber wenig gönnt?

Henri Nannen: Sehe ich so aus? Natürlich lebe ich gern, und dann und wann ein Lebenswässerchen – das gehört schon dazu.

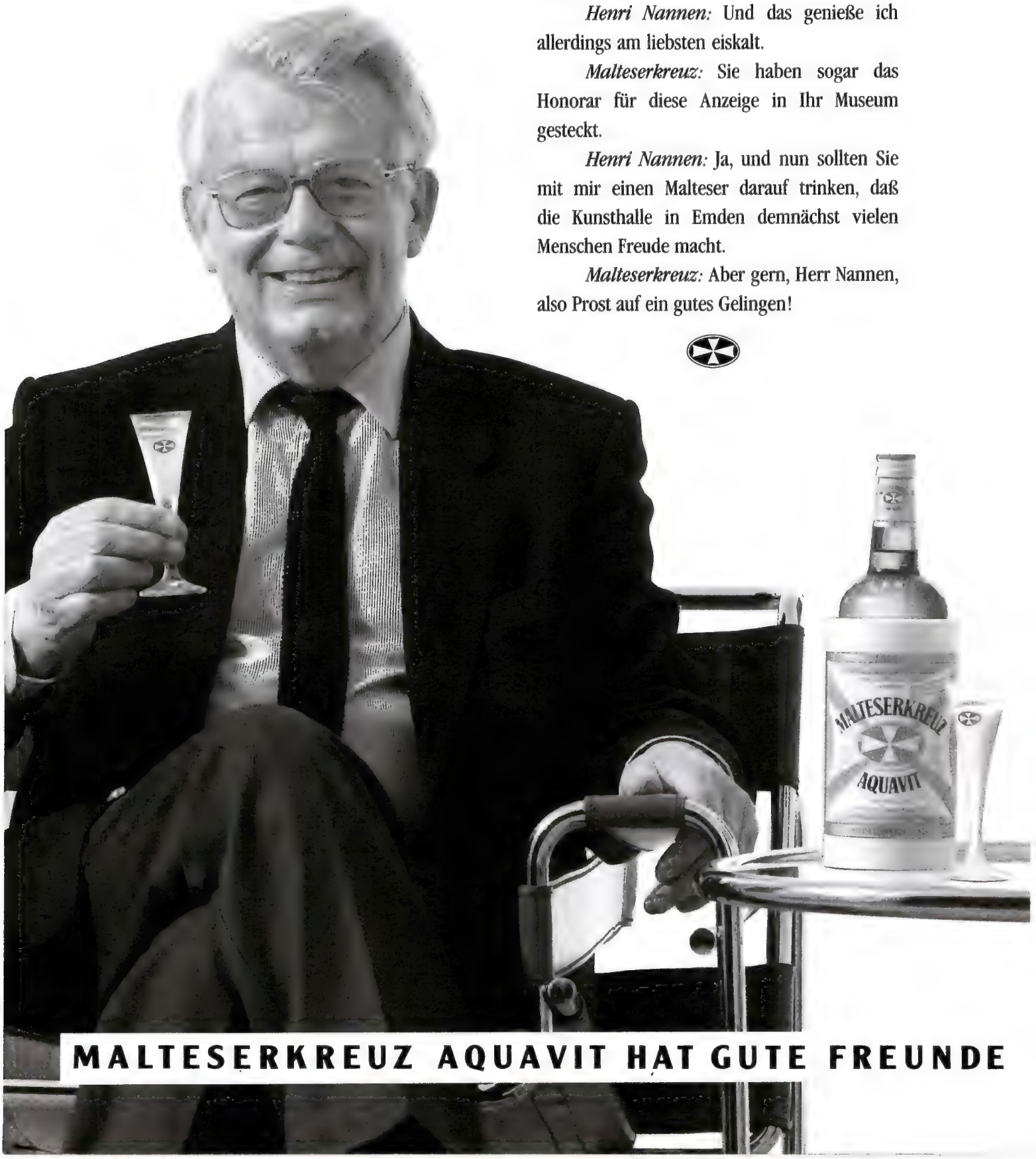
Malteserkreuz: Aha, Henri Nannen als Lateiner: »Aqua vitae« – zu deutsch »Lebenswasser«.

Henri Nannen: Und das genieße ich allerdings am liebsten eiskalt.

Malteserkreuz: Sie haben sogar das Honorar für diese Anzeige in Ihr Museum gesteckt.

Henri Nannen: Ja, und nun sollten Sie mit mir einen Malteser darauf trinken, daß die Kunsthalle in Emden demnächst vielen Menschen Freude macht.

Malteserkreuz: Aber gern, Herr Nannen, also Prost auf ein gutes Gelingen!



MALTESERKREUZ AQUAVIT HAT GUTE FREUNDE

Quentin Massys: „Bildnis eines Chorherrn". Öl / Holz, 74 x 60 cm. Dieses Gemälde des flämischen Meisters ist eines der Prunkstücke in der Sammlung des Hauses Liechtenstein, die vom 26. Oktober 1985 bis 1. Mai 1986 im New Yorker Metropolitan-Museum gezeigt wird. Die Ankündigung der Ausstellung bewirkte bereits eine Flut von Kartenbestellungen – das Fürstentum ist dabei, das kunstinteressierte New York zu erobern . . . Quentin Massys (1465–1530) wurde 1491 in die Gildenliste der Antwerpener Maler eingetragen. Das Porträt entstand in den letzten Lebensjahren des Künstlers. Vermutlich stellt es Stephen Gardiner (1482–1555) dar, der zur Zeit Heinrichs VIII. in England eine große Rolle spielte und den Maria die Katholische zum Lordkanzler ernannte.

Liechtenstein erobert New York

Hendrick Gerritsz: „Bildnis einer sitzenden Dame". Öl/Holz, 43,5 x 34 cm. Der Maler wurde um 1585 in Haarlem geboren und starb 1657 in Amsterdam. Gerritsz gehörte zu den Künstlern im Umkreis von Frans Hals († 1666), einem der ganz großen Porträtisten der Weltkunst, und gilt als der Begründer des sogenannten Gesellschaftsstückes. Die Zeit war günstig: Holland erlebte nach Gründung der Ostindischen Kompanie (1602) und dem Sieg über die spanische Armada (1628) einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufstieg. Und wer auf sich hielt, der ließ sich porträtieren. Das Gegenstück zu dieser Bürgerin in kostbarer Umgebung bildete ein Bild des Gemahls. Wie geschickt Gerritsz Betuchtheit und Bildungsbeflissenheit der Frau betonte, zeigt der Bildausschnitt rechts.

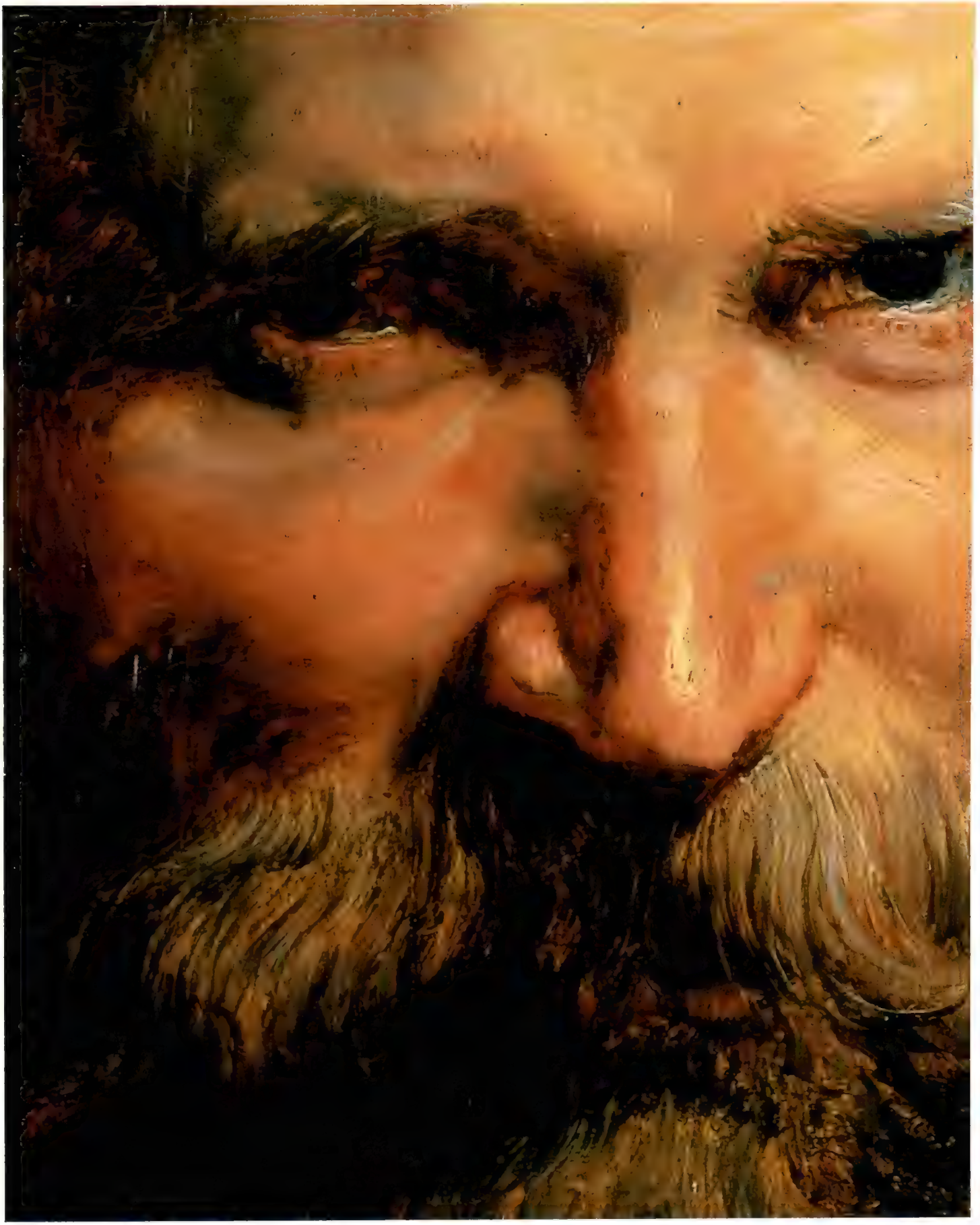
Gemaltes Meisterstück: Porträt einer Frau, die weiß, was sie ist, will und hat

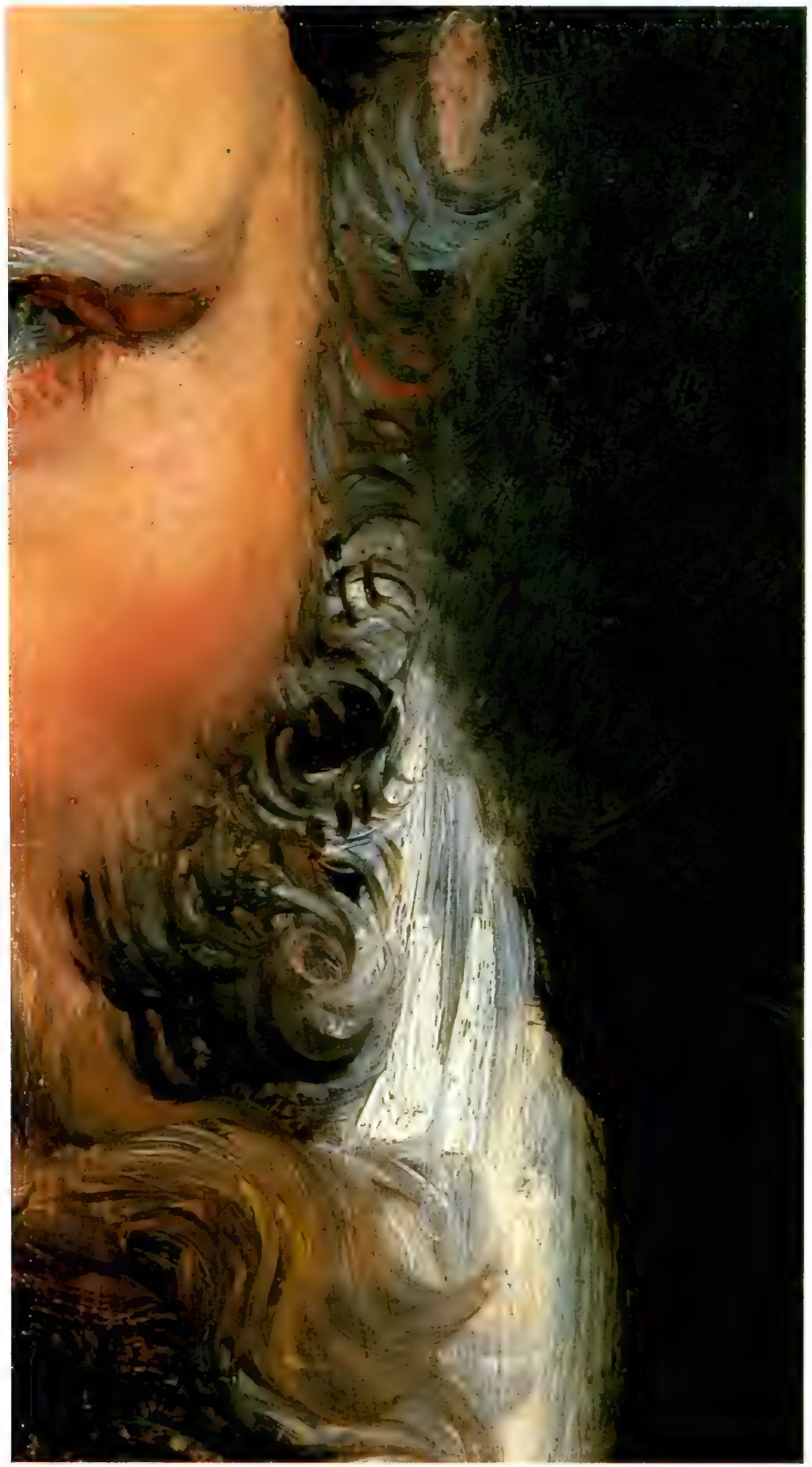
Peter Paul Rubens: „Die Auffindung des Erichthoniosknaben". Öl/Leinwand, 218 x 318 cm. Eine Szene aus der griechischen Sagenwelt: Die Töchter des attischen Königs Kekrops öffnen einen Korb und entdecken darin einen Knaben mit Schlangenbeinen. Hephaistos, der Gott des Feuers, hatte sich der Athene genähert, war aber abgewiesen worden. Worauf Hephaistos die Erde befruchtete, die den mißgestalteten Knaben Erichthonios gebar. Die göttliche Abstammung ermöglichte es jedoch, daß er einer der frühen Könige Athens wurde – der Sage nach. Fürst Johann Adam von Liechtenstein erwarb das Bild 1704.

Erichthonios: Der Knabe mit den Schlangenbeinen, der König von Athen wurde

Peter Paul Rubens: „Kreuzabnahme". Der Flame gehörte nicht zu den Künstlern, für die ein kirchlicher Auftrag eine Aufgabe war wie jede andere. Rubens bekannte sich aus Überzeugung zum katholischen Glauben, und Gemälde bedeuteten für ihn ein Mittel, diesen Glauben zu fördern und zu verbreiten. Auch das machte ihn, neben seiner genialen Begabung, zum Lieblingsmaler der Jesuiten, in deren Auftrag er viele seiner eindrucksvollsten Bilder schuf. Mit welch medizinischer Nüchternheit der Maler bei aller gläubigen Inbrunst solche religiösen Szenen wiedergab, dafür ist der Ausschnitt ein eindrucksvoller Beleg. Gleich einem Arzt, der den Totenschein ausstellen muß, prüft der Jünger, ob Jesus wirklich dahingeschieden ist.

Der Tod des Herrn, gemalt mit gläubigem Herzen und kühlem Verstand





Peter Paul Rubens: „Kopf eines bärtigen Mannes". Rubens (1577 bis 1640) betonte oft, er betrachte seine Kunst lediglich als ein Handwerk; doch schrieb er 1621: „Meine Begabung ist von solcher Art, daß kein Vorhaben, wie groß im Format und wie vieldeutig im Thema es auch sein mag, je meinen Mut übersteigt." Mit dieser Einstellung ging er wohl auch an die Wiedergabe menschlicher Gesichter und Charaktere und drang dabei in seelische Tiefen vor, die man bei dem Maler barocker Pracht und Lebenslust und vordergründig-dramatischer Historien gar nicht erwarten möchte

Ein Blick, der in die Tiefe dringt, ein Gesicht, das man nicht vergißt

Gerade rechtzeitig zur Herbstsaison bekommt New York seine Sensation: eine Ausstellung der Kunstschätze des Hauses Liechtenstein im Metropolitan Museum of Art. Die Ausstellung verspricht ein ebenso großer Erfolg zu werden wie „Die Kunstschätze des Vatikan" 1983 und zuvor „Tut-ench-amun", von den New Yorkern vertraulich Tut genannt. Zu deren Besuch standen die Menschen täglich in Riesenschlangen an, und alle hatten schon ein vorbestelltes Ticket in der Tasche. Auch die schriftlichen Kartenvorbestellungen für die Sammlung Liechtenstein laufen bereits auf Hochtouren.
In New York ist man locker mit Ausstellungen. Jeder will hin, auch wenn er nichts von Kunst versteht. Es macht Spaß, schöne Bilder und schöne Dinge zu sehen und viele Leute. Es macht auch Spaß, im Museumsshop zu kramen, ein T-Shirt mit einem aufgedruckten Ausstellungsemblem zu kaufen, ein hochgeistiges Buch oder eine Postkarte. Und in der Cafeteria läßt sich gut essen und trinken, plaudern.

„Der Schmerzensmann", 1607
Der niederländische Bronzebildhauer Adriaen de Vries (um 1546 bis 1626) arbeitete in ganz Europa für verschiedene Fürstenhöfe. In Augsburg erhielt er den Auftrag für Merkur- und Herkulesbrunnen. Von 1601 bis 1612 wirkte er in Prag am Hof Kaiser Rudolfs II., wo er zwei Büsten des Herrschers und diese anderthalb Meter hohe Plastik des leidenden Christus schuf. In Prag, wo er noch für Wallenstein tätig war, starb de Vries auch.

Von Liechtenstein nach New York: der „Schmerzensmann" des Adriaen de Vries

Das ist New Yorker Kunstleben. Liechtenstein ist auf der Landkarte Europas nur ein Pünktchen. Aber es ist in vielerlei Hinsicht groß. Es ist ein glückliches Land, das keine Armee unterhält, dessen Steuersätze die niedrigsten Europas sind, das keine Steuergelder aufwenden muß, um seine Monarchen zu unterhalten. Denn die Monarchen waren schon immer wohlhabend genug, um sich selbst erhalten zu können. Sogar so wohlhabend, daß sie sich die noble Passion des Sammelns leisten konnten.
Dabei wurden sie von exquisitem Geschmack und Sachverstand geleitet. Die Liechtensteinische Kunstsammlung ist eine der größten und bedeutendsten Privatsammlungen in Europa. Sie wird in Vaduz, der kleinen Hauptstadt des kleinen Landes, aufbewahrt, und ist bis jetzt noch nicht öffentlich zugänglich, obwohl man sich dort seit langem mit Gedanken an ein Kunsthaus beschäftigt, in dem jeder betrachten kann, was jetzt in New York gezeigt wird.
Bis 1938 waren die Kunstschätze im Sommerpalais Liechtenstein in Wien zu sehen. Der jetzt noch amtierende Fürst Franz Joseph II. gab damals seine Residenzen in der Donaumetropole auf, weil ihm dort der Boden politisch zu heiß wurde. Er zog mit Familie und kostbarem Troß in sein kleines Land zwischen Österreich und der Schweiz, das, neutral und seit 1918 an die Schweiz angeschlossen, ihm Unbehelligtsein vom Krieg garantierte.
Das Fürstentum Liechtenstein ist seit 1719 reichsunmittelbares Territorium, seit 1806 ein souveräner Staat, und es erkennt den jeweiligen Vorstand des Fürstenhauses als sein Staatsoberhaupt an.
Als eines von vielen Besitztümern der Familie war das Ländchen zwischen den hohen, aber schützenden Bergen nicht so attraktiv gewesen wie die Ländereien in Böhmen und Mähren und die Paläste im lebensfrohen Wien.
1945 gingen die Hauptbesitzungen in der CSSR, der Landbesitz, die Schlösser und die darin befindlichen Kunstwerke durch Enteignung verloren. Doch was aus Wien nach Vaduz gerettet wurde, ist noch immer überwältigend.
Da ist die berühmte Gemäldegalerie, die mit Museen von Weltrang konkurrieren kann. Sie enthält Meisterwerke der altniederländischen, der italienischen, der flämischen, der holländischen, der deutschen und der französischen Malerei von der Frührenaissance bis zur Romantik; eine so lange Liste von Meisternamen, daß die Aufzählung ermüden würde.
Obwohl alle Arbeiten von Qualität und Rang sind, ist das Glanzlicht darin die große Anzahl bester Rubens-Bilder. Nur noch in der Alten Pinakothek in München, im Louvre in Paris und im Prado in Madrid gibt es so viele Rubens-Werke zu sehen.

Skulpturen, vor allem im Kleinformat, waren in der Blütezeit ihrer Entstehung – vom 16. bis 18. Jahrhundert – begehrte Objekte fürstlicher Sammelleidenschaft. Hauptsächlich aus Bronze, poliert, patiniert, vergoldet, aber auch aus Marmor, Elfenbein und Edelhölzern entstanden die kunstvoll gegossenen und handüberarbeiteten, die geschnitzten Figuren und Büsten.
Die Kleinplastiken der Sammlung Liechtenstein stammen von den berühmtesten Meistern Europas, von Giambologna und Adriaen de Vries, Antico, von Giovanni Susini und François Duquesnoy. Es sind männliche und weibliche Statuetten, Porträts, mythologische und religiöse Ge-

stalten und kleine Szenen, die durch Ausführung und Material bestechen.
Zum Schmuck nobler Wohnsitze dienten schon immer Sammlungen von Objets d'art. Das sind von Kunsthandwerkern angefertigte Dinge, durchaus funktionsfähig, in Gestalt von Gebrauchsgegenständen, die man wegen ihrer Kostbarkeit jedoch nicht durch Benutzung verschleißt. Man sammelt sie, baut sie gut sichtbar auf und erfreut sich an ihrem Anblick immer wieder aufs neue.
Da sind chinesische Porzellane in Fassungen aus feuervergoldeter Bronze, Vasen, in die man besser keine Blumen stellt. Porzellan der Wiener Manufaktur, aus der Zeit, als unter du Paquier von 1712–44 die wertvollsten Stücke entstanden. Gefäße aus Granit, Porphyr, Bergkristall mit vergoldeten Montierungen, die nie dazu gedacht waren, etwas anderes als Luft zu enthalten.

An den Tischen mit Platten aus Pietra-dura – Einlegearbeiten aus farbigen Steinen, die so fein gemacht sind, daß man sie für gemalte Bilder hält – wurde nie gegessen, getrunken oder Karten gespielt. Und die feinen Sèvresplatten mit Email und Vergoldungen hat man nie zum Servieren benutzt. Sie waren von Anfang an als Bilder gedacht mit ihren reich erzählenden Miniaturdarstellungen.
Beim Anblick der handgearbeiteten und reich dekorierten Feuerwaffen, Pistolen und Flinten, von Künstlern gemacht, denkt man nicht an Krieg, eher an elegante Jagdgesellschaften, an galante Duelle im Morgengrauen.
Generationen von Kunstliebhabern und Liebhaber feiner Lebensart haben über Jahrhunderte diese Stücke zusam-

„Maria mit dem Kind und dem Johannesknaben". Öl / Holz, 72 x 54 cm. Der Florentiner Piero di Cosimo († 1521) versetzte die Gruppe in eine toskanische Landschaft und gab ihr ungekünstelte Natürlichkeit.

Vor fünfhundert Jahren gemalt: Schönheit, die über die Zeit erhaben ist

mengetragen. Die Sammlung war nie zur Belehrung gedacht, deshalb hat sie keinen enzyklopädischen Charakter. Sie diente immer der Erbauung und spiegelt die Vorlieben derer, die sie aufbauten und bewahrten.
Das Geschlecht der Liechtensteins ist bis ins 12. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Generationen Liechtensteiner haben den Babenbergern und den Habsburgern gedient und hatten hervorragende Positionen an den Kaiserhöfen von Prag und Wien.
Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein (1611–84) begann als erster planmäßig zu sammeln und beschloß den Bau einer eigenen Gemälde- und einer Skulpturengalerie, was auf damals modernistische, aus Italien übernommene Ideen schließen läßt. Er sammelte vor allem flämische und holländische Kleinmeister, erwarb aber auch ein Gemälde von Jean Fouquet und Hugo van der Goes.
Sein Sohn Johann Adam (1657–1712) kaufte mit dem Selbstverständnis des barocken Fürsten und gab Unsummen für Gemälde, Skulpturen und Kunstgegenstände aus. Er liebte Großformate und erwarb Bilder Bologneser Meister. Mit Johann Wilhelm von der Pfalz und Max Emanuel von Bayern wetteiferte er um den Ankauf einer großen Anzahl von Werken von Rubens und van Dyck, die in Antwerpen angeboten wurden. Die Erwerbungen der beiden anderen Fürsten sind heute in der Alten Pinakothek in München zusammengefaßt. Johann Adam ließ auch die inzwischen immens angewachsene Sammlung von Schloß Feldsberg in Niederösterreich nach Wien in den Liechtensteinschen Residenzpalast bringen. Testamentarisch legte er fest, daß die Sammlungen unveräußerliches Eigentum in der Hand der jeweils regierenden Fürsten bleiben sollten.
Auch andere Familienzweige hatten bedeutende Sammlungen angelegt, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst und zum großen Teil der Hauptsammlung eingegliedert wurden. Fürst Johann I. (1760–1836), der es in einer glänzenden militärischen Laufbahn bis zum Feldmarschall brachte, erwarb insgesamt 711 Gemälde und verlegte die Sammlung ins Gartenpalais Liechtenstein, die Sommerresidenz. Das Palais war zum nicht mehr bewohnbaren Museum geworden, allerdings nicht öffentlich zugänglich.

Sein Enkel, Johann II. (1840–1929), war ein leidenschaftlicher Kunstfreund und Sammler. Dabei ließ er sich von kunstwissenschaftlichen und historischen Ideen leiten. Er gab einen Katalog der fürstlichen Sammlungen heraus und ergänzte die Bestände mit viel Sachverstand. Der jetzt noch amtierende Fürst Franz Joseph II. von und zu Liechtenstein erteilte die Reiseerlaubnis nach New York. Wegen konservatorischer Risiken kommen solche Ausstellungen immer seltener zustande.
Kunst aus dem reichen, verträumten Zwergstaat Liechtenstein also für die immer wieder vom Bankrott bedrohte Weltstadt New York. Das Metropolitan-Museum freilich, in dem die Ausstellung stattfindet, stand noch nie vor dem Bankrott. Es lebt von reichen Gönnern, von großzügigen Stiftungen und Spenden, und es ist noch nicht lange her, daß man den Eintrittspreis auf einen Dollar festlegte. Vorher konnte jeder zahlen, was er wollte, und wenn es nur ein Cent war.
Die Society drängt zu den exklusiven Eröffnungsveranstaltungen des Museums, speist im Marmorfoyer an eigens dafür hergebrachten weißgedeckten kleinen Tischen wie im Proustschen Grandhotel. Die Einladungen zu diesen Veranstaltungen sind sehr begehrt. Auch diese Ausstellung wird mit einem glanzvollen Eröffnungsspektakel gefeiert werden, dem die Prominenz in Gala zu Glanz verhelfen wird.

Dr. Christa von Lengerke

Im nächsten Heft

Jan van Eyck: „Die Madonna des Domherrn van der Paele"

Jan van Eyck: Er gilt als genialer Neuerer der niederländischen Malerei. Der um 1390 in Maaseyck geborene Künstler, der lange Zeit in Brügge verbrachte, legte mit seinen Farben und in seiner Licht- und Raumbehandlung die Maßstäbe für nachfolgende Maler. **Michelangelo Buonarrotti:** Der italienische Maler, Bildhauer und Architekt (1475–1564) schuf die Deckenausmalung der Sixtinischen Kapelle in Rom. Zur Zeit wird dieses Meisterwerk völlig restauriert. **Porzellan:** Der englische Keramiker Josiah Wedgwood gründete 1770 die weltberühmte Manufaktur in Chelsea.

PAN Nr. 11 erscheint am 25. Oktober

PAN erscheint jeden Monat im Verlag Burda GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER: DR. FRANZ BURDA

Redaktion

Text:
Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

Bild:
Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

Layout:
Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

Imprimatur:
Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

Redaktionsverwaltung:
Kurt Werner

Auslandskorrespondenten:

London:
Johannes Gewiess, Burda Publications, Swan House, 37–39 High Holborn, London WC 1, Tel. 01–2420902, FS: 267402.

New York:
Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (212) 757–1100, FS: (RCA) 236618.

Los Angeles:
Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90028, Tel. (213) 462–1238, FS: (RCA) 194374.

Paris:
Beate Becker, 96, Avenue d'léna, 75116 Paris, Tel. 723 81 27 oder 723 57 43, FS: 610972.

Rom:
Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 00 43 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 02 2759.

Einzelpreis im Bundesgebiet 7 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 5 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 160 bfr; Dänemark 28 dkr; Kanarische Inseln 460 Ptas; Portugal 320 Esc; Schweden 29 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

Anzeigen:
Anzeigendirektor: Lothar Nadler, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. Januar 1985

Vertriebsleiter: Jörg Schatz

Verlagsleiter: Rudolf A. Reiff

Verlag und Druck:
Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 5 280 099, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Für Sie: Ein einzigartiges Standardwerk und eine kühle Aufmerksamkeit aus Dänemark...

Nutzen Sie einen freien Tag und blättern Sie in aller Ruhe in einem Buch. Machen Sie sich einen schönen Abend und informieren Sie sich umfassend, wenn Sie einen Museumsbesuch planen. Und genießen Sie dabei vielleicht eine kühle Aufmerksamkeit aus Dänemark:

Die Dankeschön-Prämien dieses Monats für nur eine PAN-Leser-Empfehlung machen es Ihnen leicht.

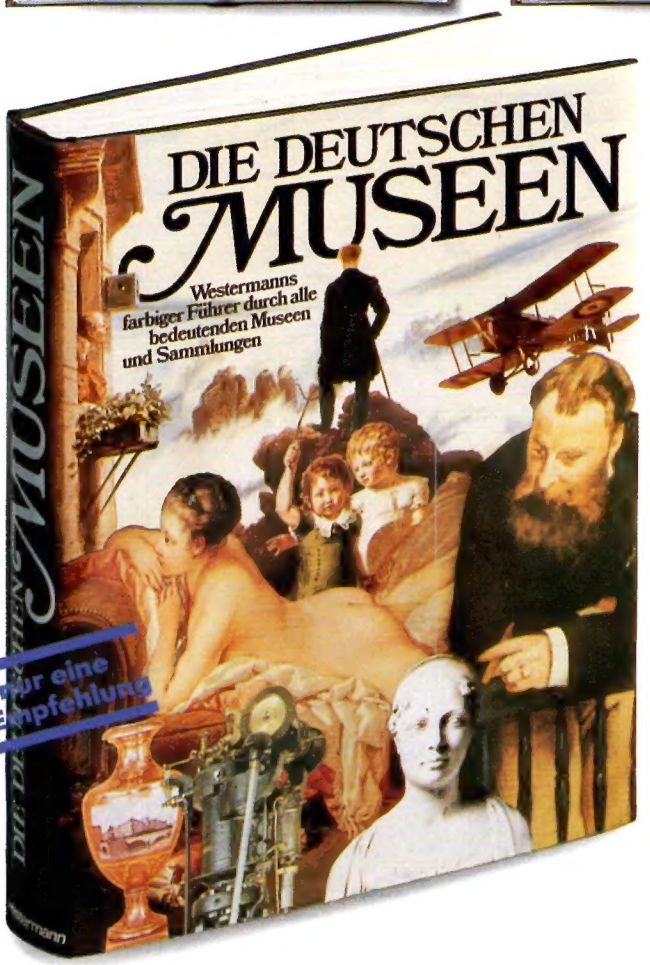
Unser Buch-Präsent heißt: Die deutschen Museen. Dieses einzigartige Standardwerk mit über 500 Seiten und mehr als 1000 Abbildungen erfaßt die bedeutendsten Museen und Sammlungen in der Bundesrepublik. Das Spektrum reicht von den über Jahrhunderte gewachsenen Kunstsammlungen der Fürsten bis zu den modernen Dokumentationen zur Geschichte von Wissenschaft und Technik.

„Die deutschen Museen" ist ein Museumsführer, der die ungeheure Vielfalt der Sammlungsgebiete in Text und Bild sichtbar macht. Dabei öffnet sich dem Liebhaber des Schönen und Interessanten eine wahre Schatzkammer: Die berühmtesten Bilder, Elfenbein, kostbare Funde aus dem Reich der Mineralien, barocke Möbel, Oldtimer usw. ...

„Die deutschen Museen" präsentiert die traditionsreichen Kunstmuseen ebenso wie die einschlägigen Sammlungen für Naturkunde, Kunstgewerbe und Kunsthandwerk, Volks- und Völkerkunde, Industrie und Technik oder die mit der wachsenden Sammel-Leidenschaft entstandenen Spezialmuseen jüngster Zeit, wie zum Beispiel für Vogelkäfige, Straßenlaternen und Knöpfe, für Orden, Tapeten oder Zinnfiguren und vieles andere.

Außer dem Nachweis von über 1500 Museen enthält der Anhang ein ausführliches Register der Objekte und Sammlungsgebiete sowie ein Personenregister.

Dies also ist die erste Belohnung, die Sie auswählen können, für nur eine PAN-Leser-Empfehlung.



DIE DEUTSCHEN MUSEEN.
Die Autoren sind Fachleute aus allen Sammlungsgebieten: Kunsthistoriker, Museumspädagogen, Technik-Historiker, Naturwissenschaftler, Volkskundler, Historiker sowie Leiter und Mitarbeiter der besprochenen Museen.
Über 1000 Abbildungen. Durchgehend vierfarbig gedruckt. Ausführliches Personen- und Sachregister.

Und ein Aalborg Jubilaeums Akvavit macht das Lese-Erlebnis noch reizvoller...

Die Freunde Dänemarks kennen und schätzen ihn. Den berühmten Akvavit. Aber auch wer ihn noch nie probiert hat, wird sich schnell vom sanften, kühlen Geschmack des Aalborg Jubilaeums Akvavit begeistern lassen.

Die Flasche Aalborg Jubilaeums Akvavit und sechs ihrem historischen Vorbild nachempfundene Originalgläser sind die zweite Belohnung, die Sie auswählen können für nur eine PAN-Leser-Empfehlung.

Empfehlen Sie PAN doch einfach weiter...

PAN, die Zeitschrift mit den berühmten Gemälden, den großen Bauwerken, den Naturwundern...

Sie wissen am allerbesten, welche Vorteile es hat, sich durch PAN über Kunst und Kultur informieren zu lassen. Sagen Sie es Ihren Freunden und Bekannten – und lassen Sie sich belohnen: Für jede PAN-Leserempfehlung bedanken wir uns mit einer der großartigen Prämien.

Denken Sie bei Ihrer Empfehlung auch daran, wie viele Vorteile der PAN-Abonnent hat: Die pünktliche, regelmäßige Zustellung. Die Frei-Haus-Lieferung. Und vor allem der Vorzugspreis: PAN kostet für den Abonnenten nur DM 5,– pro Ausgabe, statt DM 7,– im Einzelverkauf. Das ist ein Preisvorteil von annähernd 30%.

Sie sehen: Es ist ganz einfach, als PAN-Freund neue Freunde für PAN zu gewinnen – und dafür belohnt zu werden.

Aalborg Jubilaeums Akvavit.
Eine Flasche und 6 ihrem historischen Vorbild nachempfundene Originalgläser – in einer schönen Geschenkverpackung.

Nutzen Sie bitte die PAN-Angebotskarte Nr. 1

Das Niveau von Bitburger Pils ist geprägt durch Rohstoffe höchster Güteklasse, eine bewußt traditionelle Gärung und lange Reifung.
Sie geben Bit den vollendet feinherben Geschmack.
Bitburger Pils – ein Besonderes unter den Besten. Aus der Bitburger Privatbrauerei Th. Simo

Bitburger Pils